Staatl. Bibliothek
Regensburg

Germ. 149 d/5

III. 507.1
Germ 149

Die
Moralsysteme
oder
Ludwig von Eisach.

Von

August Lafontaine.

Erster Band.

Halle und Leipzig,
in der Ruffschen Verlagshandlung.
1812.

Schilderungen
des
menschlichen Lebens
in Erzählungen.

Von

August Lafontaine.

Fünfter Theil.

Die Moralsysteme
oder
Ludwig von Eisach.

Erster Band.

Halle und Leipzig,
in der Ruffschen Verlagshandlung.
1812.

Die
Moralsysteme
oder
Ludwig von Eisach.

Erster Band.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG
149

Wilhelm von Brunn, an den Pastor Lasius.

Mittewalde.

Hier, mein lieber, frommer Lasius, sende ich Ihnen meinen alten Johann mit einem kleinen Schreihals, den mir das Schicksal aufgepackt hat, eine Amme dazu, eine junge brave Tyrolerin. Ich weiß mir nicht anders zu helfen, mein lieber alter Freund.

Wenn Sie Ihre Landkarte zu Hülfe nehmen, so werden Sie finden, daß Ihr alter Freund Brunn dichte an der Grenze von Tyrol steckt, und das ist so gekommen.

Ich sitze ruhig auf meinem Landgute zwischen meinen Büchern, recht zufrieden, daß ich so ein Paar Data aus den Alten für

die Völkerwanderung heraus gebracht habe; aber Gott bewahre! da war die leibhafte Völkerwanderung in meinem Hause, Schwester Ehrenpreiß, mit einer Nichte, zwei Kammerjungfern, zwei Bedienten, einem Jäger, vier Hunden, von jeder Spezies einen, von der großen dänischen Dogge an, bis zu dem zottigen kleinen Bologneser.

Die alle stürzen in mein Zimmer, meine Schwester an der Spitze. Was treibst du, Bruder? rief sie mir laut zu.

Ich sehe den Weg nach, den sie genommen hat; — ich meine ehrlich die Völkerwanderung.

Und welchen Weg hat sie genommen, Herzens Bruder? frägt sie noch eifriger. Ich lächle; aber sie bittet so sehnlich. Nun denn, sag ich, hier nordwärts über das kaspische Meer, wenn anders nach Pallas das schwarze damit zusammen gehangen hat.

Gott Lob, ihr Gnaden! ruft meiner Schwester Jungfer, ein Mädchen von vier-

zig Jahren, fast so rund als eine Kegelkugel, daß wir den Weg wissen. Dem höchsten Gott sey Dank! Wir wollen gleich nach.

Ich sehe die kleine Person an, und schlage ein lautes Gelächter auf, in das Nichte Lule, so heißt sie, nach ihrem fröhlichen Wesen, sogleich mit einstimmt.

Bruder Wilhelm, du kannst noch lachen, bei der Schande, die unsern, deinen Namen bedeckt? Lachen, der Sorgen deiner Schwester? die freilich gewohnt ist, freilich! — Ja freilich! freilich! fiel die Jungfer ein — freilich gewohnt ist, alle Sorgen der ganzen Familie auf ihre Schultern zu nehmen, alles zu tragen, für alles die Mittel zu erfinden, und sie auszuführen.

Auszuführen! ja! auszuführen! rief die Jungfer.

Schwester Ehrenpreiß setzte sich in einen Stuhl, rief: ich wollte, ich wäre eines Hir-

ten Tochter, in einer Hütte geboren, so möchtet ihr machen, was ihr wolltet, was ihr könntet!

Was sie wollten und könnten! rief ihr Echo.

Ich war denn aufgestanden, und wollte fragen, wovon denn eigentlich die Rede war, aber ich konnte kein Wort zwischen die Quartpfeife der vier und sechzigtheil Stimmen meiner Schwester und der Bratsche ihres Echo's schieben.

Meine Schwester rechnete mir her alles was sie gethan hatte für uns alle, von jedem schwarz seidenen Pflaster an, das sie irgend auf eine Schramme gelegt, und von jedem großen Opfer, das sie allen, die Brunn heißen gebracht hatte, und die runde Bratsche strich den letzten Takt jedes Mal nach!

Der Henker, es ist wahr, sie sagt nicht zu viel, sie hat gethan, was ein Mensch

thun kann, ja! aber ich kanns nicht leiden, wenn ein Mensch die eigene Posaune vor ein Paar kugelrund aufgeblasene Backen setzt, und ich wurde ungeduldig, daß ich nicht erfahren konnte, wovon die Rede war. Ich war ungeduldig, wovor ich mich jetzt schäme; ihr Windspiel war auf dem Tische, mitten in ihrer Rede, die ich andächtig anhöre, und wirft mir das Tintenfaß über eine Karte vom schwarzen Meere, die ich selbst gezeichnet hatte. Ich sah es nicht. Er, mir zu liebkosen, richtet sich an mir vom Tische in die Höhe. Ich wehre ihn ab, da fallen die Füße, die der Schelm in den Tintenstrom gesetzt hatte, mir ins Gesicht, und machen mich zu einem Arlekino. Meine Schwester hatte nun den Gipfel ihrer Begeistrung erreicht. Ihre Jungfer repetirte immer längere Sätze, um ihr Zeit zum Athemholen zu geben, und mich abzuhalten zu antworten. Die beiden andern Mädchen stehen da und bersten fast vor Lachen, was mich außer mich setzte, da ich obenein

meine Landkarte vom schwarzen Meer, mit dem schwarzen Meer der Tinte übergossen sah.

Ich warf den Hund vom Tische, und frage abermals, wovon die Rede ist.

Meine Schwester hat bei so einer Gelegenheit die Augen voll Thränen gen Himmel gehoben; jetzt sah sie mich an, und rief: O Gott! während mein Herz vor Schmerz über das Unglück bricht, treibt er wie ein Knabe Possen, die beiden jungen Mädchen da ins Lachen zu bringen — Ins Lachen zu bringen, sagte die Kugel, lachte doch aber selbst ein wenig.

In des barmherzigen Gottes Namen! rief ich: sage wovon die Rede ist. Dein Hund hat mir das Tintenfaß ohnehin eingeworfen, die Bestie.

Die Nichte pratschte endlich mit einem Lachen hervor: lieber Oheim, er hat sie im Gesicht ganz schwarz gemacht, und die Kusine Betty ist entflohen.

Nun ist die Kusine Betty unter allen mein Liebling, mein Augapfel, möchte ich sagen; ich schäme mich fast zu sagen, warum. Weil sie mit mir Einen Geburtstag, und auf dem rechten Augenliede einen Leberflecken hat, den ein Mädchen hatte, das ich in der Jugend liebte; eine schöne Quelle des Göttlichsten auf Erden. Aber mich dünkt, wenn der Mensch die Warums aller seiner Herrlichkeiten untersucht, so findet er meistens Armseligkeiten; — oder ob es andern Menschen besser geht, wie mir, dem ein Paar Thierpfoten die Schönfleckchen ins Gesicht gemahlt haben?

Das wäre eine Untersuchung für einen Philosophen, wobei aber die Philosophie selbst nicht zum Besten fahren würde.

Das Mädchen war sanft wie Frühlingsluft, still und groß wie eine sternenvolle Nacht, tief und dunkel wie die Mysterien der Religion, und liebreizend wie die

Natur; aber ihr Geburtstag, und das Leberfleckchen war die Krone darauf.

Homo sum! ect.

Nun können Sie denken, wie ich zusammen fuhr, da ich höre, Betty ist fort.

Entflohen! rief ich erblassend: wohin? warum? mit wem?

Meine Schwester setzte sich nun, und machte nun einen stundenlangen Eingang: daß es bei der Erziehung nicht anders hätte kommen können, daß sie es ja voraus gesagt habe. (Was wahr ist, lieber Lasius, wahr! aber das ist unser Elend eben. Schwester Ehrenpreiß sagt von jedem alles Mögliche voraus, wie schlechte Zigeuner; Glück und Unglück, Ehre und Schande! und die Prophetin bleibt immer bei Ehren.)

Sie setzte mir nun die Grundsätze ihrer Erziehung auseinander, und das runde Echo tönte wieder. Ich sprang von einem Bein,

auf das andre. — Die Ungeduld hätte mich wie eine Bombe auseinander sprengen können. Ich hob eine Hand, die andre, beide geballt auf. Ich konnte zwischen Rede und Echo nicht hinein.

Nichte Lule lachte auf. Was lachst du, Lule? fragte meine Schwester sanft.

Der Oheim sieht aus, als träte er den Teig zum Pumpernickel.

Meine Schwester lächelte. Da fuhr ich dazwischen: hohle der Henker deine Erziehungssysteme! sag mir, wo ist Betty hin? Wann? wie? warum? Das Goldmädchen!

Höchstens Vergoldung, Bruder. Gestern ist sie davon gegangen. Warum weiß Niemand. Was ich vermuthe, muß noch ein Geheimniß bleiben; (da haben Sie das zweite Kunststück meiner Schwester). Sie ist nach Hall in Tyrol gegangen.

Nach Hall in Tyrol? fragte ich ganz verdutzt; denn ich sah gar keinen Zusammenhang.

Das ist ein Geheimniß, und meines. Aber gewiß ist es. Ich wollte dich bitten mit mir ihr nachzureisen. Eilen wir, so entreißen wir sie einem Elende, dessen Größe du nicht einmahl ahnest. Bruder Albert ist nicht hinter seinen Akten und Rechnungen weg zu bringen, und Joachim ist zu weit entfernt. Einen Mann müssen wir der Form wegen bei uns haben.

In einer halben Stunde war ich bereit, so verteufelt weit auch die Reise war. Ich wäre dem Mädchen bis ans Ende der Welt nachgereist, obgleich ich nicht begreifen konnte, welch ein Unstern sie nach Tyrol geführt hatte..

Ich nahm Nichte Lule mit in meinen Wagen, steckte Geld ein, eine Karte, und eine Beschreibung von Tyrol, und so gieng

es munter dem Weg nach dem südlichen Deutschlande zu.

Meine Schwester schien sich zu wundern, wie ich Postpferde nahm; aber — das ist wieder eins ihrer Kunststücke — sie gab der Nichte Lule einen Verweis, die fragte, warum wir nicht mit unsern Pferden die Reise machten, wegen ihrer Unwissenheit.

Auf der zweiten Station mußten der Jäger und der zweite Bediente, die zu Pferde waren, umkehren. Meine Schwester lächelte. Die Hunde gingen mit zurück bis auf den Pudel, der in meinen Wagen gesetzt wurde.

Den zweiten Tag der Reise lachte meine Schwester, wie Lule sich über die Länge der Reise verwunderte. Ich merkte noch nichts. Den vierten Tag aber erkundigte sich Schwester Ehrenpreiß ganz leise nach der Weite des Weges. Ich sagte siebenzig Meilen!

So weit rechnete ich ohngefähr auch, antwortete sie kalt und lächelnd.

Ich rechnete ihr das Opfer hoch an, das sie gezwungen brachte. Sie ließ davon Nichts merken.

Die Nichte und ihre Jungfer, ein junges Ding, leben so lustig als ihr Fräulein, finden Geschmack an unsrer Fahrt, an den großen Wirthshäusern, an den reichen Tischen, an den Bequemlichkeiten des südlichen Deutschlandes. Meine Schwester aber und ihr rundes Echo wurden mit jeder Meile wortarmer und verlegener.

Wir erkundigten uns auf jeder Station, ob nicht ein Mädchen mit einem jungen Manne durch gekommen wäre. Schön wie ein Engel, mit goldblondem Haar, mit einer hohen, schlanken Gestalt, und einem Leberflecken auf dem rechten Augenliede, setzte ich alle Mahl hinzu.

Sie beschreiben ja Betty, lieber Oheim, sagte meine lustige Nichte; daß Niemand weiß, wen wir suchen.

Ein jeder Mann weiß es, dafür stehe ich dir!

Du beschreibst wie ein Mann, Bruder.

Ja, und Männern. Nein, lieber Pastor, sie können alle nicht hören, daß man eine schön nennt. Das Weitere, mit der nächsten Post.

V. Brunn, an den Pastor Lasius.

Hall.

Sie werden vollauf lachen und spotten über Ihren alten Philosophen, und mit Recht. Aber Ehrenpreiß steht nun ein Mahl bei der ganzen Familie in dem Rufe der Weisheit, und ob ich gleich mit der Feder in der Hand meiner Schwester alle Lorbeerkränze der Weisheit abnehme, so täuscht sie mich im Leben zum hundertsten Mahle wieder mit ihrem: ich weiß es gewiß. Die Allwis-

senheit selbst kann nicht triumphirender dabei aussehen als sie. Sie werden hören.

Meine Damen, die nie einen Berg gesehen haben als meinen, den ich in meinem Garten, mir zum Spott, habe zusammenfahren lassen, machten große Augen, da wir hinter München die ersten Berge erblickten, und meine Schwester bat mich, doch Lulens Jungfer in meinen Wagen zu nehmen.

Lule kicherte bei dieser Bitte. Was lachtest du, Luise? fragte ich ernsthaft.

Ih, Oheimchen! war die ganze zögernde Antwort. Aber sie lachten nun erst recht sehr. Ich glaube, sagte sie endlich; die Tante hat sich in der Länge des Weges verrechnet, und nun halten sie Rath, wie sie sich doch nicht verrechnet haben wollen.

Verrechnet?

Ja; denn wir haben nur höchstens auf drei oder vier Tage Wäsche bei uns. Zu-

dith hat die letzte Nacht in München gewaschen; aber ganz heimlich.

Da fiel mir ein, daß meine Schwester ganz geläufig die großen Städte Deutschlands zu nennen weiß; aber die Entfernungen nicht kennt.

Dauert die Reise noch acht Tage, fuhr das Mädchen lachend fort: so sind wir um allen unsern Witz, und ich will sehen, was wir in Ihren Strümpfen für Figuren machen werden.

Ihr Gnaden leihen uns wohl ihren Oberrock, sagte Lieschen lachend; denn, sie zog Lulens weißes Kleid auseinander: denn der fatale Windhund hat dem Fräulein auch ein Paar Schönpflästerchen auf das Kleid gemacht, wie Eur Gnaden ins Gesicht. Das einzige Kleid, das Fräulein Luise noch hatte, ist in München schwarz geworden. Ich wollte wir kämen heute noch an reineres Wasser, als das da — sie zeigte auf den

blaßgrünen Iser, an dem wir wegfuhren — ich stiege aus und wüsche.

Das könnt ihr haben, rief ich lachend: wir kommen heute an den schönsten See der Welt.

Diese Vorstellung der Verlegenheit meiner weisen Schwester ergötzte mich. Wir bildeten die Idee drolligt genug aus, und lachend kamen wir in Benediktbaiern an.

Da wir eben ausstiegen kamen zwei Vetturinis mit Damen und Herren von Innsbruck an. Meine Damen flogen wie verschüchterte Tauben die Treppe hinauf, meine Schwester zerrte mich mit sich. Aber dem Unglück war nicht zu entgehen; denn das Zimmer, das wir öffneten, war der Eßsaal, und von hochgeputzten Damen besetzt. Die Angekommenen kamen nach. Es half alles nichts.

Schnell gab meine Schwester eine Unpäßlichkeit vor. Sie ließ sich ein Zimmer mit einem Bett anweisen, und floh dahin.

Nichtchen Lule stand da wie eine schlechte Schauspielerin, und übte sich in Faltenwurf um die Schönfleckchen des Windhundes in die Falten zu bringen, roth im Gesicht wie ein Krebs, und mit einer albernen Miene, weil ich, wahrlich aus Mitleiden, meine Augen starr auf ihre Knie richtete, um zu sehen, ob es ihr gelänge, und dadurch die Blicke aller andern dahin zog.

Das war so drollig, daß ich auf ein Mahl in ein lautes Gelächter ausbrach; dem die andern folgten. Lule stand wie betäubt da. Sehen Sie, meine jungen Damen, hob ich ernsthaft an, es waren drei bis vier junge Mädchen im Zimmer: das sind die erschrecklichen Folgen, wenn die jungen Mädchen die Geographie so von der Hand schlagen. Die da, meine Nichte, reist von Westphalen mit mir nach Hall, und packt Ein Kleid, zwei Paar Strümpfe und so weiter ein, weil sie meint, es ist mit drei Tagen abgemacht. Obenein hat ihr ein Windhund

die beiden Tintenflecke auf die Knie gedrückt, die sie in einer antikschönen Drapperie verbergen will.

Es war das Beste, was ich thun konnte; denn alle Damen umringten sie sogleich, und liebkosten dem armen Dinge.

Ein junger Mensch wendete sich sogleich, da ich meine Rede anhub, an einen andern luftigen Gesellen, der ungroßmüthig ins Lachen mit eingestimmt hatte, zog ihn an das offne Fenster, und zeigte ihm etwas auf der Gasse.

Dieser Zug einer seltenen Feinheit freute mich, besonders da der junge Herr gar nicht aussah, als kümmere er sich viel um andere. Es war eine trotzige Gestalt, eine hohe Stirn, ein Paar blitzende Augen, ein scharf geschnittenes Gesicht, ein fester Gang, eine herrschende Stimme. Kurz, er gefiel mir.

Während ich mit dem Burschen am Fenster rede, zischeln und lachen die Damen

und wurden endlich laut. Nichte Lule berief sich auf mich. Die Damen hatten ihr Wäsche angeboten, die sie aber durchaus bezahlen wollte. Es wurde eine lustige Szene, in der wir uns satt lachten. Lule erhielt, was sie noch gebrauchte bis Innsbruck.

Wir gingen das Kloster zu besehen; der junge Mann hängte sich an mich. Er zeigte mir so viel Geist, eine so freimüthige Offenheit, daß ich mich in seiner Gesellschaft wohl befand.

Er sagt mir, daß er nach Innsbruck will. Ich hätte ihn gern gebeten mit uns zu reisen; aber die Nichte machte sich im Kloster so geflissentlich mit ihm zu thun, und beider Augen funkelten nach einem Viertheilstündchen so hell, daß ich stumm wie ein Mäuschen war, da mir Lule mit großem Eifer erzählte, daß der junge Herr seinen Weg mit uns machte, und zwar zu Fuß.

So?

Und er weiß im ganzen Gebirge Weg und Steg.

Doch nicht besser als unser Postillon?

Und — sie hatte noch ein Dutzend Unds; aber ich hielt mich wie ein weiser Mann.

Mittag fuhren wir ab. Nichtchen sah bald aus diesem, bald aus jenem Fenster, die Alpen zu sehen, denen wir uns schnell näherten, allein die Blicke irrten so unruhig in der Gegend umher, daß ich wohl sah, es waren nicht die Alpen allein, nach denen sie aussah.

So wie ich das Kloster nannte, waren Lule und die Jungfer bei dem jungen Manne. Erst musterten sie, wie wahre Mädchen, seinen Anzug, dann den Anzug seiner Seele, Gestalt, Augen, Mund und Farbe, dann seine Seele selbst, die feine Lebensart, seinen Witz, Conversation; dann seine edlen, schönen Empfindungen, seinen Muth, und endlich seinen Lebenslauf.

Und das alles wißt ihr von ihm in dem Viertelstündchen?

Lule erbot sich, einen Eid über die Wahrheit ihrer Bemerkungen abzulegen, als ein Geschrei in dem vordern Wagen unsere Untersuchung unterbrach.

Fräulein Ehrenpreiß und Jungfer Judith waren ausgestiegen, und schworen, sie würden nicht einen Schritt weiter fahren. Sie zeigten auf den Kochelsee, zu dem der Weg steil hinab lief. Meine Schwester schalt mit dem Postillon über den entsetzlichen Weg. Der lachte und zeigte schweigend mir die breite, schöne Chaussee. Ich hörte auf gar nichts; denn ich stand verloren in dem Anschauen dieser wildschönen, erhabenen Gegend.

Ho! ho! rief der Postillon, das wird noch anders kommen! Fräulein Ehrenpreiß verwünschte die ganze Reise, Betty am meisten, und Nichtchen Lule stand und knixte ge-

gen den jungen Herrn, der uns glücklich erreicht hatte.

Er begrüßte uns höflich, errieth sogleich, daß meine Schwester, die er zu kennen schien, ausgestiegen wäre, um den schönsten Anblick des ganzen Gebirgs zu haben. Er lobte ihren feinen Geschmack, und Schwester Ehrenpreiß stand nun da mit dem funkelnden Auge der entzückten Kennerin, machte uns aufmerksam auf die schöne Lage des Dorfs am See, auf den genialen Abstich des hellen Sees mit dem dunkeln, schroffen Gebirg.

Der junge Mensch erstaunte vor ihrem Geiste — ich will wetten, der Spitzbube hatte seine Rolle und eine Beschreibung des Charakters meiner Schwester auf irgend eine Art von der Nichte schon erhalten — Kurz, meine Schwester hing sich, nachdem er seine Doppelbüchse und einen türkischen Säbel in unsern Wagen gelegt hatte, an seinen Arm, und wir gingen langsam den Berg zum See hinab.

Ihr habt nur vergessen, sagte ich zu Luisen, daß er auch ein feiner Spitzbube ist, der das Sprichwort kennt — Wer die Tochter haben will, fiel die Jungfer ein.

Unten bat meine Schwester mich, den jungen Menschen mitzunehmen; ihr Echo zitterte in den dicken Wäldern und Gebirgen hier vor ganzen Heeren Mördern. Seine Doppelbüchse, sein muthiges Ansehen versprach Sicherheit.

Ich stellte ihr Luisens und des jungen Mannes funkelnde Blicke entgegen.

Das ist meine Sache. Er soll in meinem Wagen fahren.

Da ergriff ich ihre Rolle und fing an, alles mögliche Uebel zu prophezeihen. Ich wurde überstimmt, und der junge Herr saß lächelnd neben meiner Schwester im Wagen, und noch lächelnder Fräulein Luise bei mir.

Es war eine Allerweltsreise. Denn meine Schwester stieg bei jeder steilen Anhö-

he, bey jedem Hemmen des Wagens aus. Die runde Judith, die weder gehen, noch aus dem Wagen die tiefen Abgründe neben dem Wagen sehen konnte, war außer sich. Endlich verband sie sich die Augen, und blieb verzweifelnd im Wagen.

Mein junger Herr war unermüdet, meiner Schwester alle Schönheiten des Gebirgs zu zeigen. Er war so einzig für meine Schwester da, daß er die junge schöne Nichte nicht einmahl zu bemerken schien. Aber ich ertappte sie doch zuweilen auf einem Tauschhandel von Blicken und Winken, die mich besorgt machten.

Luise, sagte ich: mich dünkt, Du treibst ein gefährliches Spiel hier in den Alpen.

Sie ergriff begeistert meine Hand. Sie wissen, Oheim, daß ich liebe! wie ich liebe! Und ich sage Ihnen, ich liebe nur ein Mahl, trotz dieser lachenden Augen nur ein Mahl. Man hat mich aus den Armen eines Mannes

gerissen, den das Urtheil meiner ganzen Familie für den edelsten Mann erklärte. Ich habe freimüthig erklärt, daß ich sein bin, auf alle Weise, Oheim. Sie waren der Einzige, der Mitleiden mit mir hatte, lieber Oheim; aber ich ersuche Sie auch um Ihre Achtung, ich verdiene sie.

Mir fiel dabei sehr viel ein, lieber Pastor, wie das junge Herz doch wohl oft mehr Recht haben mag, als die Bedenklichkeiten des Alters. Mein Herz hatte Recht. Das fiel mir ein, und mehr als das. Armes Kind, sagte ich: an mir hättest du einen Beschützer gehabt. Ich bedaure dich herzlich.

Ach, das that Niemand. O hätte man Mitleiden mit mir gehabt; es wäre alles anders gekommen. Man spottete meines heißen Herzens, man verhöhnte meine Thränen, man verlachte die Liebe, die mir das einzig Göttliche im Leben seyn mußte. Das wußten sie.

Kind, Kind! das that man wohl nicht.

Wars nicht Hohn, Oheim, wars nicht empörender Hohn, daß Oheim Albert mir die Einwilligung der Familie zu meiner Liebe versprach, wenn ich die Tante Ehrenpreiß bereden könnte, mich selbst in die Arme meines Freundes zu bringen? Wars nicht Hohn? Wars nicht giftiger Hohn, daß die Tante triumphirend sagte: ja, kannst du das, Luise, kannst du mich in meinem Hause überlisten, wie du hier den Oheim Albert überlistet hast, so ist er dein!

Alle Teufel, Luise! rief ich herausplatzend: ich hätte sie an deiner Stelle beim Wort genommen!

Ich sah, welch einen dummen Streich ich gemacht hatte; denn sie sah mich mit groß geöffneten Augen an, und mit Lippen, auf denen ein Engelslächeln lag.

Nach einer Pause sagte sie ernst und kalt: dieser Hohn hat alle Fesseln meiner

Verbindung mit ihnen zerschlagen. Jedes Mittel, das mir nicht unrecht scheint, ist mir erlaubt, jetzt erlaubt.

Ich schwieg. Die Jungfer sagte mit einem spöttischen Blicke: Wenn man nur weiß, was Menschenrechte sind!

Sehen Sie, diese Unterredung beruhigte mich vollkommen über den Tauschhandel der Blicke, und wir kamen nach Mittewalde.

W. von Brunn, an den Pastor Lasius.

Hall.

Wir hatten bergauf und bergab so viel gehen müssen, weil meine Schwester bei jeder gefährlichen Stelle ausstieg, um die erhabenen Schönheiten der Natur zu bewundern, wohinter sie ihre Furcht versteckte, daß wir sogleich die Betten suchten, da wir ankamen.

Ich warf mich sogleich in das eine, mein Johann in das andre. So um Mitternacht

erwache ich, und höre ein Pfeifen, dann ein Quarren, endlich das dumpfe Geschrei eines Kindes aus der Ferne. Ich wecke meinen Johann; wir horchen. Johann macht Licht, wir suchen und finden unter der Decke eines ungemachten Bettes ein nacktes Kind, das, wie es von der Decke befreit war und Licht sah, mit Stampfen und Geschrei sein starkes Leben anzeigte.

Johann pochte die Kellerin auf. Sie kam und erstaunte so gut als wir, und wußte so wenig als wir, wie das Kind dahin gerathen war; aber nach Weibermanier gerieth sie außer sich vor Zorn, verwünschte die Eltern des Kindes, und um so mehr, da es ihr gar nicht gelingen wollte, eine Vermuthung hervorzubringen, auf wen die Beleidigung ihres Hauses fallen könnte.

Und mitten zwischen den heftigen Ausbrüchen ihrer Wuth nahm sie das zappelnde Kind auf ihre Arme, drückte es an ihren Mund, an ihre volle Brust. Der weibliche

Instinkt war mächtiger als der jungfräuliche Zorn.

Sie machte ein so liebliches Bild mit dem Kinde an der vollen, nur halb bedeckten Brust — denn Johann hatte sie nur ganz leicht gekleidet mit sich gebracht — daß ein Strom von Gutherzigkeit — nicht allein — sondern der wärmere Strom einer feineren Sinnenlust durch meine Seele schoß.

Ich legte meine Hand auf den glänzenden runden Nacken des lieblichen schönen Mädchens, und sagte; ich könnte wünschen, ich wäre der Vater des Kindes, wenn du die Mutter wär'st, schöne Kellerin!

Dieses zärtliche Compliment unterbrach den Strom ihrer Verwünschungen; sie schlug das schwarze Auge hell zu mir auf, mit einem so seelenvollen Lächeln, daß ich sah, es ging in ihrer Seele etwas Besseres vor, als eine Bewegung der Eitelkeit.

Sie küßte das Kind herzlich, und sagte: Sie sind ein gütiger Herr! und Gott sey Dank, daß er das Kind hat in Ihre Hände fallen lassen.

Und wer weiß, mit welchem Schmerz die Mutter das Kind einer andern Liebe als ihrer überlassen hat!

Sie sah mich wieder an, und ihre Augen gingen über. Sie drückte noch inniger, als wäre sie selbst die Mutter, das Kind jetzt an ihre Brust.

Nun aber holte sie Milch zur Nahrung, und sagte; wenn wir nur Etwas hätten, das Kind zu wickeln. Das Wetter ist so rauh.

Ich lief auf das Zimmer meiner Schwester, um Judith zu wecken; aber da hing Wäsche. Ich raffte alles zusammen, und kam mit einem Musselinkleide und einem feinen Hemde zurück.

Das Kind schlief. Ich wollte, lieber Pastor, sie hätten einen Blick auf die Grup-

pe werfen können, die wir machten. Die hübsche Kellerin in einem leichten Badehabite, der jeden Reiz nur halb verhüllte, saß da, mir gegen über und zerschnitt Hemde und Kleid. Ich, kaum in der nothdürftigsten Kleidung hielt ihr die Stücken, die sie zerschnitt, und Johann noch dürftiger gekleidet, leuchtete.

Nach einer Stunde war alles in Ordnung, und die Kellerin wollte gehen, ohne das Kind mit zu nehmen. Mein Johann drang darauf. Die Kellerin aber blieb dabei, ihr guter Ruf würde dabei leiden, wenn man erführe, daß sie nur hülfreiche Hand geleistet hätte bei einem Kinde von der Art. „Das ist hier im Gebirge gefährlich." Ich ergab mich endlich.

Kaum war sie hinaus, so platzte mein Johann heraus: ich setze meinen Kopf dabei, die Jungfer war die Mutter des Kindes. Das konnte ein Blinder sehen.

Nun denn, rief ich erhitzt: so warst du sieben Mal blind, daß du die jungfräuliche Züchtigkeit des lieblichen Mädchens nicht sahest, den keuschen Zorn auf dieser Stirn, die Wahrheit nicht hörtest von diesen Lippen, in diesen reinen harmonischen Tönen.

Ihr Gnaden, ich sah aber auch Mutterblicke, die —

Reine Beweise einer schönen Seele, eines unschuldigen Herzens, das von der Macht der heiligen Natur bewegt ist. Schweig davon! —

Johann brummte, und fragte nur noch: wollen Sie denn das Kind annehmen?

Ich würde mich tausend Mal darauf besonnen haben; aber ich war böse geworden, und so sagte ich trotzig: ja! und stieg in mein Bett.

Johann näherte sich in Absätzen meinem Bette, und sagte auf ein Mahl: das lohne Ihnen Gott, Ihr Gnaden. Sie mögen

nun Recht haben oder ich. Ein Mensch ist doch gerettet.

Ich reichte dem Alten die Hand, der nicht eine Spur von Unwillen aus unserm Streite behalten hatte. Er bewachte die ganze Nacht das Kind, als wär er seine Mutter.

Am andern Morgen erhob sich im Hause ein Sturm von Thürschlagen, ein Geschrei weiblicher Stimmen, unter denen ich deutlich den schnellen Sopran meiner Schwester und den Kontra-Alt Judiths unterscheiden konnte.

Das wurde so arg, daß ich voll Schrecken aufsprang, und das Haus in Flammen glaubte.

Ich flog hinaus, und meine Schwester rief mir entgegen: ich bin bestohlen heute Nacht.

Und ich bin beschenkt heute Nacht.

Kind, Kind! das that man wohl nicht.

Wars nicht Hohn, Oheim, wars nicht empörender Hohn, daß Oheim Albert mir die Einwilligung der Familie zu meiner Liebe versprach, wenn ich die Tante Ehrenpreiß bereden könnte, mich selbst in die Arme meines Freundes zu bringen? Wars nicht Hohn? Wars nicht giftiger Hohn, daß die Tante triumphirend sagte: ja, kannst du das, Luise, kannst du mich in meinem Hause überlisten, wie du hier den Oheim Albert überlistet hast, so ist er dein!

Alle Teufel, Luise! rief ich herausplatzend: ich hätte sie an deiner Stelle beim Wort genommen!

Ich sah, welch einen dummen Streich ich gemacht hatte; denn sie sah mich mit groß geöffneten Augen an, und mit Lippen, auf denen ein Engelslächeln lag.

Nach einer Pause sagte sie ernst und kalt: dieser Hohn hat alle Fesseln meiner

Verbindung mit ihnen zerschlagen. Jedes Mittel, das mir nicht unrecht scheint, ist mir erlaubt, jetzt erlaubt.

Ich schwieg. Die Jungfer sagte mit einem spöttischen Blicke: Wenn man nur weiß, was Menschenrechte sind!

Sehen Sie, diese Unterredung beruhigte mich vollkommen über den Tauschhandel der Blicke, und wir kamen nach Mittewalde.

W. von Brunn, an den Pastor Lasius.

Hall.

Wir hatten bergauf und bergab so viel gehen müssen, weil meine Schwester bei jeder gefährlichen Stelle ausstieg, um die erhabenen Schönheiten der Natur zu bewundern, wohinter sie ihre Furcht versteckte, daß wir sogleich die Betten suchten, da wir ankamen.

Ich warf mich sogleich in das eine, mein Johann in das andre. So um Mitternacht

erwache ich, und höre ein Pfeifen, dann ein Quarren, endlich das dumpfe Geschrei eines Kindes aus der Ferne. Ich wecke meinen Johann; wir horchen. Johann macht Licht, wir suchen und finden unter der Decke eines ungemachten Bettes ein nacktes Kind, das, wie es von der Decke befreit war und Licht sah, mit Stampfen und Geschrei sein starkes Leben anzeigte.

Johann pochte die Kellerin auf. Sie kam und erstaunte so gut als wir, und wußte so wenig als wir, wie das Kind dahin gerathen war; aber nach Weibermanier gerieth sie außer sich vor Zorn, verwünschte die Eltern des Kindes, und um so mehr, da es ihr gar nicht gelingen wollte, eine Vermuthung hervorzubringen, auf wen die Beleidigung ihres Hauses fallen könnte.

Und mitten zwischen den heftigen Ausbrüchen ihrer Wuth nahm sie das zappelnde Kind auf ihre Arme, drückte es an ihren Mund, an ihre volle Brust. Der weibliche

Instinkt war mächtiger als der jungfräuliche Zorn.

Sie machte ein so liebliches Bild mit dem Kinde an der vollen, nur halb bedeckten Brust — denn Johann hatte sie nur ganz leicht gekleidet mit sich gebracht — daß ein Strom von Gutherzigkeit — nicht allein — sondern der wärmere Strom einer feineren Sinnenlust durch meine Seele schoß.

Ich legte meine Hand auf den glänzenden runden Nacken des lieblichen schönen Mädchens, und sagte: ich könnte wünschen, ich wäre der Vater des Kindes, wenn du die Mutter wär'st, schöne Kellerin!

Dieses zärtliche Compliment unterbrach den Strom ihrer Verwünschungen; sie schlug das schwarze Auge hell zu mir auf, mit einem so seelenvollen Lächeln, daß ich sah, es ging in ihrer Seele etwas Besseres vor, als eine Bewegung der Eitelkeit.

Sie küßte das Kind herzlich, und sagte: Sie sind ein gütiger Herr! und Gott sey Dank, daß er das Kind hat in Ihre Hände fallen lassen.

Und wer weiß, mit welchem Schmerz die Mutter das Kind einer andern Liebe als ihrer überlassen hat!

Sie sah mich wieder an, und ihre Augen gingen über. Sie drückte noch inniger, als wäre sie selbst die Mutter, das Kind jetzt an ihre Brust.

Nun aber holte sie Milch zur Nahrung, und sagte; wenn wir nur Etwas hätten, das Kind zu wickeln. Das Wetter ist so rauh.

Ich lief auf das Zimmer meiner Schwester, um Judith zu wecken; aber da hing Wäsche. Ich raffte alles zusammen, und kam mit einem Musselinkleide und einem feinen Hemde zurück.

Das Kind schlief. Ich wollte, lieber Pastor, sie hätten einen Blick auf die Grup-

pe werfen können, die wir machten. Die hübsche Kellerin in einem leichten Badehabite, der jeden Reiz nur halb verhüllte, saß da, mir gegen über und zerschnitt Hemde und Kleid. Ich, kaum in der nothdürftigsten Kleidung hielt ihr die Stücken, die sie zerschnitt, und Johann noch dürftiger gekleidet, leuchtete.

Nach einer Stunde war alles in Ordnung, und die Kellerin wollte gehen, ohne das Kind mit zu nehmen. Mein Johann drang darauf. Die Kellerin aber blieb dabei, ihr guter Ruf würde dabei leiden, wenn man erführe, daß sie nur hülfreiche Hand geleistet hätte bei einem Kinde von der Art. „Das ist hier im Gebirge gefährlich." Ich ergab mich endlich.

Kaum war sie hinaus, so platzte mein Johann heraus: ich setze meinen Kopf dabei, die Jungfer war die Mutter des Kindes. Das konnte ein Blinder sehen.

Nun denn, rief ich erhitzt: so warst du sieben Mal blind, daß du die jungfräuliche Züchtigkeit des lieblichen Mädchens nicht sahest, den keuschen Zorn auf dieser Stirn, die Wahrheit nicht hörtest von diesen Lippen, in diesen reinen harmonischen Tönen.

Ihr Gnaden, ich sah aber auch Mutterblicke, die —

Reine Beweise einer schönen Seele, eines unschuldigen Herzens, das von der Macht der heiligen Natur bewegt ist. Schweig davon! —

Johann brummte, und fragte nur noch: wollen Sie denn das Kind annehmen?

Ich würde mich tausend Mal darauf besonnen haben; aber ich war böse geworden, und so sagte ich trotzig: ja! und stieg in mein Bett.

Johann näherte sich in Absätzen meinem Bette, und sagte auf ein Mahl: das lohne Ihnen Gott, Ihr Gnaden. Sie mögen

nun Recht haben oder ich. Ein Mensch ist doch gerettet.

Ich reichte dem Alten die Hand, der nicht eine Spur von Unwillen aus unserm Streite behalten hatte. Er bewachte die ganze Nacht das Kind, als wär er seine Mutter.

Am andern Morgen erhob sich im Hause ein Sturm von Thürschlagen, ein Geschrei weiblicher Stimmen, unter denen ich deutlich den schnellen Sopran meiner Schwester und den Kontra-Alt Judiths unterscheiden konnte.

Das wurde so arg, daß ich voll Schrecken aufsprang, und das Haus in Flammen glaubte.

Ich flog hinaus, und meine Schwester rief mir entgegen: ich bin bestohlen heute Nacht.

Und ich bin beschenkt heute Nacht.

Mein Kleid, mein Hemd.

Da stand ich armer Sünder, lieber Pastor. Mir fiel auf ein Mal ein, daß ich das einzige Kleid und Hemd meiner Schwester, die Judith am Abend gewaschen, und getrocknet, zu Wickeln gebraucht hatte. Ich that frisch, als wüßte ich von nichts, und rief: welch ein Lärmen um nichts! Kleid und Hemd habe ich.

Um Gottes Willen, du? Wo denn?

Gebraucht!

Wozu denn?

Zu Windeln für ein Kind, das man mir heute Nacht geschenkt hat. Da standen Ehrenpreiß und Judith wie ein Paar Nioben starr da.

Nun, ists nicht, als wäre die Welt aus ihren Angeln gerückt? zu Windeln, sage ich. Meine Schwester wollte heute ihren Einzug mit dem Kleide in Innsbruck halten.

Bruder, sagte sie mit einem Seufzer, der ihr das Herz brach: es ist mein Einziges! Und nun endlich mußte sie gestehen, daß sie sich verrechnet hatte.

Ich versagte mir den kleinsten Triumph über sie, und sagte ruhig: Innsbruck ist drei Meilen von hier, schicke Judith dahin, daß sie dir einkauft, was du gebrauchst. Ich habe ohnehin wegen meines Fundes noch einige Anstalten zu machen.

Was ist denn das mit dem Kinde?

Komm und sieh!

Wir zogen nun in einer Krönungsprozession auf mein Zimmer; aber unterwegs zogen schon schwere Gewitterwolken auf dem Gesichte von Ehrenpreiß auf, die mich besorgt machten. Ich legte also die Hand auf den Drücker der Thüre, und hob an: In Frankreich waren sonst bei der Geburt eines Dauphins die Prinzen von Geblüte zugegen. Ihr seyd weder Prinzen noch Prinzessinnen;

oder, beim barmherzigen Geber des Lebens! von Einem Geblüte und Stamme seyd ihr mit ihm. Ein Kronprinz ist er auch, so viel ich weiß. Denn gibt es auf der Erde appanagirte Prinzen, so haben Menschen sie dazu gemacht. Die Natur gibt jedem ihrer Kinder einen Königsthron der Freude, des vollen Genusses seines Erbtheils des Lebens, macht ihn zum rechtmäßigen Erben ihrer Macht und ihres ganzen Reichthums. Zu diesem Erben der Natur, zu diesem adoptirten Sohn der großen, reichen Mutter, zu diesem Dauphin will ich euch führen. Kein freundlicher Stern hat über seiner Wiege geschimmert, er hat gar keine Wiege gehabt. Kein Vater nahm ihn auf den Arm und rief ihm zu: willkommen im Leben! Keine Freudenthräne einer Mutter taufte ihn und gab ihm den höchsten Namen: Sohn! Aber das Leben, die Natur hat ihn adoptirt, eine fremde Thräne in dem Auge der Unschuld und Schönheit hat ihn geweiht, und ich habe ihn willkommen geheißen. Unter allen mensch-

lichen Pallästen, Häusern, Hütten, Zelten, Höhlen hat er allein keine, die er sein Vaterhaus nennen kann. Der arme Menschensohn hat, was ja jeder zu der großen Tour durch das Leben mit bekommt, keinen Wechsel auf die Liebe, auf den Schutz, auf den Namen eines Menschen mit bekommen. Er kann jeden Mann Vater, jedes Mädchen Mutter nennen, oder gar keinen! Wird er ein braver Kerl, was ich zu Gott hoffe, so ist er sieben Mahl so viel werth als jeder andere; denn er weiß, daß er mit seinen Leidenschaften, mit seinen Verbrechen keine Seele betrübt. Armes, armes Kind! Ich sehe dich sehr bewegt, Schwester Ehrenpreiß, das wundert mich nicht, denn ich kenne dein schönes Herz. Gott ließ ihn in meine Arme fallen, sie sollen ihn sanft halten; du hast den Nackten mit deinen Kleidern gekleidet. Das vergelte dir Gott! und nun folgt mir, und heißt ihn mit Liebe willkommen!

Meine Schwester goß schnell in den Essig ihres Gesichts so viel Milch und Honig, als es ihr möglich war. Wir gingen hinein, und Johann brachte ihn uns entgegen.

Meine Schwester mit einem freundlichen Blicke auf den jungen Herrn, der sich hoch gerührt an meine Brust geworfen hatte, da ich mit meiner Rede fertig war, sagte mit einer angenehmen Stimme: willkommen armes Kind! aber das Schicksal hat dich in die Hände eines edlen Mannes fallen lassen, und so heiße ich dich noch ein Mahl in einer edlen Familie: willkommen!

Das Echo schwieg zum ersten Mahle. Aber nun ging eine sehr laute Untersuchung an; — denn Wirth, Wirthin, die Kellerin, Knechte und Mägde hatten sich versammelt — wer die Mutter seyn könnte, wie das Kind hieher gekommen sey.

Mein Johann brachte mir einen Zettel, den er gefunden hatte, und der einem angefangenen Briefe ähnlich sah. Er enthielt

nichts als diese Worte: „So fahre denn wohl, du theuerstes Wesen, fahre wohl! Engel mögen deine Beschützer seyn! Ich muß dich verlassen." Drunter stand: Julie Gräfin von Eisach, wenn wir anders den Namen recht lasen.

Das ganze Haus war sogleich vollkommen überzeugt, daß die Gräfin die Mutter des Kindes war. Sie hatte hier mehrere Tage sich sehr geheimnißvoll und ängstlich aufgehalten. Sie war nicht aus dem Bette gekommen. Zwar war sie schon vor vier Tagen abgereist; aber sie war in der Nähe geblieben; denn gestern in der Dämmerung hatte man ihren alten Bedienten, der ihr sehr anhing, um das Haus schleichen sehen.

Meine Gesellschaft wurde von der Sicherheit, womit das ganze Haus das als Wahrheit annahm, weggerissen. Es fiel Niemanden ein Zweifel ein, außer mir und meinem alten Johann, der wahre Inquisitorblicke auf die schöne Kellerin warf.

Niemand kannte die Gräfin Eisach. Hm! rief ich: da wir ein Mahl im Nachsetzen sind, so — Laßt anspannen! Wir wollen ihr nach.

Meine Schwester behauptete, sie könnte nicht eine Meile fahren ohne Wäsche und Kleider. Jungfer Judith, die nun nach Innsbruck sollte, erklärte geradezu, sie wollte in dieser Gegend, die der Teufel gebaut hätte, und nicht Gott, nicht einen Schritt weit ohne uns alle fahren.

Der junge Herr erbot sich mit einer feinen Artigkeit zu dieser Reise; aber er war so unbekannt mit dem Firlefanz, den die Weiber gebrauchen, daß ohne eine weibliche Begleitung sein Anerbieten zu gar nichts nützte.

Meine Schwester sah die Nichte Lule ein Paar Mahl mit finstern Blicken an; aber Nichte Lule war stumm wie ein Stein, bis denn endlich Judith, die mit mir und ihrem Fräulein allein geblieben war, Luisen zu dieser Reise vorschlug.

Allein doch wol nicht? sagte ich, da meine Schwester nicht nein sagte.

Sie kann ja ihre Jungfer mit nehmen.

Aber allein? du bedenkst nicht —

Sie kann unsern Reisegefährten mitnehmen, und deinen Johann.

Du bedenkst nicht, liebe Schwester. —

Lieber Bruder, an meinem Nachdenken solltest du nicht zweifeln.

Luise allein, mit einem jungen, schönen, lustigen Mann, der, das versichere ich dich, auf Luisen Blicke wirft —

Sie lächelte spöttisch, und auf ihren Wink ging Judith hinaus.

Ich sah einer langen Rede entgegen; denn sie setzte sich; aber mit einem recht angenehmen Lächeln, und einer Erröthung, die zwanzig Jahre zu jung war, hob sie an: ich dächte, Bruder Wilhelm, aus dem Benehmen des jungen Mannes, den du mit

Unrecht lustig nennst, könntest du schließen, daß es auch junge Männer geben kann, die — hier wiegte sie das Köpfchen wie ein junges Mädchen hin und her — die — deren Geschmack so solide ist, daß — Ich glaube mich nicht geirrt zu haben, wenn ich dir sage, daß der junge Mann an mir ein gewisses Wohlgefallen findet, freilich nur an meinen Unterredungen, an meinen Grundsätzen — Man hat Beispiele, an der Ninon de l'Enclos, daß —

Ich sah, was sie meinte. Ich faßte ihre Hand, ich sagte mit der Erweichung des Bruderherzens: Schwester, setze den Ruf deiner Weisheit nicht auf ein so grausames Spiel. Was bethört dich? Ich beschwöre dich — Wer ist er? wie heißt der Spitzbube?

Das ist vor der Hand ein Geheimniß.

Hat er dir seine Liebe erklärt?

Das nun nicht; aber ich glaube sagen zu dürfen —

Daß die Weisheit selbst nicht sicher ist, vor den Fuchsfallen und Fußangeln der Eitelkeit.

Sie lächelte mitleidig. So laß sie mit ihm fahren, Bruder: du siehst, wie viel meine Weisheit wagt.

Ich rieb mir die Stirn; aber Luisens war ich gewiß, und diese kleine Reise mußte meine Schwester aus ihrem Irrthum reißen.

Wenn sie will, rief ich: aber, Schwester, sieh zu, was du thust.

Sie stand stolz auf, und rief Luisen. Du fährst, hob sie gebieterisch an: Morgen mit dem frühesten nach Innsbruck für mich einzukaufen.

Ich allein?

Der junge Mann fährt zu deinem Schutz mit dir.

Luise sah mich an; ich schwieg. Tante, sagte sie: mit einem Fremden, dessen Namen ich nicht weiß? das ist ja fast unmöglich.

Ueber das Schickliche dabei habe ich zu urtheilen, und was deine Tante für anständig hält, das kannst du kühn auch so nennen. Johann fährt mit, und deine Jungfer.

Bemerken Sie, Tante, sagte das Mädchen sehr ernsthaft, daß Sie mir befehlen mit dem jungen Manne zu reisen.

Ich wiederhole meinen Befehl!

Das Mädchen verbeugte sich, sah mich an: als foderte sie Hülfe von mir, und da ich schwieg, so fragte sie: wann soll ich reisen?

Morgen mit dem anbrechenden Tage, damit du Morgen Abend zurück sein kannst. Sie sah mich noch ein Mahl an. Ich schwieg; denn da war nichts zu wagen.

Und mein Johann ist ein entschlossener und gescheuter Mensch. Selbst der junge Mann, abgerechnet die Spützbüberei mit meiner Schwester, die vielleicht gar nichts anders ist, als ihre eigene Narrheit, hatte mir ungemein gefallen. Ein Mensch, wie ich ihn leiden mag, muthig, zuversichtlich, stolz. Er gab mir beim Disputiren nicht einen Finger breit nach, und bei einem warmen Herzen, bei einer Riesenphantasie, so viel kühle Klarheit des Kopfes, daß ich es wohl hätte sehen können, wenn er Luisen gefallen hätte, wenn er anders vor seinem Namen ein von hat, was ich fast gewiß weiß, daß er es hat. Denn da wir ein Mal über den Adel disputirten, sagte er: wir sollten dem Bürgerstande freiwillig die Opfer bringen, die spät oder früh doch gebracht werden müssen. Das Wir erweist, denk ich. Und meine Schwester hat es so gut gehört als ich, und schließt eben so. Und so konnte ich vielleicht, wenn ich Luisen mit ihm reisen ließ, zwei Fliegen mit einem Schlage

treffen, Schwester Ehrenpreiß und Luisens Gram um ihre unmögliche Liebe; denn das Mädchen mag sagen, was sie will, sie wirft Blicke auf den Mann, wie Eva auf die goldne Frucht, und unbeständig, lieber Lasius, sind wir alle ein Wenig: obgleich Sie, lieber, ehrwürdiger Mann — sehen Sie da fallen mir Freudentropfen auf die Wangen: denn ich dachte eben an Ihr Herz, an Ihr Leben, an Ihre Hütte, wo die verbotene Frucht, goldner und reicher als jede, und unschuldig — unschuldig hing: und meines Freundes Hand streckte sich nicht aus nach ihr.

V. Brunn an den Pastor Lasius.

Hall.

Nun denn, sie reisten glücklich ab. Meinen alten Johann hatte ich gehörig unterrichtet. Du folgst ihnen Schritt vor Schritt, läßt sie nicht eine Viertheilstunde allein; übrigens läßt du die beiden jungen

Leute machen. Ich könnte wünschen, alter ehrlicher Mensch, es liefe auf eine Hochzeit hinaus.

Meine Schwester, in ihrem Reisemantel gehüllt, saß neben mir, und bewies mir, daß es zwei Arten von Liebe gäbe, die irdische, und die himmlische, daß bei der irdischen freilich die achtzehn Jahre, die Blüthe der Jugend, der Instinkt, die Hauptrollen spielten; aber bei der himmlischen — sie berief sich, um mich zu bestechen, auf den Plato — sey die Schönheit einer fühlenden, von dem Göttlichen durchdrungenen Seele der Hauptreiz. Sie durchspickte ihre Rede mit so vielen Versen, als Plutarch, erhob sich nach und nach in die Region des siebenten Himmels, und wurde in der That endlich so gerührt von der himmlischen Hoffnung der lang verschmäheten Liebe, daß sie mich selbst innig rührte.

Sie fühlte jetzt die Strafe eines unnatürlichen Triumphes, den sie aus Eitelkeit

über ihre Jugend davon getragen hatte. Ach, Freund, es gibt für das Glück nur Augenblicke! wer sie versäumt, holt sie nimmer zurück. Armes Wesen!

Ich wollte ihre Hoffnungen nicht ganz zerschlagen; denn das hülflose Kind zog einen großen Gewinn aus meiner Schwester jugendlicher Empfindung. Mit dem Worte Bastard hätte man sonst die keusche, strenge Ehrenpreiß in die Hölle jagen können; jetzt, sey es nun aus dem Bewußtseyn ihrer eigenen Schwäche, oder aus einem schönern Gefühl, nahm sie das Kind auf ihre Arme, redete von der Hoffnung, es glücklich zu machen, mit so viel sanfter Güte, daß ich nicht das Herz hatte, ihr zu sagen: Venus Urania besteht eben so eigensinnig auf achtzehn Jahre, als ihre allerirdischste Schwester.

Kurz, wir plänkelten mit einander, wie feindliche Husaren, die sich nichts zu leide thun wollen. Der Tag ging hin, und ich erhielt gegen Abend ein junges tyrolisches

Weib, die Mann und Kind verloren hatte, für meinen Fündling als Amme.

Unsere Reisenden kamen heute nicht wieder. Ich fing an unruhig zu werden.

Wir warteten in schmerzlicher Unruhe noch zwei Tage. Endlich kam Johann allein mit dem Wagen zurück. Die junge Herrschaft ist noch in Innsbruck geblieben, sagte Johann recht ruhig, und brachte ein großes Packet Sachen hervor.

Geblieben? rief meine Schwester betroffen.

Ja, die gnädige Frau wollten erst nach Gasteig zu dem Oheim.

Gnädige Frau! rief ich nun, und meine Schwester: von wem redet Er? Gasteig?

Kurz, lieber Freund, nach hundert Fragen und hundert Antworten erfuhren wir, unser junger Begleiter war richtig Luisens alter Liebhaber, ein Herr von Gasteig, und beide waren Frau und Mann.

Das Gesicht meiner Schwester färbte erst der Schrecken weiß, dann der Zorn mit seinem blutigen Purpur. Und Er, rief sie dem Alten zu: er ließ sich so überlisten.

Ganz und gar nicht, Ihr Gnaden. Ich wußte alles; ich hielt mich pünktlich an meines Herren Instruktion. Ich war zugegen, da sie getraut wurden.

Meine Schwester faßte alle ihre Donner zusammen, und warf sie mit Einem Blicke auf mich; dann wendete sie sich ab, um zu gehen.

Nein, rief ich, ihre Hand fassend: du sollst nicht gehen, du sollst hören, wie unschuldig ich bin! Johann, welche Instruktion gab ich dir?

Trocken wie immer sagte er: Sie befahlen mir; ich sollte die jungen Leute nicht verlassen; aber sie machen lassen, was sie wollten. Sie wünschten noch, es möchte auf eine Hochzeit hinaus laufen!

Das sagte der Kerl trocken daher. Meine Schwester machte mir eine tiefe, schweigende Verbeugung, und ging auf ihr Zimmer, und ich stand wie ein steinerner Heiliger am Wege, und konnte nicht ein Wort aufbringen, so war der Schein gegen mich.

Meine Schwester schloß sich mit ihrer Judith ein; am Abend ließ sie mir sagen, sie würde morgen früh zurück reisen. Ich lief zu ihr hinüber. Zurück reisen? rief ich: ehe wir wissen, was aus Betty geworden ist? Nimmermehr!

Diese Falschheit verdrießt mich, Bruder; als ob du nicht wüßtest, daß Betty nicht hieher geflohen ist, als ob du nicht mit in dem Komplotte stecktest?

Nicht hieher geflohen? beim himmlischen Gott, was zieht ihr mich denn auf diese fürchterliche Reise? Nicht hieher geflohen? Wohin denn? Warum denn gehst du hieher? Das alles hatte mir den Kopf so verwirrt, daß ich bitter böse geworden war.

Ehrenpreiß gerieth in eine sichtliche Verlegenheit, da ich ihr nun auseinander setzte, wie ich dazu gekommen war, Johannen eine solche Instruktion zu geben. Ich überzeugte sie; aber ihre Verlegenheit wuchs mit ihrer Ueberzeugung.

Ich drang auf eine Erklärung des verwünschten Handels. Nichts half; sie gab sie mir, unter Ach und Weh, unter Seufzen und der Glut der Scham, sich so mit ihrer Weisheit angeführt zu sehen.

Sie sollen sie auch haben; aber erst muß ich fortfahren. Ich stellte nun meiner erzürnten Schwester an ihrem eigenen Beispiele vor, wie mächtig die Liebe ist; aber beim Himmel! Ich will lieber mit dem erzürnten Nordwinde, mit den empörten Elementen, mit der rebellischen Natur streiten, als mit einem erzürnten Weibe. Sie machte die ganze Reise, Lulens Liebe, Bettys Entführung zu meiner Schuld; sie warf mir tobend den Nahmen Bastard entgegen,

und es fehlte nicht viel, sie hätte mich zum Vater des Kindes gemacht. Sie schwur, nie einen Fuß über meine Schwelle zu setzen, wenn der Bastard in meinem Hause wäre, der sie beständig an diese unglückliche Reise, und an den unwürdigen Betrug, womit man sie behandelt hätte, erinnern würde.

Ich ging endlich; und nach einer Stunde saß die Amme, das Kind auf dem Schooße, neben meinem Johann im Wagen, und fuhren ruhig zu Ihnen, lieber Pastor. Denn in meinem Hause würde das Kind — ich kenne meine Schwester — nichts als Ungewitter erregen, und ertragen. In Ihrem Hause wird es der Frühligshauch der Liebe umwehen. Niemand soll erfahren, wo das Kind ist. Mein Johann kann schweigen.

Mit ein Paar kurzen Worten erklärte ich nun dem tobenden Sturmwinde, der aus allen Punkten brauste, ich würde nach

Innsbruck gehen und Hall, um meinen Liebling Betty aufzusuchen. Die Furcht, hier im Gebirge allein zu bleiben, brachte sie endlich dahin, mit mir zu reisen, und da wir in den Wagen stiegen, war ihr Gesicht nur noch kalt.

Ich stieg in einem andern Gasthofe ab, und nun ging ich sogleich zu dem saubern jungen Paare. Man führte mich in ein Zimmer zu einem Alten, dem Oheim Gasteigs. Wie fange ich es nun an, lieber Pastor, Ihnen den Mann zu beschreiben, für dessen einfache Hoheit selbst Raphaels Pinsel zu schwach wäre. Seine Gestalt war nicht aufrecht, nicht stolz, nicht ein Mahl vornehm; und doch war es, als stände er in dem Krönungsmantel königlicher Majestät. Sein Gesicht war nichts als Freundlichkeit, mild, Zutrauen erweckend, und dennoch ruhte auf der hohen Stirn der edle Stolz eines Gottes. Die blitzenden Augen voll Ruhe, kündigten doch den

Mann, den herrschenden Mann an. Er hatte Aehnlichkeit mit dem Neffen.

Als ich meinen Namen nannte, reichte er mir die Hand mit einem Ausdrucke von Zutrauen und edler Gutherzigkeit.

Sie suchen Ihre und meine Nichte, sagte er lächelnd. Ich hatte so viel, und mehr vielleicht gegen diese Verbindung als Sie, Herr von Brunn. Aber die Liebe der jungen Leute hat sich einen so seltsamen Weg gebahnt, daß ich mich gefangen sah, da ich am sichersten zu seyn glaubte.

In dem Augenblicke stand das junge Paar in der Thüre. O das hoffte ich! o das wußte ich, mein Oheim, rief die junge Frau, in Thränen zerfließend sich zu meinen Füßen werfend.

Ich hatte mich auf eine recht scharfe Bußpredigt gefaßt gemacht; aber ihre Worte: sehen Sie, lieber Oheim, ich that was Sie mir riethen; ich nahm den Oheim Al-

dert und die Tante beim Worte! und ihre demüthige Stellung brachten mich um meine ganze Predigt, zu deren Eingange ich schon den Mund geöffnet hatte.

Amen! sagte ich, mich selbst verspottend, und Oheim und Neffe sagten Amen mit.

Nun ließ ich mir denn erzählen. Denn ich blieb den ganzen Tag dort, während meine Schwester mit Schneider und Putzmacher zu thun hatte.

Doch die Erzählung morgen. Die Post geht.

W. Brunn an den Pastor Lasius.

Hall.

Franz von Gasteig, so heißt der Oheim war der jüngste Sohn der Familie. Seine Eltern lebten in Wien mit den übrigen Kindern, er war zum geistlichen Stande bestimmt, und so ließ man ihn in Gasteig,

dem Stammschlosse der Familie, unter der Aufsicht eines Lehrers, der ihn zu seinem künftigen Stande vorbereiten sollte. Man hatte fehlgegriffen; denn der Knabe zeigte von seiner frühen Kindheit an einen Ehrgeiz, dem die Erde, das Leben sogar zu enge war; aber seine thörigt fromme Mutter that an dem Sterbebette ihres ältesten Sohnes das Gelübde, ihren jüngsten Sohn zu einem Karthäuser zu machen, wenn der älteste das Leben behielte. Noch in der Stunde des Gelübdes brach sich die Krankheit des Sohnes. Der Himmel hatte also den Kontrakt angenommen, und den armen Franziskus hätte nur ein noch größeres Wunder retten können.

Sein Lehrer, ein frommer, aber sehr verständiger Mann, dessen Liebling der Knabe in der wilden Einsamkeit wurde, meinte, er müsse ihn nun für die strenge stoische Lebensart, und für die Einsamkeit der Karthause erziehen. Er erzog ihn wie Ly-

kurg die spartanischen Knaben, und der Knabe verlangte nichts anders; denn sein Lehrer war eben so strenge gegen sich selbst als gegen seinen Schüler. Er hatte freie Hand, denn die Familie blieb in Wien, ohne je nach Gasteig zurück zu kommen.

Lehrer und Schüler lebten in einer kleinen Zelle des Schlosses, die so ärmlich war als die Zelle eines Karthäusers. Wasser war das Getränk des Knaben, Brod, Obst und Gemüse, selten Fleisch seine Nahrung. Ein wollener grauer Rock, nicht viel feiner als eine Mönchskutte, bedeckte ihn. Vor der Sonne schon waren sie beide auf von dem harten Lager. Franz hätte sein Kloster nicht strenger finden können, hätte man ihn jetzt hinein gebracht, als sein Schloß.

Um ihm seine künftige stumme Einsamkeit zu versüßen, glaubte sein Lehrer, müsse er ihn früh an das Studieren gewöhnen. Er unterrichtete ihn sorgsam im Latein,

und gab ihm früh die römischen Schriftsteller in die Hände. Sein Lehrer war ein aufgeklärter Mann. Der Knabe der keine Unterhaltung hatte, als einen einsamen Spatziergang in den Felsen umher, und in dem wilden Gebirg, ergriff mit der heißen Begierde seiner Seele die einzige Beschäftigung; aber die römische Geschichte erfüllte seine ahnende Seele mit großen Bildern, mit stolzen Hoffnungen, und die Flamme des Ruhms loderte heller und verzehrender in der einsamen Seele des Knaben auf.

Wehmüthig betrachtete er den schroffen Felsenkranz, der ihn von der Welt, und dem glänzenden Schauplatz herrlicher Thaten trennte. Er fühlte, er mußte hinaus, hinüber über den ewigen Schnee des unbewegten, trägen Gebürgs, das Bild seines öden Lebens.

Ein durchreisender Verwandter besuchte den Gasteig, und erstaunte, den Herrn des

Schlosses] in diesem Zustande zu finden. Man mußte die prächtigen Säle des Hauses öffnen. Man schaffte Wild an, Fische aus den Teichen, man holte Wein aus dem ungebrauchten Keller, und der Knabe sah eine Pracht, die er nicht kannte, lernte Genüsse kennen, die man ihm verborgen hatte, und hörte von seinem Verwandten, das alles wäre sein!

Zum ersten Mahle sah er seinen Lehrer, den er liebte, mit einem Mißtrauen an, das ihn selbst erschreckte. Warum muß ich so leben? war die Frage, die er that, wie der Verwandte fort war. Sein Lehrer zitterte. Er durfte ihm die Wahrheit nicht sagen, daß er für das Kloster bestimmt war; denn der ehrgeizige Knabe hatte, wenn leise der Lehrer das Gespräch darauf brachte, mit Abscheu erklärt, daß er lieber sterben als ein stummer, thatenloser Mönch werden möchte.

Der Lehrer fand einen Ausweg. Er umarmte seinen Jüngling, und sagte: durch dieses harte Leben wurden die römischen Jünglinge Helden. Die Helden Sparta's lebten wie du!

Wie ich?

Der Lehrer brachte ihm eine lateinische Uebersetzung des Plutarchs, schlug ihm den Lykurg auf, und sagte: da, lies! und entscheide! Frei willst du seyn, Franz? Nur der Mensch, der nichts bedarf, ist ganz frei. Lies! lies! und dann laß uns reden!

Der Knabe las, und wurde entzückt. Der Feuerseele des Ruhms dünken Opfer nur Freude, Opfer und Thaten. Franz warf sich an des Lehrers Brust, und verlangte nichts weiter. Aber aus dem Lykurg hatte er noch mehr gelernt, als seinen Lehrer entschuldigen. Er übte sich nun für seine künftige Laufbahn des Soldatenstandes — denn das glaubte er fest — im Laufen, im

Klettern, im Schwimmen, in dem Ertragen des Hungers, des Durstes.

Das war ihm süß; denn es waren doch Thaten.

Die griechischen Helden traten nun zu den römischen. Diogenes stand neben Kato, und er konnte wie Theseus vor Herkules Heldenleben nicht schlafen.

Mit Unruhe sah der Lehrer die kräftige Seele des Knaben empor steigen, wie ein Held aus den Reihen des Heeres hervor bricht zur muthigen Schlacht.

Franz fand seines Vaters Gewehrkammer. Er war schon im Gebirg mit Neid den Gemsenjägern begegnet. Mit Hast ergriff er eine Büchse. Sein Lehrer selbst mußte ihm zeigen, sie zu gebrauchen, und nun streifte er oft Tage lang im Gebirg umher, und erstieg dann die Höhen, welche die Fabel des Thals unersteiglich nannte.

Mit immer wachsender Unruhe sah der Lehrer den Riesengeist empor wachsen, der für das Zwergkleid des Mönchs bestimmt war, sah mit frohem Erstaunen, ihn sich in klassischer Schönheit immer mehr entfalten, sah wie die reine Natur und die alten Schriftsteller, die er allein kannte, seine Seele wie die goldne Leyer Apollo's zu der reinsten Harmonie stimmten.

Nichts Niedriges, nichts Schlechtes hatte je seiner Seele genaht. Er hatte keinen Begriff von Lüge, von Neid, von Haß, von Eigennutz. Er durfte nichts verbergen, nichts beschönen; denn seine Seele war rein wie ein Thautropfen im Busen einer Lilie. Und so war er achtzehn Jahre alt geworden.

Da trat ihm der schönste Genius des Lebens, die Liebe entgegen. Sein Lehrer, der nach und nach alle Fäden fahren lassen mußte, mit denen er den Jüngling noch an

seine künftige Bestimmung zu fesseln glaubte, zitterte am meisten vor diesem Augenblicke. Darum hatte ihm der Jüngling versprechen müssen, nie nach Innsbruck zu gehen. Er hielt sein Versprechen, obgleich er sehr neugierig war, die Stadt, die er auf seinen Streifereien oft in dem schönen Thale liegen sah, näher zu sehen.

Da hörte er von dem alten Jäger, dem er oft begegnete, von dem Felsen erzählen, auf dem Kaiser Max bei der Gemsenjagd gerathen war ohne den Rückweg zu wissen. Franz ließ sich die Gegend beschreiben, und den andern Tag ging er mit seiner Büchse auf dem Rücken das Rusebacher Thal hinauf nach Innsbruck zu. Er ließ sich über den Inn setzen, und kam am Fuße der Martinswand an, die steil wie eine Mauer in die Wolken empor steigt. Er sah von unten das Kreuz, das dem Andenken der Gefahr des Kaisers errichtet ist, und er stieg an dem ersten Fußsteige am Felsen empor.

Nach zwei Stunden stand er oben an dem Kreuze, und sah zu seinen Füßen, das schöne Innthal, die glänzende Stadt und den breiten Strom liegen.

Er stieg unbefriedigt von einer andern Seite wieder hinab, und da kommt ihm eine Wallfahrt von Innsbruck entgegen. Daß der lebenvolle, kräftige Bursche sogleich in Sparta ist, bei einem Aufzuge der jungen Spartanerinnen zu Ehren der Göttin der Liebe, bei dem Anblicke der weißgekleideten, mit Blumen geschmückten jungen Mädchen aus Innsbruck, das verantwortet sein Lehrer, der ihm nichts als die Klassiker in die Hände gab; daß sein Herz in Flammen der Liebe empor loderte, daß sein Blut wie Feuer durch sein Herz rollte, daß eine süße Sehnsucht, dunkle Begierden in ihm aufwallten, das verantwortet die Natur. Er lagert sich unter einem dunkeln Felsen und sinnt dunkel der unbekannten mächtigen

Lust nach, die in seiner Seele auf ein Mahl eine andre Welt hervor zaubert.

Er geht sinnend hinab vom Gebirg, und auf ein Mahl legen zwei weiche Hände von hinten sich über seine Augen, und eine schöne Stimme ruft: Hi! Er dreht sich um, und eine der Pilgerinnen, das sieht er an der Kleidung, prallt vor Schrecken drei Schritte zurück, da sie den Fremden erblickt. Er hört kaum, daß sie ihn um Verzeihung bittet, sie hat ihn für einen nahen Verwandten angesehen; denn er sieht nur den Reiz einer schönen Jugend, die lebenvolle, feine Gestalt der schönsten Spartanerin, nur keuscher, und darum reizender gekleidet, vor sich.

Sie hat sich in den Weinbergen von der Prozession getrennt, um sich den Schlüssel zu ihrem Weinbergshäuschen von dem Gärtner geben zu lassen, weil sie auf der Rückkehr dahin gehen will. Sie verfehlt nun

den Weg, sucht ihn vergebens, irrt zuletzt, und ist auf dem Rückwege nach Innsbruck begriffen.

Das alles hört der Jüngling, vor ihr stehend mit wonnetrunkenem Augen; Alles ist ihm neu; der reine wohl klingende Ton ihrer Worte, der Blick der dunkelblauen Augen, das dunkele Haar, mit Rosen die schönen Locken durchflochten, das freundliche Lächeln der schönen Lippen, die Rosen der Wangen, die dunkele Glut des Erröthens, das Edle des Anstandes, die schöne Sprache. Er hat nie ein Mädchen gesehen als die alte Magd des Schlosses, und in der Ferne Bauermädchen.

Er sieht, er schaut, er antwortet nicht. Das Mädchen wird verlegen; aber aus seinen blitzenden Augen brechen Thränen, seine zitternde Hand streckt sich nach ihrer aus. Sein Wesen geräth in Aufruhr, da er ihre Hand in seiner hält; aber sie fürchtet nichts von

ihm; denn er steht vor ihr wie der Sterbliche vor einer Unsterblichen.

Sie läßt ihm die weiße Hand, und frägt mitleidig: ist Ihnen nicht wohl? denn er erblaßt. Ein langer Seufzer hebt seine Brust; und niedersinkend vor ihr, mit zwei Thränenströmen, die über seine Wangen stürzen, mit Worten flammenden Seufzern ähnlich, mit der Begeisterung der höchsten Liebe, ruft er: bist du eine Sterbliche, so werde ich nie etwas lieben als dich!

Sie tritt zurück, jungfräulich furchtsam, und sieht sich nach Hülfe um.

Leise sagt er: o fürchte nicht mich, schönes himmlisches Wesen! Ich bin zwar außer mir; aber dir gehorche ich wie dem waltenden Schicksal, so lange ich bin.

Sie entfernte sich mehr und mehr; denn seine seltsamen Worte, die Thränenströme,

das Wechseln seiner Farbe, die Heftigkeit seiner Bewegungen, alles machte sie an ihm irre.

Du kennst mich nicht, theures, wunderbares Wesen; denn du fliehst mich; aber ich bin großherzig, treu und edel, als hätte ich mich im Eurotas gebadet. — Sie wich noch furchtsamer zurück. — Er blieb ferne und sagte eilig: o rede ich nicht, wie du es gewohnt bist, geliebte Seele; so verzeihe mir, und flieh nicht. Ich bin in einer tiefen Einsamkeit erzogen. Ich kenne die Menschen nicht. O welch einen Reichthum hat man mir verborgen! den herrlichsten Tempel der Erde, und Du die herrschende Göttin darin.

Wer sind Sie denn? fragte das Mädchen.

Gasteig ist mein Name; und von jetzt an, bei der ewig waltenden Nemesis! ist alles dein, was ich bin, und habe.

Bei dem Namen Gasteig erheiterte sich des Mädchens Gesicht; denn das Ge-

rücht von dem jungen Menschen, den jeder Gemsenjäger für einen Gott hielt, der verlassen von allen, auf der einsamen Felsenburg, wie ein Einsiedler von Kräutern und Wasser lebte, und dabei dennoch wie eine Rose blühte, war nach Innsbruck gedrungen, und hatte alle jungen Mädchen neugierig gemacht, den guten Geist des Gebürgs nur zu sehen, ob er so schön war, als die Gemsenjäger ihn machten.

Herr von Gasteig? sagte das Mädchen jetzt dreister näher tretend. Sie fand mit einem Paar Blicken, daß die Gemsenjäger noch zu wenig gesagt hatten. In dessen Gesellschaft, wußte sie, war wenig zu wagen, und sie hatte jetzt Muth genug ihm zu sagen, daß sie den Weg von Gebirg hinab nicht recht wüßte; kurz, sie ersuchte ihn um seine Begleitung.

Diese ruhige Erzählung und Bitte hatte den jungen Menschen um die Hälfte seiner

Begeisterung gebracht; da aber das schöne Mädchen sich in seinen Arm hing, da sog sich sein Herz noch voller von Liebe, und die funkelnden Augen zeigten dem Mädchen früh genug den Ausbruch einer neuen Begeisterung.

Sie fragte also nach Gasteig, nach seiner Erziehung, nach seinem Leben, und Franz erzählte mit solchem Feuer, mit einer so warmen Theilnahme, die Farben seiner Gemählde waren so glänzend, so überirdisch, daß er erst das Ohr, dann die Phantasie, zuletzt die ganze Seele des Mädchens an seine Erzählung fesselte. Er drückte sich so seltsam und doch so schön, so gewaltsam aus, daß sie unvermerkt mit ihm in eine erhabenere Welt gerieth, die ihren Geist nach und nach begeisterte. Eben so unvermerkt waren sie auch in ein Thal gerathen, in dem das Brausen eines Gießbachs sie aus der Begeisterung heraus riß. Sie sah um sich, und sah sich in einer fremden Gegend befangen.

Mein Gott, wohin sind wir gerathen? fragte sie ängstlich. Franz sah nach der Sonne, und beruhigte sie. Das Mädchen war von dem Gange erschöpft. Franz holte aus einer nahen Hütte Milch und Brod. Sie aßen von des Mädchens Schooße, denn anders war die Schaale nicht zu stellen.

Sie brachen auf, und nahmen den Weg, den ihnen der Bewohner der Hütte bezeichnet hatte, der nur eine Zeitlang in einem Bache hinauf zwischen einer engen Felsschluft führte. Das Mädchen war muthig, wie Mädchen sind, die überall einen Steig über die Gefahr hin zu finden glauben.

Der Bach kam und der Steig fehlte. Ach, sie war schon bei dem Milchessen unruhig von der Begeisterung des jungen Einsiedlers geworden. Sie traute seiner Begeisterung gar nicht mehr, und sich selbst fast eben so wenig, und hier am Bache, der doch bis über die Knöchel reichte, machte er Anstalt, sie zu tragen.

Sie überlegte und faßte einen kurzen Entschluß. Sie wollte durch den Bach mit bloßen Füßen gehen. Sie entkleidete ihre Füße behutsam, nahm alles, was sie nun zu tragen hatte, in ihre Schürze und trat in den spiegelhellen Bach hinein. Aber das war eben so schlimm; denn sie mußte ihr Kleid so hoch hinauf nehmen, und der junge Einsiedler war entweder so unschuldig, oder so unfein, daß er jeden Schritt, den sie machte, mit seinen Augen verfolgte.

Wer kann die Gefahr auslernen? Das böse Geschick verfolgte sie. Die spitzen Steine des Bachs verwundeten die zarten Füße. Sie mußte gestehen, daß sie nicht gehen konnte. Ach, der furchtsame, unschuldige Einsiedler war gefährlicher als ein ausgelernter Wüstling; denn kaum hatte sie sich auf ein kleines Plätzchen gesetzt, das der Felsen ihr bot, da griff er dienstfertig zu. Er trocknete ihr die Füße. Sie mußte sich vor seinen Augen ankleiden; dann, so sehr

sie sich sträubte, nahm er sie auf seine Arme, und sie fest an sich drückend, trug er sie sanft durch den langen Bach auf das Trockne.

Er setzte sie nieder. Sie mußte doch danken. O, rief er, und schlang die Arme um sie mit dem Entzücken der glücklichen Liebe, und rief: so laß mich dich tragen durch das Leben, du Geliebte! o, du ewig Geliebte! nein, keine Macht wird mich je wieder von dir trennen. Er hielt sie an dem hochschlagenden Herzen und bedeckte den schönen Mund mit heißen Küssen.

Sie riß sich aus seinem Arme mit jungfräulichem Zorn, und rief mit blitzenden Augen: Sie haben mich jetzt zum letzten Mahle gesehen!

Da stand er erblaßt, und fragte mit rührender Stimme und Blicken, die durch ihre Seele drangen: Habe ich dich beleidigt, edles Wesen? O verzeihe dann. Ich habe nur ein treues Herz, nur die Sitten der Unschuld, des Vertrauens, der Liebe. O

widerrufe dein hartes Urtheil, das mich in das Grab stürzen würde. Denn hier — hier, — sein Auge flammte in Thränen, seine Stimme, seine Stellung wurde begeistert — hier, wo ich den glücklichsten Augenblick meines Lebens fand, wo meine Lippe auf deinem Munde ein neues, entzückenderes Leben einsog, hier auch will ich den Tod, vor deinen Augen, finden! Das schwöre ich bei deiner Augen Licht, bei deinen beglückenden Küssen, bei dem allwaltenden Schicksal! Sprich du mein Urtheil! Sprich es!

Er nahm seine Büchse vom Boden auf, mit einer so gewaltsamen Bewegung, mit einem so fürchterlichen Ernst, daß sie keine Sekunde warten durfte, zu widerrufen. Sie flog hinzu, sie legte ihre Hand auf seine, und bat ihn, nicht so heftig zu seyn, mit Blicken, worin er eine unruhige Theilnahme an seinem Schicksal las.

Die Büchse sank aus seiner Hand. Er faßte weinend ihre beiden zitternden Hände.

Beider Herzen waren erweicht. Sie verlor jetzt mehr, als sie zürnend gewonnen hatte; denn er legte das weinende Gesicht auf ihre Schulter, und seine Thränen flossen in ihren Busen.

O lassen Sie uns gehen! rief sie ängstlich, ihre letzte Schutzwehr; aber da hob er das flehende Gesicht empor und sagte langsam und stockend: o laß nur einen deiner Blicke winkend auf mich fallen! O sage nur, daß du mich nicht ganz verstößt.

Wie hätte sie mögen diesen Blicken, diesen Tönen widerstehen? Sie lächelte sanft ihm zu. Sie machte nur in der zarten Empfindung seiner Liebe eine kleine Beugung zu ihm, und da lag sie, sie wußte nicht wie, an seinen Lippen, und sie wußte noch weniger wie? sie gab ihm seine Küsse zurück. Er sank im Uebermaß seiner Wonne ihr zu Füßen, er zog sie zu sich, sie sank auf seinen Schooß, an seine Brust, an seinen Mund. Ihre zitternden Arme hoben sich und knüpf-

ten, furchtsam noch, den engen Knoten der Liebe um seine Schultern. Trunken waren die Blicke, trunken die Küsse, trunken die Seelen, aufgelöst in immer mehr fordernde, und immer mehr gewährende Liebe.

Ueber ihnen schlug die Nachtigall das einsame Brautlied, um sie wölbte sich der Felsen zur Brautkammer. Herab sank zur Decke die Dämmerung des Abends und die lautlose Stille, das weiche Moos des Bodens schwoll magisch zum Brautbette empor. Die Sinne errangen den Sieg, und nach einer trunkenen Stunde riß sich das Mädchen mit dem Dorn der Reue im wunden Herzen aus den Armen des entzückten Jünglings. Sie verhüllte das bleiche Gesicht, und die Thränen stumm in ihr Tuch. Er riß es weg, um das Entzücken der Liebe in ihrem Auge zu sehen, erblaßte, da er die blasse Farbe und die Thränen sah.

Was ist dir? was bedeutet die Thräne, du Herzensgeliebte? fragte er erstaunt.

Nun bin ich — ach, wie unglücklich!

Unglücklich? du? O du Theure, die allein mein ist von allen Wesen! du unglücklich? Wie denn? Ihn schauderte vor einem entsetzlichen Gedanken. Du bist die Braut eines Andern? fragte er dumpf.

Nein, sagte sie schluchzend: aber bin ich denn die Deine?

Meine? rief er: o höre es Himmel! höre es Erde! und ihr alle die Unsterblichen, die ihr uns umringt! Sie ist mein! ewig mein! meine Braut! mein Weib! Er faßte sie in seine Arme. Er preßte sie an seine Brust. Er hob sie empor auf starkem Arm. Mein! mein! ewig mein! — War das dein Schmerz? fragte er nach einer Pause.

Das ist er! rief sie: o das war er, der Einzige, wenn es wahr ist, was du sagst. O bin ich dein, so bin ich glücklich. Aber verläßt du mich, so — sie erblaßte aufs neue.

Da riß er jeden Zweifel aus der bangen Seele, da betheuerte er mit furchtbaren Eiden, als er wußte was sie meinte, er würde nie einem andern Mädchen seine Hand geben als ihr. Er lächelte über die Schwierigkeiten, die sie in seiner Geburt, in seinen Eltern fand. Er konnte nicht begreifen wie ein Mensch ihm einreden durfte, was mehr sein war als seine eigene Seele.

Er beruhigte die Geliebte, und nun begleitete er sie bis zu ihrem Weinberge. Er versprach ihr, sie in dreien Tagen hier zu besuchen, und er ging froh und entzückt nach dem Gasteig.

Er warf sich seinem Lehrer in die Arme und erzählte ihm seine Begebenheit, und fragte ihn um Rath.

Unglücklicher Jüngling! hob sein Lehrer an, und nun entdeckte er ihm zum ersten Mahle seine Bestimmung. Der Schüler lächelte. Ich verlasse den Gasteig, sagte

er ruhig: nehme das Mädchen in meine Arme, und —

Und den Fluch deiner Eltern mit in eine Welt, die du nicht kennst, ein Bettler, ohne Heimath, ohne Freund, ohne Liebe, ohne Namen!

Ohne alles, wenn du willst; nur nicht ohne Sie. Sie ist mein Alles. Sie drückte ich an dieses entzückte Herz, und ich bin reich! Ihre Umarmung ist meine Heimath. Sie ist mein Freund. Gehe mir alles verloren, nur nicht meine Liebe. O du kennst die Liebe nicht, sonst hätte längst dein Mund mir das schönste Geheimniß des Lebens verrathen.

Deiner Mutter Gelübde —

Ich breche es kühn; denn so sollt ihr mich nicht täuschen, daß ich glauben könnte, der Himmel habe dieses ungerechte Gelübde gehört.

Dein Vater — aber da rasselte ein Wagen über die schwere Zugbrücke. Deine Eltern! rief der Lehrer. Verschweige alles, ich bitte dich, Franz.

Sie eilten beide hinab, die Mutter zu empfangen. Sie war in der tiefsten Wittwentrauer; sie hatte ihren Mann verloren, der Himmel gab ihr einen Sohn zurück.

Franz lag zum ersten Mahle an dem Herzen einer Mutter, in den Armen seiner Geschwister. O, rief er mit einem neuen Entzücken: so gab mir die Gottheit alle Freuden an Einem Tage!

Die Mutter betrachtete den Jüngling mit unruhigen Blicken, die stolze, kräftige Gestalt, die funkelnden Blicke, den Adel der Worte und seines Benehmens. Sie nahm den Lehrer allein. Sie fragte unruhig, ob die Erziehung für das Kloster gelungen war. Ruhig erzählte er der Mutter, was er für ihren Wunsch gethan hatte.

Die Mutter lächelte. Sanft aber setzte er nun noch hinzu, daß der Ehrgeiz des Jünglings, daß seine Thätigkeit sich für das Kloster gar nicht passe. Die Mutter gab ihm mit einer sichtlichen Sorge die Papiere ihres verstorbenen Mannes, der den Lehrer zum Vormunde seines Sohnes mit unumschränkter Macht erklärt hatte. Gasteig war Franzens Erbtheil, wenn er nicht das Kloster freiwillig wählen sollte.

Der Lehrer antwortete nichts; er liebte den Jüngling, er kannte ihn. Er legte in Gegenwart der Mutter Franzen die Papiere des Vaters vor.

Franz sah sie durch, und bat seinen Lehrer um eine Stunde Alleinseyn mit ihm. Die Mutter aber fiel um seinen Hals und beschwor ihn mit Thränen, das Gelübde zu halten, das sie gethan hatte.

Ich begreife noch gar nichts von Allem, was ich höre, sagte Franz: aber das begreife ich, Mutter, daß ich nur meine Ge-

lübde, nicht fremde halten muß. Er ging mit seinem Lehrer hinaus. Dieser erklärte ihm, was Franz nicht wußte, seine Ansprüche auf Gasteig, seine Rechte, die Ansprüche seiner adelstolzen Familie auf die Verbindung, die er schließen könnte, seine eigenen Pflichten als Vormund, und die Pflicht des Mündels.

Also wenn du einwilligst, fragte er: so ist die Geliebte meine Frau?

Wenn ich einwillige, ja! antwortete mit der Hand an der sorgenden Stirn der Lehrer.

Und willigst du nicht ein, so kann ich gehen, bis ich mündig bin.

Du wolltest gehen, Franz?

O gewiß! Die Natur, die Liebe hat uns verbunden. Die Kirche soll unsere Verbindung heiligen. Ich gehe oder ich bleibe! Du wählst.

Ich wollte, sagte unruhig der besorgte Lehrer: die Kirche hätte deine Verbindung schon geheiligt. Franz sah ihn an und ging. Er flog das Thal hinab nach Innsbruck auf den Weinberg, wo die Geliebte seiner harrte.

Nun folge mir, Theuerste — wie heißt du?

Marie!

Er führte Marien die Nacht in das schroffe Gebirg dem Gasteig zu; dann beugte er links ab, in das höhere Gebirg. Der Mond streute freundlich sein Licht auf ihren einsamen Pfad. Da stand er mit Marien vor einer kleinen Kapelle. Er zog die Glocke an, und der Einsiedler trat hervor.

Bist du es, mein theurer Sohn, fragte der Einsiedler, der aus einem aufgehobenen Kloster sein Gelübde hieher gerettet hatte.

Franz hatte auf seinen Wanderungen im Gebirge den Einsiedler kennen gelernt, und wer hätte den Jüngling nicht lieben müssen?

Er erzählte dem Einsiedler heimlich seine Begebenheit mit Marien, und sein Begehr, daß er ihre Hände zusammen legen möchte. Der Einsiedler blieb eine Zeit lang stumm; dann aber vor dem Lichte der ewigen Lampe sprach er die heiligen Worte der Weihe über das junge Paar aus, und Franz führte nun sein junges Weib vom Gebirg zu dem Gasteig.

Er führte Marien in den stolzen Saal, wo seine Mutter, und seine Geschwister waren. Marie stand zitternd an seiner Seite.

Hier ist, die ich liebe, sagte er sanft: hier ist mein Weib, Marie.

Die Mutter erschrak; der Bruder, der in dem Augenblicke ein Bettler zu werden glaubte, trat wütend vor, und rief: ich erkenne keine Frau von Gasteig die so ihren Einzug hält. Hätte die Dame einen Vater; er wäre hier: hätte sie eine Mutter — wer ist Ihr Vater? fragte er Marien.

Ein Kaufmann, antwortete zitternd das junge Weib: war er.

Sehen Sie, Mutter, rief der Stolze: unsern ehrwürdigen, edlen Namen hat er verhöckert! Schafft mir des Krämers Tochter aus dem Gesicht! schrie er wütend.

Franz hatte in der Unterredung mit seinem Lehrer begriffen, wovon hier die Rede seyn konnte. Er trat ruhig auf seinen Bruder ein, sagte eben so ruhig: ich will dich Sitte lehren gegen die Frau von Hause. Er führte seinen Bruder, der sich sträubte, wie ein Kind an die Thüre. Die Mutter warf sich zwischen die beiden Brüder.

Es kam zu Erörterungen zwischen Mutter und Sohn, in denen Franz bei der größten Ehrerbietigkeit den unbeugsamsten Willen zeigte in seinem Eigenthume Herr zu seyn. Das Testament des Vaters sprach zu deutlich.

Die Mutter gab dem ungehorsamen Sohne ihren Fluch, der Bruder schwor ihm

Rache. Sie verließen den Gasteig, und Franz stellte jetzt mit einem himmlischen Entzücken seinem Freunde und Lehrer seine junge Frau vor.

Der Zufall hatte dem unbesonnenen Jünglinge einen Engel zugeführt. Mariens alte Mutter, eine ehrwürdige, fromme, einfache Matrone, wurde von Innsbruck geholt, und die Liebe allein machte auf dem Gasteig die Menschen glücklich.

W. Brunn an den Pastor Lasius.

Fortsetzung.

Hall.

Alles böse, womit der ältere Bruder Franzens Leben erreichen konnte, wurde angewendet. Die Mutter enterbte ihren Sohn Franz. Franz lächelte bei jedem Versuche seines Bruders. Er warf sich voll kindlicher Dankbarkeit an die Brust seines Lehrers, und sagte: mein Leben ist so einfach,

und darum so unverwundbar als die Luft, und das gabst du mir, mein Vater.

Franz durchreiste mit seiner geliebten Frau Deutschland, Italien, Frankreich; er kam mit Einer Wahrheit nur reicher zurück, daß auf seiner Burg, in seinem einfachen Spartanischen Leben, in dem Kreise der natürlichen Empfindungen der Liebe gegen seine Frau, seine Kinder, und seine Unterthanen, das wahre Glück des Lebens ruhe.

Du hast mich zu einem Karthäuser erziehen wollen, und du hast mich zu einem menschlich glücklichen Leben erzogen, mein Vater!

Er erzog seine Kinder eben so, nur mit kleinen Abänderungen. Das ganze Gebirg liebte ihn. Er war ein glücklicher Mann.

Sein Bruder hatte die reiche Erbin eines alten Namens geheyrathet; sein Schloß war wie die Hofburg eines Fürsten. Schmeichler zehrten an dem alten, großen

Reichthum der Familie, dann jüdische Gläubiger. Sie stürzten in den Abgrund einer Armuth, die das letzte Hülfsmittel verzehrte, weil sie verhehlt wurde. Die Güter waren verpfändet; die schwache Mutter hatte ihr Vermögen hingegeben. Des Verschwenders Frau starb vor Gram, und der Mann starb ihr nach.

Die Gläubiger bemächtigten sich der Güter, die Großmutter floh mit ihrem Enkel, in ein kleines Weinbergshäuschen, das ihr allein übrig war.

Franz hörts. Er fliegt dahin, er findet sich in der Mutter Arme zum ersten Mahl von einem Mutterherzen aufgenommen. Er nimmt seine Mutter und seines Bruders Sohn, den er mit einer herzlichen, väterlichen Liebe, die seine Mutter nicht begreifen kann, an seine Brust drückt, mit nach Gasteig. Marie sinkt weinend der Mutter ihres Mannes zu Füßen. Die Mutter ist

die Beleidigte, alles bittet um ihre Liebe, und sie war tugendhaft genug um sie zu geben, und glücklich zu seyn.

Der Neffe, lieber Lasius, eben meiner Nichte jetziger Mann, Namens Ferdinand, wird sogleich nach Sparter Sitte erzogen. Er ist erst drei Jahr alt.

Sie können leicht denken, lieber Lasius, daß ihr alter Freund hier seinen Turnierhengst bestieg, um mit dem alten Oheim einen Gang zu machen über die Erziehung.

Das ganze Geheimniß der Erziehung, sagte er lächelnd: liegt hier! Er schlug mir das dreizehnte Kapitel in Plutarchs Lykurg auf. Ich habe nie, fuhr er fort, nachdem ich das Kapitel sehr bedächtig gelesen hatte: mit meinen Kindern über das Glück des Lebens, über die Tugend, über das Laster, über die Wahrheit und so weiter, gegrübelt, disputirt. Ich habe ihnen nie gesagt, daß entbehren können, sich mit den einfachsten

Bedürfnissen genügen lassen, der unerschütterliche Grund des menschlichen Glücks sey — denn auch das Kind hält entbehren für ein Unglück, was es auch ist — aber ich habe sie einfach achtzehn Jahre lang erzogen. Ich bin mit Lykurg fest überzeugt, daß selbst die erhabenste Tugend eine Gewohnheit werden muß, die dem Charakter des Menschen durch die Erziehung tief eingeprägt, allein fest und unveränderlich besteht, weil sie dann an dem Willen ein Band hat, das stärker ist, als die schönsten moralischen Gründe. Ich habe den Willen meiner Kinder, wie Lykurg sagt, zu ihrem Gesetzgeber gemacht, kein Moralsystem.

Ich mußte indeß von meinem Steckenpferdchen absteigen, und ich denke, ich werde es vorerst nicht wieder satteln, so sehr war diese einfache Erziehung des Lebens, der Sitte an dem Neffen gelungen. Seine eigenen Kinder waren todt, auch seine Frau Marie.

Im zwanzigsten Jahre geht der Neffe auf Reisen. Ich bitte dich, mein Sohn, sagt der Oheim: bleib ein Mann, ein freier Mann, bleibe ein schuldloser Mann; denn παντως ὑϛερον ἠλθε δικη. Das waren die ersten griechischen Worte, die du als Kind lerntest. Gebe Gott, mein Sohn, dir begegne auf einem deiner Wege der Genius des Glücks, wie mir, in der Gestalt eines einfachen, sanften, liebenden, weiblichen Wesens. Aber wo wirst du sie finden, mein Sohn, die für dein einfaches Leben paßt, die mein Glück, und deines, und unsere Tugenden deinen Kindern als das schönste Erbtheil zurück läßt? wo? Das allein ist es, mein Sohn, was mich besorgt macht.

Ferdinand lächelte. Der Oheim fuhr fort: eine Reiche darf es nicht seyn; denn die ist verwöhnt: aus unserm Stande auch nicht; wo wäre die, welche nicht stolz wäre? Wo willst du das Haus finden, wo der Tochter unter der beschränkenden Armuth, unter

dem arbeitvollen Leben die Anmuth, die sanfte Güte, die Liebe für die Stille, das Herz für die Häuslichkeit geblieben wäre? Wo willst du eine Marie suchen?

Ferdinand lächelte wieder. Der Oheim fuhr fort: versprich mir, nie einem Menschen zu sagen, daß du reich, daß du von Adel bist. Versprich mir das!

Ferdinand legte seine Hand in seines Oheims Hand zum Versprechen.

Versprich mir, nie eine Reiche, nie eine aus deinem Stande, wenn dein Herz für sie zu pochen anfängt, wieder zu sehen.

Und wäre, fragte Ferdinand: es nicht möglich, daß eine Reiche, ein Fräulein tugendhaft wäre?

Tugendhaft? Warum nicht? Wie wollte ich das sagen; aber schwerlich wird dieser Stand eine haben, die für deine Tugenden, für dein Leben, für dein Glück

Im zwanzigsten Jahre geht der Neffe auf Reisen. Ich bitte dich, mein Sohn, sagt der Oheim: bleib ein Mann, ein freier Mann, bleibe ein schuldloser Mann; denn παντως ὑϛερον ἠλϑε δικη. Das waren die ersten griechischen Worte, die du als Kind lerntest. Gebe Gott, mein Sohn, dir begegne auf einem deiner Wege der Genius des Glücks, wie mir, in der Gestalt eines einfachen, sanften, liebenden, weiblichen Wesens. Aber wo wirst du sie finden, mein Sohn, die für dein einfaches Leben paßt, die mein Glück, und deines, und unsere Tugenden deinen Kindern als das schönste Erbtheil zurück läßt? wo? Das allein ist es, mein Sohn, was mich besorgt macht.

Ferdinand lächelte. Der Oheim fuhr fort: eine Reiche darf es nicht seyn; denn die ist verwöhnt: aus unserm Stande auch nicht; wo wäre die, welche nicht stolz wäre? Wo willst du das Haus finden, wo der Tochter unter der beschränkenden Armuth, unter

dem arbeitvollen Leben die Anmuth, die sanfte Güte, die Liebe für die Stille, das Herz für die Häuslichkeit geblieben wäre? Wo willst du eine Marie suchen?

Ferdinand lächelte wieder. Der Oheim fuhr fort: versprich mir, nie einem Menschen zu sagen, daß du reich, daß du von Adel bist. Versprich mir das!

Ferdinand legte seine Hand in seines Oheims Hand zum Versprechen.

Versprich mir, nie eine Reiche, nie eine aus deinem Stande, wenn dein Herz für sie zu pochen anfängt, wieder zu sehen.

Und wäre, fragte Ferdinand: es nicht möglich, daß eine Reiche, ein Fräulein tugendhaft wäre?

Tugendhaft? Warum nicht? Wie wollte ich das sagen; aber schwerlich wird dieser Stand eine haben, die für deine Tugenden, für dein Leben, für dein Glück

paßte. Versprich es mir! Ferdinand versprach es, und reiste ab, zuerst über die Alpen nach Rom, wohin ihn die beiden geliebtesten Musen, die Musik und die Mahlerei zogen. Dann kam er nach Deutschland mit einem vollkommen ruhigen Herzen fest entschlossen, seinem Oheim Wort zu halten.

Nichte Luise war gerade um die Zeit bei der Tante Van de Dracht im Haag gewesen unter dem Schutze eines alten, frommen Mennoniten, der sie begleitete.

Eben wie sie in die Gondel steigen, um nach Rotterdam und nach uns zurück zu reisen, kommt mein Spartaner dazu, die Fahrt mit zu machen. Nichte Luise, um des Schutzes ihres Begleiters desto sicherer zu seyn, hieß seine Tochter, und so ist sie gekleidet, eine Haube von Leinwand über dem schönen blonden Haar, die übrige Kleidung einfach, züchtig und weiß.

Der Spartaner wirft seinen Mantelsack, den er trägt, in die Kajüte, grüßt mit

einer freundlichen Ehrfurcht den Mennoniten und seine Tochter, die einzigen Reisenden, und beider Männer Gespräch ist nach fünf Minuten in einem frischen Gange über die verschiedenen Nationen des Erdbodens.

Luise horcht und erstaunt, daß aus den frischen, schönen Lippen eines jungen, schlanken, schönen Menschen so viel Weisheit kommen kann; aber Theil nimmt sie weiter nicht an ihm, bis in einem Streite mit den Matrosen einer herabgehenden Barke der junge Mensch so viel Muth, so viel Entschlossenheit zeigt, um die wütenden Matrosen zur Ruhe zu bringen.

Je mehr Luise sich gefürchtet hat, desto lieber wird ihr der muthige Mensch. Sie dankt ihm mit aller Freundlichkeit, und Ferdinand, was ihm der Mennonit hoch, und Luise gar nicht anrechnet, bleibt bescheiden, und knüpft das Gespräch mit dem Vater wieder an.

Nach vier und zwanzig Stunden hat der mißtrauische Mennonit dem jungen Manne schon ein Dutzend Mahl die Hand gedrückt, und Luisen versichert, daß der junge Mann ein wahrer Vogel Phönix wäre; Luise fand an dem Vogel nichts schön als die Federn.

In allen Städten, die an beiden Ufern der Waal liegen, hat der Mennonit Geschäfte, Glaubensbrüder, Bekannte. Er verläßt, in dem reinen, festen Glauben an des Jünglings Frömmigkeit, auf ganze Stunden das Schiff, wo es anlegt, und der Spartaner, so sehr auch sein Herz an zu pochen fängt, in dem Alleinseyn mit der schönen Mennonitin, wagt es auf die Gefahr hin, sein Herz an sie zu verlieren, sie nicht eine Minute zu verlassen; denn die einfache, fromme Tochter des ehrwürdigen Mannes war ihm nicht verboten. Aber Gasteig suchte nicht Einfachheit nur nnd Schönheit und Güte bei seiner Frau, sondern was jeder junge Mensch sucht, die weibliche Vollkommenheit selbst.

Schön war die Mennonitin, sanft, gütig auch. Einfach, dafür bürgte ihre Erziehung; aber hatte sie Geist? Er traute ihren schelmischen, blitzenden Augen ihn wohl zu; aber ein Philosoph seiner Art will seiner Sache gewiß seyn, und so bot er dem schönen Mädchen einen Spatziergang unter den Linden am Kanal an, den Luise annahm, schon darum annahm, weil ihre Maske ihr noch vielen Spaß versprach.

Ich glaube, die Natur hat die Mädchen zu ihrem Schutze mit dem wundervollen Instinkte versehen, gute vier und zwanzig Stunden voraus zu wissen, wenn ein Mann verliebt in sie werden will. Luise sah aus dem feierlichen Anfange des Gesprächs, daß er ein großes Ziel hatte. Ferdinand redete nun von allen Dingen zwischen A und O, und Fräulein Luise antwortete so einfach, so mädchenhaft, so bedacht, so züchtig, daß Minerva an seinem Arme nicht weiser hätte seyn können.

Der junge Mensch schloß sein Examen mit einem tiefen Seufzer, der aus einer Brust voll dunkeler, ahnender Sehnsucht kam. So wars heute. Morgen hingegen, damit der Philosoph sich doch seiner Weisheit nicht überhöbe, war die fromme Mennonitin so schelmisch, so fröhlich, wie die jüngste Grazie, die mit Amor spielt. Sie plauderte, sie lachte, sie legte ihm Räthsel vor, sie trieb tausend Possen, und der heutige Tag schloß sich an seiner Seite mit noch einem sehnsüchtigern Seufzer, und nach ein Paar Tagen kam alles in die natürliche Ordnung: der junge Herr hatte sich es vergehen lassen, das schöne Mädchen weiter zu prüfen. Er starrte sie an, wie der Gläubige die Erscheinung eines Engels, er flatterte wie ein Vögelchen in des Mädchens Netze.

Daß er ein junger Mahler war, der von seinem Pinsel lebte, hatte sie gehört in einer Unterredung Gasteigs mit ihrem Vater. Sie examinirte ihn also jetzt bloß zur

Lust oder zum Nutzen der Wissenschaft. Sie freute sich auf die Minute, da er erfahren würde, wer sie war, und wie da seine Liebe und seine Hoffnung in nichts vergehen würde.

Der ganze Handel war ihr ein Spiel, wozu seine Weisheit sie heraus gefodert hatte, und als ein Spiel trieb sie es, als eine Virtuosin. Jeder ihrer Blicke wurde ein Pfeil, jedes Lächeln, jedes vertrauliche Wort ein brennender Pfeil der Liebe für sein Herz.

Ich will dich die Mädchen so scharf examiniren lehren, sagte sie triumphirend.

Aber der Spartaner zerriß mit einem Mahle alle ihre Netze. Er hatte überlegt, daß er auf dem Wege sey zu werden, was er an dem Manne am meisten haßte, der Sklav eines hübschen Mädchens, die Spielpuppe höchstens ihrer angebohrnen Buhlerei. Er hielt sich, er hielt Luisen zu gut

für dieses kindische Spiel, und auf ein Mahl stand der Jüngling als ein Gott vor dem Mädchen; sanft, aber kühn und stolz. Er hoffte, daß Luisens Herz anfinge für ihn zu schlagen, und so näherte er sich ihr mit dem schönen rührenden Vertrauen, womit der Mensch sich dem Schutzgeiste seines ganzen Lebens nähert. Alle seine Gespräche hatten einen andern Gegenstand gefunden: er redete von der Glückseligkeit der Menschen, von den Mitteln sie zu finden, sie zu erhalten, von der Freundschaft, von dem Vertrauen, von der Tugend, und er redete davon mit einer solchen Begeisterung; er sagte Luisen, daß er kein Wesen auf der Erde gefunden hätte, dem er so gläubig sein ganzes Geschick übergeben könnte, als ihr — daß Luise vor ihrem Experimente mit ihm zu erröthen anfing; ja! das Herz fing ihr zuweilen unruhig zu pochen an, wenn sie ihn mit der Prophetenbegeisterung über die Liebe, über Treue, über häusliches Glück, über

sein Herz, über seine unschuldige reine Jugend reden hörte.

Und sie hörte ihn alle Tage davon reden; denn die langsame Reise auf den Kanälen wurde noch langsamer, durch des Mennoniten Geschäfte, die sich gefunden hatten, und die weder Ferdinand noch Luise abzukürzen Lust hatten. Das arme Mädchen fühlte alle Tage mehr, daß dieser unschuldige, edle, zuverlässige Jüngling, die aller gefährlichste Gesellschaft für ihr Herz war. Sie wollte sich nun zurück ziehen, und sie hatte die Stärke nicht mehr dazu. Sie liebte ihn, ach die Liebe wäre zu überwinden gewesen, aber sie fühlte ein Vertrauen zu seiner Tugend, eine Achtung für seinen Charakter, die es ihr unmöglich machten, den Wunsch zu unterdrücken, seine Frau zu werden.

So saßen sie einen Morgen auf dem Verdeck am Ufer; alles war am Lande.

Ferdinand war heute so seltsam feierlich gewesen. Er hatte sogar Geld unter die Matrosen vertheilt zur Feier des heutigen Tages.

Scherzend sagte Luise: ich wollte, ich wüßte, womit ich den heutigen Tag feiern könnte.

Den heutigen Tag! rief er noch ernster. Er gab dem allertugendhaftesten Manne das Leben, und wenn ich heute, heute! an ihn denke, dann; dann — o Luise! lassen Sie mich hoffen, daß ich heute den schönsten Wunsch seines Lebens erfüllt habe. Thränen rollten bei diesen Worten über seine Wangen.

Welchen Wunsch? fragte sie bestürzt über seine Thränen.

Wie ich von ihm schied, Luise, da faßte er meine Hand, und sagte prophetisch: o mein Sohn, dir begegne auf einem deiner

Wege der Genius des Glücks in der Gestalt eines einfachen, sanften, weiblichen Wesens. Eines Liebenden! setzte er auch noch hinzu. Der Genius meines Glücks ist mir begegnet, in Luisens schöner Gestalt. Eines liebenden weiblichen Wesens! sagte er.

Sie antworten nicht, Luise, sagte er nach einer Pause. Eines liebenden weiblichen Wesens! sagte mein Vater. O Luise, Thränen rollen aus Ihren Augen, darf ich diese Thränen deuten?

Da stand Luise auf, reichte ihm die Hand, sah ihn offen an und sagte mit sanften Tönen: Ihr Herz darf meine Thränen deuten, guter Gasteig; aber Ihr Mund nicht. Ich bin nicht, was ich scheine. Ich bin die Tochter des Oberhofmarschalls Baron von Krossen. Sie bedeckte bei diesem Namen ihr weinendes Auge, die Stimme brach, ihr Herz mit.

Ferdinand stand eine Minute schweigend da. Dann küßte er ehrerbietig des Mäd-

chens Hand, und ging hinab. Luise saß, das schwere Schicksal ihres Lebens übersinnend, allein da; aber sie fand doch eine Möglichkeit, glücklich zu werden — denn was hätte sie nicht aufgeopfert? — Seine Leidenschaft, fürchtete sie, würde sie überreden, das Opfer zu bringen; aber nach einer Stunde kam der Mennonit, und brachte ihr das Lebewohl Gasteigs. Er hatte Briefe von Hause, die ihn zurück riefen. Er war fort. Ich habe nie einen edlern Jüngling gesehen, sagte der Mennonit. Ein schwerer Seufzer Luisens sagte dasselbe.

Daß dieses ein Lebewohl auf das ganze Leben war, sah Luise sehr wohl; denn er wußte ja nicht, wo sie wohnte. Eine Hoffnung blieb noch, er würde sie heimlich auf ihrem Rückwege wie ein Sylphe umschweben, um zu erfahren, wo sie bliebe; aber sie sah nichts von ihm. Sie kam ernst zu Hause an, und wurde von Tage zu Tage tiefsinniger; sie verglich die edlen Herren,

die in ihres Oheims Hause aus- und eingingen, und die dem reichen Mädchen den Hof machten, mit dem jungen Mahler, und sie fand endlich für ganz gewiß heraus: ihr Leben hätte seine Krone verloren, wenn sie den jungen Mahler nicht wieder fände.

Mein Bruder Albert, Landesdirektor, Luisens Vormund, sieht das eine Zeit lang an, dann nach seiner Gewohnheit tobt er wie ein Gewitter, stellt sich vor Lulen hin, beweist ihr aus dem Naturrechte, dann aus den Römischen Rechten, dann aus dem Landrechte, indem er alle Stellen in den Grundsprachen zitirt, daß ein Kind ihren Eltern und Vormündern Gehorsam schuldig sey.

Ich lächend, Schwester Ehrenpreiß auf ihrem Gesichte, das wie eine Wiege hin und her ging, ein Hohnlächeln, und Luise mit auf ihrem Schooße ehrbar zusammen gelegten Händen, saßen um ihn her, und hörten seinen Beweis an.

Und so befehle ich dir also, Nichte, als dein Vormund, Oheim, Vater: Laß das Bauchgrimmen-Gesicht weg, und lache! lache!

Wir schlugen eine allgemeine Lache auf, Lule mit, und er war an dem, uns alle seine Donner fluchend auf den Leib zu senden. Er sprang hinaus.

Nun fing Tante Ehrenpreiß an: sie stellte, um auf das zu kommen, was sie sagen wollte, einen Vergleich an, zwischen den wilden und kultivirten Völkern des Erdbodens, zeigte nun Lulen, daß die Mäßigung jeder Leidenschaft, auch der edelsten, das Kennzeichen eines gebildeten Gemüths sey.

Ich mußte wieder lachen; denn sie redete von dem Philosophen Cicero, als lebte er noch. Der ist gute achtzehn hundert Jahre todt, Schwester! rief ich.

Wie kannst du das sagen, Wilhelm? er ist so gütig gegen den Vetter Anton gewe-

sen, daß er ihn selbst in Rom zu allen Merkwürdigkeiten hingeführt hat.

Ich lachte laut auf bei diesem Mißverständnisse, und Schwester Ehrenpreiß, die gar keinen Zweifel an ihrer Weisheit ertragen kann, las mir den Text, Lulen, und verließ zornig das Zimmer.

Was sollte ich armer Sünder dem armen traurigen Mädchen sagen, dem die hellen Thränen über die blassen Wangen wegfunkelten? Ich trocknete ihr die Thränen ab, und sagte schmerzlich: Gott helfe dir, liebes Kind, und könnte er nicht anders, so gebe er mir deinen Kummer halb. Ich will ihn gern tragen.

Sie warf sich an meine Brust und weinte sich aus, und das, sagte sie, that ihr wohl.

Nun kam ein Freier; da ging die Noth erst an; denn das Mädchen erklärte, sie wollte ehelos bleiben. Mein Bruder setzte

ihr alle Ehen, die es je bei einem Volke gegeben, und wobei Lule zehn Mahl erröthen mußte, aus einander, zeigte ihre Pflicht, Kinder zu gebähren, aus ihrer Geburt, aus der Absicht der Natur, aus ihrer Bürgerpflicht, und sprach über alle Hagestolzen, wobei er Adelungs Herleitung noch obenein lächerlich machte, und über alle Unverehlichte den härtesten Fluch aus.

Das nahm, wie billig, Ehrenpreiß übel, fuhr auf, und erwies, daß sie aus der edelsten Absicht, zum Wohl der Familie, einer undankbaren Familie aber, ehelos geblieben wäre; sie beklagte sich bitter, daß die rohen Männer die zarten Weiberherzen, die feinsten und geisterartigen Gefühle einer schönen weiblichen Seele mit rauhen Fäusten handhabten, wie ein Schmidt sein Eisen; und da der Landesdirektor während dieser Rede sich klüglich fortgeschlichen hatte — denn diese Ehrenpreiß hat uns alle unterjocht, und Niemand von uns weiß, womit — so

fiel Ehrenpreiß über das wunde Herz Luisens, über ihren geheimen Schmerz her, wahrhaftig auch nicht mit seidenen Handschuhen.

Kurz, der Arzt erklärte Lulens Zustand für eine leichte Art Mannsucht, mein Bruder für Unwissenheit im Natur- und positiven Recht, meine Schwester für Ungezogenheit und Rohheit. Ich hielt es für eine geheime Liebe, und Sie sehen, ich hatte es getroffen.

Nun erklärte das Mädchen kurz ab, sie wollte den Schleier nehmen. Mein Bruder zeigte jedem den Zustand von Luisens Vermögen, und wie viel er dabei gewinnen könnte, wenn sie Nonne würde; aber, setzte er mit einem Fluche, aber leise hinzu: das Gelübde der Keuschheit geht gegen das Naturgesetz.

Er hatte alles schriftlich verfaßt, was dazu gehörte, das Mädchen von der Idee abzubringen. Ich mußte ihm die Stellen

aus den Alten, welche die Ehe empfehlen, zusammen suchen. Er trat auf wie ein gewappneter Mann; aber er drosch leer Stroh bei seiner Nichte. Sie drohete, das hochwürdige Officium zu Hülfe zu rufen, wenn man ihren Wunsch und ihren Beruf nicht erfüllen wollte.

Die Aebtissin des Ursulinerklosters zum Stein, eine Freundin meiner Schwester, nahm sie ein Paar Monate ins Kloster, damit sie das beschwerliche Klosterleben kennen lernen sollte. Man hatte alle Anstalten getroffen, ihr diesen Wunsch zu verleiden.

Der junge Spartaner hatte sich muthig losgerissen, sobald er wußte, sie sey die Tochter eines so bedeutenden Edelmanns. Sobald er am Lande stand, wendete er sein Gesicht nach Süden, zu der Kaaba seiner väterlichen Gebirge. Er machte einige Meilen; dann blieb er stehen. Er konnte sich aus dem Zauberkreise, worin die Geliebte athmete, nicht entfernen. Er fühlte seine

Brust voll einer ewigen Liebe. Er schrieb seinem Vater, er erzählte ihm alles.

Der Vater antwortete ihm: du thatest Recht, Ferdinand; und wer Recht that, muß nicht mit Reue zurück schauen. Zitternd seinen Siegspreis betrachten, heißt vom Siege überwunden werden. Was wäre ein Sieg, wenn er nicht Schweiß, Thränen und Blut kostete!

Der Sohn rafft sich mit diesen Zeilen in der Hand auf; sein Muth ist wieder da. Er setzt seine Reise fort, die ein Jahr lang nichts als ein Schweben war zwischen seinen Alpen und Holland. Er stößt in Arnheim auf seinen Mennoniten. Bei dem Anblicke schlägt die stille Flamme in seinem Herzen wieder empor. Mit funkelnden Augen und jagender Hast fliegt er auf ihn zu, und frägt nach dem Fräulein von Krossen.

Der Mennonit hatte schärfer gesehen als Luise dachte. Er hatte nach Gasteigs Abschied des Mädchens Thränen, ihre träu-

merische Schwermuth und die helle Lebendigkeit gesehen, die sie ergriff, wenn er von dem jungen Mahler anfing. Die Tante hatte bei dem Mennoniten nach Luisens Bekanntschaft geforscht; aber nichts erfahren. Er hatte Luisen selbst wieder gesehen; — er fand es also gar nicht für gut, dem jungen Menschen Nachricht zu geben. Das Fräulein von Krossen? Sie hat Ihnen also gesagt, daß sie meine Tochter nicht war? sagt der Mennonit. Was ist der Mensch, lieber Gasteig! eine Blume des Feldes.

Gott! Gott im Himmel! Sie ist — Luise ist —

Todt! setzte der Mennonit hinzu. Sie starb an den Blattern, leicht und sanft. Ich weiß gewiß, Sie nehmen Theil.

Theil! o Gott! nur Theil! ruft Ferdinand, und stürzt weg. Er sucht den Mennoniten, um von ihm zu wissen, wo ihr Grab ist. Er findet ihn nicht wieder.

Er schrieb seinem Vater: sie ist todt, Vater; Luise ist todt, und mit ihr liegt meine Welt, mein Leben, meine Kraft im Grabe!

Der Vater antwortet: Hunderte von Menschengeschlechtern sanken ins Grab, darunter Bräute, Kinder, Eltern, tugendhafte Fürsten, die edelsten Völker; waren die Zurückgebliebenen alle stärker als du? Der Schmerz ist gerecht; aber er sey weise, er sey männlich! Laß mich bald von dir lesen, daß du von deiner Krankheit genesen bist, mein Sohn!

Der Sohn erröthet. Er geht nach Holland, er mahlt in Antwerpen, in Düsseldorf mit tröstendem Eifer. Dort hört er, daß in der Ursulinerkirche zum Stein das schönste Meisterstück Rembrandts hängt, die heilige Ursula, hört, daß das Kloster so eifersüchtig auf den Besitz dieses Gemähldes ist, daß es Niemandem erlaubt ist, es zu kopiren.

Er fliegt dahin. Er errichtet mit dem Küster der Kirche eine Art von Bekanntschaft. Er entdeckt ihm seinen Wunsch, das Bild seiner eigenen Schutzheiligen zu besitzen. Der Küster bewilligt ihm einige Nächte, das Bild zu kopiren. Die Anstalten sind getroffen, Ferdinand wird um eilf von dem Küster in die Kirche gelassen.

Er sitzt in der Kapelle, welche das Gemählde enthält, da sieht er am Boden der Kirche die Schatten der Pfeiler sich bewegen. Pfeiler nach Pfeiler erhellt sich. Er fürchtet entdeckt zu seyn. Er tritt aus der Thüre der Kapelle, um freier sich zu finden. Da sieht er, im langsamen Gange, ein Wachslicht in der Hand, eine weiße Gestalt daher kommen, nicht gekleidet wie eine Nonne, sondern — er wagt es nicht zu denken — im Schleier eines Geistes.

Ungehört ist ihr Gang und schwebend als eines Geistes. Das Licht selbst erleuchtet nur die schwebende Gestalt, die auf ein

Mahl, auf ein Mahl — o Schrecken des Himmels! — eine Aehnlichkeit von der geliebten Luise annimmt.

Die Gestalt kommt näher, die Aehnlichkeit vermehrt sich. O Gott! er erkennt Luisen! Sie ist es! Sie ist es, die mit dem blassen Todtengesicht auf ihn loskommt, in die weißen Todtenschleier gehüllt, in denen man sie gewiß begrub!

Sie ist es! Sie ist es! ja! Ein kalter Todesschauer nach dem andern läuft durch seine Seele. Sie steht! Er ist an einen Pfeilerstuhl gesunken, und hängt dort leblos fest, halbsitzend. Sie steht sechs Schritte von ihm, und es ist Luise! Es ist kein Irrthum mehr; denn er sieht ja die Narbe an der Stirn, die ihr von einem unglücklichen Falle in der Jugend zurück blieb. Das hat sie ihm erzählt.

Sie steht lange da, die unbewegten, unbeweglichen Blicke gegen den Altar gerichtet; dann schwebt sie nahe an ihm vorüber,

so daß ihr Todtenschleier ihn fast berührt. Sie schwebt in die Kapelle; sie setzt den Leuchter auf den Altar; sie beugt die Stirn bis auf den marmornen Boden. Dann kniet sie. Sie faltet die Hände, sie betet still, mit ungehörter Geisterstimme, lange, sehr lange.

Dann erhebt sie sich, sie nimmt ihr Licht in die Hand. Sie kehrt zurück.

Jetzt fahren Eisblitze durch sein Rückenmark, das Entsetzen greift mit kalter Hand durch seine Seele; denn jetzt zurückkehrend muß sie ihn sehen. Sie wird das todte Auge auf ihn richten, und der Geisterschrecken wird ihn tödten. Sie thut einige Schritte vorwärts. Sie erblickt ihn, und fährt zusammen.

Er sinkt matt nieder auf die Knie. Jesus! mein Heiland! ruft sie sich entsetzend: Gastweig!

Geist Luisens! stammlet er. Sie tritt näher, sie sieht das kalte, schneeweiße Gesicht, die entsetzliche Bewegung seiner Seele, die in den wild rollenden Augen sich mahlt.

Gasteig, was ist Ihnen? Wie kommen Sie hieher? und eine sanfte Röthe überzieht das blasse Gesicht des Mädchens bei der Frage.

Ein neuer Schrecken ergreift ihn. Sie lebt! Er fühlt die warme Hand. Noch ist er außer sich, in eine Traumwelt verzückt, in eine Welt voll täuschender Gestalten. Er starrte sie nun an. Er rief: sie lebt, und ist todt! O Geist, Luisens Geist! Ach, die ich liebte, an deren Grabe ich verzweifelte! Er taumelt auf, aber matt will er niedersinken. Ihre Arme fassen ihn auf; er sinkt mit seiner Wange, auf den warmen lebenvollen Busen des Mädchens.

Luise hatte ihn so wundervoll wiedergefunden, hier, wo sie ewig ihm entsagen wollte,

um ihm ewig treu zu seyn; sie zitterte jetzt ihn wieder zu verlieren. Ich lebe ja Gasteig! rief sie eilig, und überwältigt von dieser Begebenheit Wunder, von ihrer Liebe, von seinem bleichen Gesicht, setzte sie hinzu: ich lebe ja; theurer Gasteig. O erholen Sie sich, hier vor dem Bilde der Heiligen schwöre ich Ihnen, ich habe Sie — nie vergessen.

Mit einem tiefen Seufzer kam er zu sich. Aber da öffnete sich schon die Thüre zu dem Chor. Kaum konnte ihn Luise noch bedeuten, sich ruhig zu halten, weil die Nonnen kämen. Sie ging schnell mit ihrem Lichte hinauf, und Ferdinand saß noch sinnend auf dem Fußtritt des Altars.

Fortsetzung.

Luise war nicht todt, das sah er, obgleich er nichts weiter von allem begriff. Ein neues Wunder hatte sie wieder mit ihm

zusammen geführt. Wars ihm nicht erlaubt, hierin die leitende Hand des Geschicks zu erkennen?

Er schrieb bei dem Scheine der Lampen, die vor der Heiligen brannten, seinem Vater die neue Begebenheit, das neue Wunder, dessen Zusammenhang er selbst noch nicht wußte. Aber schon vorher, eh er die Kirche am Morgen verließ, sah er mit finsterm Kummer, was sein Vater antworten würde. Und sein Vater antwortete ihm wirklich: ein ruhiges Nachdenken, mein Sohn, ist die wahre unbezweifelte Stimme Gottes in unsrer Seele; nicht die Erscheinung von zwölf Geiern, die wahrhaftig viel wunderbarer ist, als der Zufall, der dich mit dem Fräulein von Krossen in der Ursulakirche zusammen führte. Der Plan, den wir für dein Glück machten, ist gerecht, und darum unumstößlich. Ich weiß, mein Sohn, du hast das schon eingesehen, ehe ich es schrieb.

Ferdinand hatte, was er schrieb, vorausgesehen. Er war fest entschlossen seinen Vater selbst zu sprechen, bis dahin aber alle nähere Verbindung mit Luisen zu vermeiden.

Fortsetzung.

Den andern Tag geht der Liebende mit in einen Knoten gewundenen Armen im nahen Walde auf und ab, und wägt seines Oheims Plan gegen Luisens Reitze und sein Verlangen ab. Keine Frage! der eben gebohrne Amor wiegt schwerer als eine Welt. Aber Ferdinands Versprechen? Seines Oheims Zutrauen? Er beschließt mit Fußstampfen, die Nacht Luisen ruhig Nachricht von dem Zufall zu geben, der ihn in die Kapelle der heiligen Ursula gebracht hat, und er hält Wort.

Ganz anders mit Luisen! sobald sie auf ihrer Zelle ist, überläuft sie die Begebenheit, und ist fest entschlossen wie er: denn sie hat

ihn in Sankt Ursula's Kapelle wieder gefunden. Der Himmel, die Heilige hat die Sache des armen Mädchens übernommen; denn in der Kapelle der Heiligen haben sie sich wieder gefunden. Was ihr an der Festigkeit einer Spartanerin abgeht, das hat sie als eine gute Christin gefunden. Mit einer raschen Bewegung ergreift sie um eilf ihr Licht, mit einer Brust voll eines stolzen Glaubens, daß ihr Liebeshandel den Himmel in Bewegung setzt, schließt sie die Pforte des Chors auf, und geht mit einer wunderbaren Ruhe ausgerüstet hinab in die Kapelle.

Gasteig! sagt sie, ihm die Hand reichend, mit dem Zauberlächeln einer ganz vollen Seele. Luise! er, mit dem Tone des festesten Entschlusses.

Sie setzen sich auf den Fuß des Altars, und er erzählt, wie er mit ihrem Tode getäuscht sey, wie er seiner Kunst gelebt habe,

wie oft man ihn aufmerksam auf das Gemählde der heiligen Ursula in der Kirche zum Stein gemacht hatte.

Sehen Sie wohl! sagte sie mit einer gläubigen Ruhe.

Ich weiß nicht, Luise, welch ein geheimer Reiz mich hieher zog —

Sehen Sie wohl! — Sie sollten hieher kommen. So war es beschlossen!

Ich komme hieher und finde — Luisen.

Sehen Sie wohl! So war es beschlossen! Und nun hören Sie auch meine Begebenheit. Ein Zufall — o du gute Heilige, ein Zufall! — brachte uns zusammen. Ich mußte Ihnen als die Tochter eines Mennoniten erscheinen, ein Mädchen von Ihrem Stande Mein Beschützer mußte uns allein lassen. Unsre Empfindung schien uns ungerecht, und wir waren beide groß genug, sie dem Himmel aufzuopfern, Sie

Ihren Grundsätzen, ich dem Gehorsam meiner Verwandten. Wir hatten uns nichts vorzuwerfen. Meine harten Verwandten wollen mich zwingen, meine Hand einem Manne zu geben, den ich nicht liebe. Ich wähle den Schleier. Mein Oheim, meine Tante, um mich von diesem Entschlusse abzubringen, senden mich hierher, um mich hier die ganze Strenge des Klosterlebens empfinden zu lassen. Die Aebtissin gebietet mir, jede Nacht eine Stunde lang allein vor dem Altare der Heiligen zu beten. Ich gehorche. Ich gehe; ich bete, ich übergebe mit hohem Glauben der Heiligen mein Geschick, und kehre ruhig zurück. Ich komme zum zweiten Mahle zum Gebet, und finde Sie in der Kapelle der Heiligen. Hat je der Himmel deutlich gesprochen, so ist es hier.

Gasteig dachte an seines Vaters kommende Antwort, und er erröthete; aber nichts desto weniger zündete Luisens Glauben in seiner

Seele die helle Flamme eines wunderbaren Zutrauens an. Er ergriff ihre Hand. Ach Luise, sagte er zitternd: eine innere Stimme meiner Seele sagt: Sie haben Recht! Und, o Himmel! o Himmel! o weises, waltendes Schicksal, das dem Menschen keinen Irrthum verzeiht, wenn ich diese Ruhe, diesen festen Glauben sehe, der im spielenden Labyrinthe der Zufälle die Hand der himmlischen Weisheit und Güte so hell findet — o ist denn nicht mein Versprechen erfüllt, wenn ich sage: sey du der Schutzgeist meines Glücks? Kann er je mehr fordern, als ich ihm bringe? Kann ich je mehr finden als — ja, die Heilige hier — der Himmel — das Schicksal — Gott mich finden läßt.

Luise sah ihn hell und ruhig an. Sie scheinen, sagte sie: über etwas mit sich zu kämpfen, Gasteig? über unsre Liebe doch nicht?

Nein! rief er zu ihren Füßen sinkend: ich liebe dich, mehr als alles auf der Erde,

über alle Vorstellung hinaus liebe ich dich, Luise. Aber ich kämpfe mit einem Verbot, mit dem Geschick, das in den Weg tritt, der zu dir führt.

Glauben Sie, Gasteig, es wird verschwinden. Gehen Sie ruhig Ihren Weg. Sie sind mein, wie ich Ihre Luise bin. Ich zweifle nicht.

Er seufzte. Luise, sagte er schnell: ich gehe in mein Vaterland, ich habe Rechenschaft von dieser Stunde abzulegen dem edelsten Manne der Erde. Ein Versprechen hat mich gebunden. Aber zu dieser wundervollen Stunde, zu Ihrer Ruhe hoffe ich, ich kehre zurück.

Und rechnen Sie, Gasteig, auf alles, was ich bin, was ich vermag. Ich folge unbedenklich Ihnen, wohin Sie mich führen, theile jedes Geschick mit Ihnen; denn der Himmel ist auf meiner Seite bei Ihnen. Gehen Sie, ich bin ruhig. Gehen Sie.

Gasteig schrieb an seinen Vater, bis er die Antwort erhielt, blieb er dort. Er erhielt sogar Zugang im Kloster. Die Aebtissin liebte die Mahlerei und den jungen Künstler achtete sie. Bruder Albert lernte ihn bei einem Besuche im Kloster kennen, und der junge Mensch wurde von ihm für den edelsten Jüngling erklärt.

Gasteig hatte Luisen mit seinem Versprechen bekannt gemacht; und mit dem Charakter seines Vaters. Luise lächelte; denn sie stand ja unter dem Schutze des Himmels.

Mein Vater könnte Dinge fodern — sagte ängstlich Gasteig.

Ich erfülle sie, sagte Luise lächelnd. Sie fand das Leben einer spartanischen Mutter entzückend schön, wie er es ihr beschrieb.

Da kam des Vaters Antwort, und nun flog Ferdinand wie ein Sturmwind nach Tyrol, um seinem Vater zu sagen, welch eine Spartanerin Luise sey.

Der Vater lächelte. In der Kleidung sind sie alle Spartanerinnen; da hast du Recht.

So bitter war sein Vater noch nie gewesen. Der Sohn schloß daraus, wie unangenehm diese Verbindung ihm seyn mußte. Er schwieg eine Zeit lang. Dann hob der Vater wieder an. Er zeigte dem Sohn, daß die Liebe, die erste jugendliche Liebe nothwendig jedes Herz über sich selbst erheben müßte, daß der Zufall mit der heiligen Ursula — für mehr als Zufall ließ es der Vater nie gelten — nothwendig dem durch die Liebe gehobenen Herzen eine Ruhe, einen Stolz verleihen müßte, der Luisen das Ansehen einer Heiligen oder einer Spartanerin gäbe. Aber, setzte er lächelnd hinzu: wenn nun die Zeit diese schöne Schminke an der Seele weggewischt hat? O Freund, die Erziehung, die Gewöhnung von Jugend auf drückt nur die unauslöschliche Farbe auf die Seele.

Das verstritt Ferdinand mit der ganzen Heftigkeit seiner Liebe. Der Vater stand fest bei seinem Grundsatze. Da rief der Sohn: o du Mann, härter und unbeweglicher als Eisen!

Eben darum, mein Sohn, weil ich und du härter sind und unbeweglicher als Eisen, darf es nicht seyn. Luise würde dich nicht bewegen deine Kinder anders als zu wahren Menschen zu erziehen, und sie würde unglücklich werden. Wir beiden sind einzig, zeige mir noch ein Dutzend Männer so eisern wie wir, so will ich dir meinen Segen zu deiner Verbindung geben. Du sagst, sie kann alles für dich: ich fürchte, sie würde in einer ganz leichten Probe schon erliegen.

Vater, nein, prüfe sie! und erliegt sie, so — ist der Sieg dein!

Es sey! sagte der Vater nachsinnend: schreib ihr kurz, du wohntest in Tyrol im einsamen Gebirg, einsam. Sie möchte ihr väterliches Haus verlassen, und zu dir kom-

men. An der Grenze deines Vaterlandes würdest du die Geliebte empfangen, sobald sie dir geschrieben hätte, welchen Weg sie nähme. Du wolltest deine arme Hütte, dein armes Leben mit ihr theilen.

Und kommt sie denn, mein Vater?

In der That, das wäre viel; allein, auf den Glauben hin an einen Fremden. Das wäre viel! Schreib; aber ich trage den Brief selbst nach Deutschland.

Ferdinand schrieb, wie der Vater wollte, und der Vater reiste ab.

Luise war wieder beim Bruder Albert. Sie hatte entschlossen erklärt, daß sie auf ihrer Reise von Holland einen jungen Mahler kennen gelernt hätte, den sie liebte, dessen Frau sie werden wollte.

Den etwan, der — ruft mein Bruder donnernd.

Eben der, lieber Oheim, den Sie so brav fanden, so edel.

Es ist mit der Entschlossenheit eine schöne Sache, lieber Lasius, mit der rechten; sie ergreift aller Herzen mit der Hand der Allmacht. Denn sie hätten meine Familie in diesem Augenblicke sehen sollen — wir waren alle zusammen — mit welchen ellenlangen Armensündergesichtern wir um das Mädchen herstanden, da sie diese Erklärung von sich gab.

Mein Bruder schlug Bücher auf, legte sie aufgeschlagen über einander; sie betrafen alle das Kapitel de capitis diminutione. Meine Schwester erholte sich zuerst wieder, und fragte nach der Begebenheit mit einem triumphirenden Lächeln. Sie wollte, wie sie mir nachher sagte, Luisen in die Lage bringen, in der Erzählung Schwächen zu verrathen, die ihrer Entschlossenheit die Schärfe und Schneide nehmen sollten.

Aber die Weisheit ging an dem Instinkte der Liebe dieses Mahl in Trümmer. Das Mädchen hob mit strahlenden, frei umher

schauenden Augen die Erzählung, die Sie wissen, an. Sie erzählte mit kurzen Worten. Es war von keinen Schwächen, sondern von einer Heiligen, von dem Himmel die Rede, dessen hülfreicher Abglanz in dem Auge des Mädchens schimmerte.

Mein Bruder Albert runzelte die Stirn; er hatte allen Muth verloren. Bruder Joachim schien selbst ein wenig verliebt in das Mädchen zu seyn, und wahrlich, sie war nie so schön gewesen, als eben jetzt, da die Wange von der Liebe und von der mädchenhaften Scham in doppelten Purpur getaucht war, das Auge von dem sanften Strahl der frommen Zuversicht strahlte.

Meine Schwester, die den Triumph des Mädchens sah, griff sogleich zu der entscheidenden Waffe. Sie sagte lächelnd: die Zusammenkunft im Kloster wäre nicht verabredet gewesen? Du siehst uns für sehr einfältig an, liebes Kind.

Gar nicht, liebe Tante; denn mir liegt nichts daran, ob mir geglaubt wird oder nicht. Aber ich glaube daran, Tante, und das hat mir den Muth zu meiner Erklärung gegeben.

Sie ging hinaus, und Niemand hatte das Herz, sie zu halten.

Ha! ha! ha! ha! lachte Bruder Albert aus vollem Halse. Fast hätte mich das Ding in Furcht gesetzt. Ich bin ja Vormund. Sie können ohne meinen Willen nichts machen.

Wenn sie aber mit dem Verführer davon geht? sagte Ehrenpreiß mit ihrer prophetischen Miene.

Verführer? ho! ho! rief Joachim. Verführer? rief ich. Davon kam in der ganzen Erzählung kein Wort vor.

Wenn aber der Mahler die Baronin von Krossen entführte. Das Mädchen, seht

ihr, ist zu allem entschlossen. Sie fing nun an zu prophezeihen, tadelte Alberts Erziehung, warf uns allen vor, was sie für uns gethan, gelitten, gedacht, gesorgt hätte, hielt uns das Beispiel der Nichte Betty vor, die sie erzogen hatte, so daß wir Gott dankten, als sie sich entschloß, die Nichte Luise zu sich zu nehmen, und ihr die unwürdige Liebe aus dem Kopfe zu bringen.

Ja, Schwester, sagte Joachim seufzend: im Kopfe steckt sie nicht, und aus dem Herzen bringt sich so etwas schwer heraus. Ehrenpreiß lächelte, und Luise wurde ihr anvertraut.

Ich rieth zu einer sanften Behandlung. Denn, bei dem Gott der Liebe! liebe Schwester, sagte ich: das junge Herz hat vielleicht mehr Recht, als unsre Thorheiten, und wenn der Bursche, wie Albert sagt, ein so edler, braver Mensch ist, so —

Ich frage dich, ist nicht der Unterschied der Stände eine Einrichtung der sorgenden Vorsehung?

Aber die Liebe war früher als —

Die Liebe? die Liebe? Was ist sie? Hätte das Göttliche im Menschen, die Vernunft, sich der Liebe nicht zu schämen, warum verbirgt sie denn jedes Herz?

Macht was ihr wollt! sagte ich. Ich reiste ab; denn die lauernden Blicke, die sie alle auf das arme Mädchen warfen, drangen wie Pfeile in meine Seele, und mit den Thränen, die ich in Luisens Augen sah, wars noch schlimmer.

Nun endlich bricht der Zorn meines Bruders hervor, gegen Luise, und in einer solchen harten Szene sagt die Tante zu Luisen; kannst du mich bereden, dich in die Arme deines Freundes zu bringen, so soll er dein seyn. Bruder Albert bestätigt dies,

das unglückliche Mädchen mit der Unmöglichkeit ihrer Liebe verhöhnend.

Aber nicht lange darauf nimmt Luise sie beim Wort. Der alte Gasteig kommt auf dem Gute meiner Schwester an, unter einem höchst natürlichen Vorwande. Er beobachtet seine künftige Nichte, und er hält sie für eine hohe, stolze, stille, sanfte Seele, ohne abzurechnen, wie sonst, was Liebe, Glauben, Hoffnung, und der leichte Trotz der Jugend hinzu gefügt haben.

Er übergibt ihr in einer Stunde des Alleinseyns den Brief seines Neffen. Luise liest, sieht den Alten an, frägt, Sie wissen von wem der Brief ist?

Er sagt ja.

Auch was er enthält?

Auch das weiß ich. Ich bin begierig zu erfahren, was die Geliebte auf diese Foderung beschließen wird.

Was schon beschlossen ist. Ich werde thun, was er gebietet.

Gebietet? Und wäre er ein Betrüger?

Das ist er nicht!

Aber setzen Sie, Fräulein, er wäre es. Setzen Sie!

Dann wäre ich für den Glauben an Gott und Menschen untergegangen, und ist nicht dieses Untergehen schön?

Gasteig erstaunte vor dieser großmüthigen Wendung einer weiblichen Seele. Er fing an zu glauben, daß seinem Neffen der Genius des Glücks in Luisen begegnet sey. Er erklärte dem Mädchen den Brief, daß Gasteig ihr in Benediktbaiern entgegen kommen würde, wenn sie diesen Weg wählte.

Luise lächelte. Ich wähle ihn freilich; aber meine Tante muß mich begleiten, damit mir der Segen meiner Familie nicht fehle.

Mich dünkt, Ihr Freund schreibt von Ihnen allein.

Das ist das Leichtere; denn sehen Sie, da bedarfs nur des Fortschreitens. Ich wähle das Schwerere. Haben Sie die Güte und schreiben Sie mir die Reiserou- te auf.

Gasteig schrieb ihr die Poststationen, die Städte, wodurch sie käme, auf, und setzte hinzu: an der Gränze von Tyrol empfängt die Liebende der Geliebte, oder in Innsbruck gewiß, oder in Hall. Dort findet die treue Liebe den himmlischen Lohn.

Luise steckte das Papier zu sich, und Gasteig reiste ab.

Luise sann nun auf ein Mittel, ihre Tante zu dieser Reise zu bewegen. Sie selbst durfte nichts dazu thun. Sie las eine Reise durch Deutschland, durch Tyrol. Sie ersuchte meinen Liebling Betty, der Tante die Schönheit der Tyroler Alpen anzuprei-

sen. Betty, welche die Absicht Luisens merkt, und die jungen Mädchen halten in diesem Punkt alle ehrlich zusammen, hat seitdem nichts als Tyrol, die Alpen und das schöne Thal von Innsbruck auf den Lippen, und redet so oft davon, daß die Tante Luisen sogar frägt, was Betty damit will. Allein zu bewegen ist sie nicht.

Nun macht ein Zufall die Unmöglichkeit wirklich.

Die Tante ist auf einen Tag verreist, Luise und Betty auf einem Spatziergange, auf der Landstraße, die tausend Schritte vom Dorfe weg geht. Mein Bruder Joachim auf seiner Reise nach Hause kommt hierdurch, und will Ehrenpreiß auf eine Stunde besuchen. Die Mädchen stehen am Wagenschlage und plaudern. Der Oheim bittet Betty, ihn zu begleiten. Das wird beschlossen. Betty steigt ein. Die Kleider von Joachims Tochter passen Betty. Luise, ruft der fröhliche Joachim: sag' du der Tante,

ein junger Ritter hätte Betty entführt, und kannst du sie dahin bringen, daß sie uns nachsetzt, mit ihrer Weisheit, so — bei meiner Seele! so helfe ich dir bei deinem närrischen Liebeshandel mit allem was ich kann, und dahin rollt der Wagen.

Luise sinnt auf dem Rückwege. Sie schlägt auf ein Mahl die Hände mit einem Ehrensprunge zusammen, und schießt wie ein Pfeil vom Bogen zu Hause. Sie steckt ihre Reiserute in Betty's Nähkästchen, und die Tante ist eine Stunde nachher zurück.

Wo ist Betty? das weiß Niemand. Endlich kommt Lieschen, Luisens Mädchen, und kündigt mit weinenden Augen an, daß der Schäfer auf der Hohenbreite einen Wagen gesehen hat, in den ein Mädchen gestiegen sey. Der Wagen wäre nun im vollen Trotte davon gefahren.

Die Tante lächelt, und sagt: sucht sie! Nach einer Stunde fehlt Betty noch immer, und Lieschen sagt nun mit noch heißern Thrä-

nen, daß sie Ursach hätte Betty in dem Verdachte eines Liebeshandels mit einem jungen Manne zu haben, und daß hier wohl eine Entführung vorgefallen seyn könnte.

Nun ist die Tante in Bewegung. Sie visitirt in Betty's Zimmer, ihr Nähkästchen, findet Luisens Reiserute, liest sie unbemerkt, läßt anspannen, fliegt mit ihrer Jungfer, Lulen und Lieschen zu mir, weil ich auf dem geraden Wege nach Innsbruck wohne, und macht wie bei mir, schon im Wagen die Prophetin, daß Betty nach Innsbruck oder Hall in Tyrol geflohen sey. Die Tante führt also selbst Luisen in die Arme des Geliebten, befiehlt ihr mit ihm nach Innsbruck zu reisen. Die Bedingung ist erfüllt, und Luise die Frau Gasteigs. Auch des alten Gasteigs Bedingung, Ferdinand soll ein Dutzend Hochzeitzeugen schaffen, die noch eiserner sind als sein Oheim, ist erfüllt; denn das junge Paar läßt sich in Innsbruck in der Kirche kopuliren, wo ein Dutzend Bild-

säulen östreichischer Fürsten aus Eisen gegossen stehen.

W. Brunn an den Pastor Lasius.

Innsbruck.

Wir brachten den ganzen Tag mit der Erzählung zu, und sie hatte mich erheitert, ein Labyrinth von Begebenheiten, aus deren krummen Gängen der Liebesfaden der Ariadne so sicher durchführte. Nein, rief ich lachend: hat man so etwas erhört, daß ein so junges Ding, wie die junge Frau dort, uns Alten, und nun gar die Weisheit selbst, Schwester Ehrenpreiß — alle Welt! Luise! Luise! Ich will dir den Ruhm der höchsten Klugheit, wie dem Themistokles geben, wenn du ein Mittel erfindest, die Tante zu versöhnen.

Ich ging nun zu Hause, und ich trat — Ihnen im Vertrauen gesagt — zitternd vor meine Schwester, die mit einem Gesichte

das einem Schneeberge glich, bei ihren Kleidern saß, und gar nicht that, als hätte ich ihr etwas zu erzählen.

Luise, sagte ich endlich, läßt dich um die Erlaubniß bitten, dir morgen ihre Ehrfurcht zu bezeigen, und dir ihren Mann vorzustellen, den Herrn von Gasteig.

Von? von Gasteig? fragte sie ohne aufzusehen.

Ja, von Gasteig, das kann dir jeder Mann hier in Innsbruck sagen, ein Mann aus einem Hause, das älter und reicher ist als unsers.

Diese einzige Sylbe mehr gesagt, hätte uns allen eine Menge Verdruß, und dir diese unbequeme Reise erspart.

Das ist wahr; aber so wie sie keinen bürgerlichen Mann sollte, so sollte Er keine Adliche heirathen. Der alte Herr von Gasteig, den du schon kennst —

Ich? daß ich nicht wüßte —

Ja, er ist bei dir gewesen unter dem Namen eines Baron Kaiserlings —

So? Sie heirathet, wie ich merke, in eine ganz maskirte Familie. Der Herr von Gasteig könnte vielleicht sagen, wer die berühmte eiserne Maske gewesen ist. Die Hochzeitszeugen waren ohne Zweifel auch Masken?

Ja, wahrhaftig und eiserne Masken, rief ich lachend, an die eisernen Statüen denkend: Theoderich, der Gothen König, Alfred von England, einige Kaiser und Erzherzoge, die hatte sich der alte Gasteig zu Zeugen bei der Kopulation erbeten.

Und Betty? fragte sie nur kalt.

Betty ist bei Joachim, und Joachim wird ins Fäustchen lachen, daß er uns beide so in Athem gebracht hat. Denn der ist Schuld an Allem.

Hier fragte sie doch, aber den Kopf so schnell aufhebend, so spitz, daß ich wohl sah,

sie hatte Lust mich zu ertappen. Ich erzählte ihr Betty's Entführungsgeschichte.

Sie lächelte zwar; aber nicht von Herzen. Und die Reiseroute? fragte sie.

Das wollen wir von dir wissen, wie du dazu gekommen bist? sagte ich fest, um sie irre zu machen. Das gelang. Sie erröthete. Ich wollte doch wissen, sagte sie lächelnd: wie weit ein so junges Mädchen die Verstellung treiben kann.

I zum Teufel! rief ich im verstellten Zorne, aber so tobend ich konnte: so hast du wohl alles gewußt, und ich muß mich von dir diesen Höllenweg her und hin narren lassen.

Ich sah sie recht fröhlich lächeln; nun aber hob ich an zu toben, warf ihr vor, daß wir seit zwanzig Jahren ihr hätten schon hundert Mahl zum Spiel dienen müssen, und so verließ ich das Zimmer die Thüre zuwerfend, daß die Fenster klirrten.

Ich mußte mich ordentlich auf meinem Zimmer zurück halten, laut zu lachen. Ich ließ ihr Zeit, diesen Vorwand, daß sie mich angeführt hat, auszubilden.

Sie kam nun ganz spät noch zu mir, und erzählte mir ein unzusammenhängendes Mährchen von dem, was sie gewußt hätte, was nicht.

Ich tobte immer ärger, und so hatte ich der armen Luise einen guten Empfang vorbereitet.

Am andern Morgen kam sie. Ich führte sie lachend in der Tante Zimmer, und rief: du willst um Verzeihung bitten, Lule? Ha, die Tante hat uns angeführt, alle angeführt!

Ehrenpreiß lächelte; aber es war nur Opernsonnenschein, und ein zerstörender Blitz ohne Donner drang aus diesem Lächeln hervor. Du hast, sagte sie: deinen Plan so fein angelegt, so ohne alle Rücksicht

auf Menschen, die du ehren mußtest, und mit so viel unbesiegter Entschlossenheit ausgeführt, daß ich um deines einfachen, geraden Mannes Willen wünschen will, daß die Kunst, die du bewiesen hast, uns alle zu überlisten, keine natürliche Anlage sein mag; denn du würdest eine Virtuosin im Anführen seyn.

Sie sprützte lächelnd ihr Gift auf das Vertrauen der neuen Familie, und dann redete sie den alten Gasteig als einen Bekannten mit angenehmer Freundlichkeit an; aber jedes Wort, was sie sagte, war ein Dolch für Luisen. Sie redete von nichts als dem kostbarsten Schatze eines Mädchens, der unschuldigen, unbefleckten Einfachheit eines reinen Herzens, und Lule fühlte die Schläge der Tante; denn ihr Auge war finster, und die Stirn voll Furchen.

Ich ging auf ein Paar Tage mit nach dem Gasteig. Der Alte zeigte mir die Grä-

der seines Lehrers, seiner Marie, seiner Kinder, mit einer Fassung, die ich bewunderte, aber dann ging er allein, und ich traf ihn in Thränen wieder. Er war um nichts stärker, als der aller standhafteste Mann des Alterthums, Perikles: der in Thränen zerfloß, als er der Leiche seines letzten Sohnes den Kranz auf die kalte Stirn legte.

W. von Brunn, an den Pastor Lasius.

Straden.

Gott lob, liebster Lasius, ich bin wieder zurück, und sitze wieder unter meinen Büchern. So leicht soll mich Niemand wieder zu einer Reise bereden. Man muß jung seyn um zu trinken, zu tanzen und zu reisen.

Meine Schwester war auf der Rückreise so freundlich, so gesprächig, so gütig, als in vielen Jahren nicht; in ihrer Seele

stand doch ein Hexentopf mit Gift am Feuer, unter dem der Teufel das Feuer anschürte. So vielfach angeführt, sie, die Weisheit selbst, deren Königsthron es war, sagen zu können: ich sehe alles voraus, ich weiß alles, ich regiere alles! Und nun läuft sie einem Phantom, meiner Betty nach, über die Alpen, und entführt sich selbst Luisen, hat sich in allem verrechnet, sogar in der Wäsche, die sie mitnimmt!

Arme Luise! wenn dir diese jungfräuliche Kassandra das je vergiebt, so kann das nur am Altare unter der ehelichen Einsegnung seyn, und vergäbe sie ihr alles, doch das nicht, daß ich weiß, sie hatte ihr Netz nach Luisens Liebhaber ausgeworfen, und war — verschmäht. Ein Glück, daß siebenzig Meilen zwischen dem Gasteig, und meiner Schwester liegen.

Sehen Sie, lieber alter Freund, ich fuhr dabei vortrefflich. Ich hatte mit mei-

ner Schwester Geheimnisse, die ich ausbringen konnte, und so war ich zu ihrer Höhe hinauf gerückt, oder sie stieg zu mir herab. Sie hielt meiner Gelehrsamkeit lange freundliche Lobreden, zog mich bei Veränderungen, die sie machen wollte, sobald sie zu Hause wäre, zu Rath. Besonders hielt sie meiner zarten Empfindung, die keine Wunden aufreißt, jede Empfindung achtet, Niemanden dem rohen Spotte aussetzt, keinem Wehe thut, die feurigsten, und begeistertsten Lobreden.

Sieh, Wilhelm, sagte sie: wüßte Albert, oder gar Joachim von mir alle die kleinen Irrthümer, in die mein gutmüthiges Zutrauen zu Luisen mich verwickelte, sie würden nicht aufhören meiner zu spotten. Du hast ihrer nicht ein Mahl mit einem Worte erwähnt.

Ich sah wohl, wozu das alles führen sollte; aber, sehen Sie, ich konnte doch mit

einem großen Vergnügen ihre Lobreden auf meine Art mich zu beschäftigen anhören; ihre Schmeicheleien gingen, wie Honig die Kehle hinab, und ich hatte in meinem Leben nicht so viel Lust gehabt, sie für weise zu halten, als eben jetzt. Ja, sie war weise, denn sie erlangte, was sie wünschte. Die Schmeichelei ist die breite Heerstraße der Menschenkenntniß; man kann sicher fortgehen, man irrt nicht.

Aber ohne alle ihre Schmeicheleien würde ich nicht das Herz gehabt haben sie auszusetzen, und die kleine Schwäche ihres Herzens, zu der sie der junge Mensch verleitete, auszubringen, was ihr wohl am meisten auf dem Herzen lag. Und so kamen wir denn endlich glücklich bei Albert an.

Joachim war da, so wie er uns sah, stieß er sein donnerndes Gelächter hervor, und lief von einem zum andern, um irgend einen mit in sein Lachen zu ziehen. Albert

strich sich Wangen und Kinn und lächelte; aber Ehrenpreiß stand mit einem so feinen spöttischen Lächeln da, was sie immer hat, wenn der Sieg auf ihrer Seite ist, daß jeder erst hören wollte, was sie zu sagen hatte.

— Ich habe eine Reise nach Tyrol gemacht, und Luise — die grüßen läßt — ist Frau von Gasteig. Hast du das etwan gemeint, Joachim? Alles machte große Augen. Ehrenpreiß erzählte die Wahrheit, fast, fast, und Lachen und Lächeln hörte auf.

Joachim nahm mich allein, um zu erfahren, daß die Schwester ihm und Betty nachgereist sey. Ich that verwundert, machte große Augen, und fragte: du hast Betty entführt? Und so erfuhr er nichts.

Die ganze Begebenheit gleitete so ziemlich gut ab; mein Bruder Joachim, der ich weiß nicht was drum gegeben hätte, wenn er die weise Pallas hätte auf einer Schwäche ertappen können, faßte meine Hände,

fragte mich, beschwor mich, ihm die Wahrheit zu sagen.

Du hörst sie ja, Bruder. Die Schwester erfährt, daß der Liebhaber Luisens ein alter reicher Edelmann ist. Sie holt mich ab! wir bringen Luisen nach Tyrol, und — sag, was willst du weiter wissen? Alles ging gut, aber wer wird die erzürnte Tante versöhnen? wer? die Tante, die nicht ein Mahl über die Nichte klagen darf?

Das frage ich Sie? Und diese Frage thue ich übermorgen Ihnen von Mund zu Mund, liebster Pastor, denn ich muß meinen kleinen Dauphin sehen.

Ich habe nicht ein Wort weiter von einer Gräfin Eisach erfahren. Adieu.

Sey mir gegrüßt du kleines stilles Pfarrhaus zu Lichtenwalde. Da schimmert

es hervor aus dem Schattenkranze dunkeler Ulmen. Ein glattgetretener Fußsteig führt vom Hause über den Kirchhof zur Kirche, und ein anderer zu dem Nachbarhause der Schule. Warum pocht mein Herz so bei diesem Andenken? Kann ich dich noch immer nicht vergessen, diese Insel der Seligen, das kleine Gärtchen, aus dem wir jeden Sonntag Morgen die duftenden Narzissen holten, und mit des Nachbars Kindern durch die Geißblattlaube das Abendspiel verabredeten? Ach, noch jetzt kann ich mir kein vollendetes Glück denken, als unter seinem warmen Strohdache, auf dem wir Kinder im Frühlingssonnenschein zwischen Hühnern und Tauben uns sonnten. Die gute Mutter trat alle fünf Minuten vor die Thüre, um uns zu warnen, kein Unglück zu nehmen. Der Vater sah nur mit einem verstohlnen Lächeln nach uns; denn es war wider die väterliche Würde uns merken zu lassen, daß er sich der Unordnung freuete. Aber wir wußten es wohl, und hielten uns

still, bis uns der krähende Hahn verrieth; oder unser Gekicher, das in Lachen ausbrach!

Sey mir gegrüßt, du helle, warme Schulstube, in der wir mit Gesichtern, die das Vergnügen und die Wärme in ihre Gluten getaucht hatten, lernend und lärmend saßen, bis Mordax mit seinem Gewedel uns den Besuch des Vaters ankündigte. Er setzte sich denn, und unterrichtete, und hier war Er uns mehr als Vater. Wir wagten nicht auf seine Knie zu steigen, ihm zu liebkosen, wir betrachteten ihn nur mit Ehrfurcht, wir waren hier nicht mehr als die übrigen Kinder, seine Schüler.

O schöne Zeit der Unschuld, des Glücks, der Tugend, wohin bist du?

Ich wollte, ich könnte ihn hieher mahlen den Pastor Lasius, und was könnte ich von ihm sagen? Es war ein einfacher Mann, ein gelehrter Mann sogar, der die

Welt nur aus Büchern kannte; denn daß er drei Jahre auf der Universität gewesen war, ist fast für Nichts zu rechnen. Er kannte die Hörsäle der Professoren, einen dunkeln, einsamen Spatziergang, durch den Wald, seine Bücher. Sein Klavier liebte er, und seine Klassiker, die er mit seinem Vater, dem Pastor Lasius in Lichtenwalde gelesen hatte. Sein Herz hing an Lichtenwalde, an seinem väterlichen Hause. Er kehrte nach drei Jahren dahin zurück, wurde der Adjunkt seines alten Vaters, und nach dessen Tode Pfarrer zu Lichtenwalde. Er war vier und zwanzig Jahre alt.

In seinem sanften Herzen war nie eine Leidenschaft erwacht, in seinem Leben, das wie der Bach still durch den Garten voll weißer Narzissen, durch die Zeit dahin rann, war kein Sturm gewesen. Er kannte vom Leben nur das Glück, und von den Leidenschaften nur die sanfteren der Theilnahme, der Freundschaft, des Mitleidens,

der Liebe. Seine Seele war nie entzweit gewesen; er hatte immer achten können, was er liebte, und er liebte alles, was um ihn her war.

Eine Meile von ihm lebte der Pfarrer Großmann. Der hatte das Unglück einen Arm zu zerbrechen. Die Heilung ging langsam von statten, und die umwohnenden Prediger mußten der Reihe nach alle vierzehn Tage für ihn den Gottesdienst verrichten.

Ehe er den Sonnabend dahin ging, gab ihm seine Mutter einige kleine Regeln, wie er sich gegen den alten Großmann verhalten sollte. Der alte Mann war ein wenig streitsüchtig; aber ein rechtschaffner, frommer Mann ist er, Gottlieb! sagte die Mutter, und ein Jüngling wie du, muß das graue Haar eines Greises ehren und ein langes frommes Leben, und sey freundlich mit seiner Tochter, Hanchen, die ein gar

liebes Mädchen ist, und die ich wohl ein Mahl in Lichtenwalde als Pastorin sehen möchte. Sie führt schon in Friede seit zwei Jahren des Vaters Wirthschaft, und ist erst sechzehn Jahre alt, und ein junger Mann wie du muß freundlich seyn gegen ein solches Mädchen, das fodert die gute Sitte. Dein seliger Vater war es auch, wie er jung war. Wer weiß, was Gott fügt?

Mit diesen prophetischen Worten entließ sie den Sohn, und hielt den Hund am Halsband zurück vom Nachlaufen; denn, sagte sie: man muß keinen Hund mit in ein fremdes Haus nehmen.

Die brave Frau verstand ihre Welt.

Gottlieb schritt rüstig durch das Feld: aber so seltsam war es ihm noch niemahls gegangen als diesen Sonnabend. Gottlieb sah die Sonnabende schon als halbe Sonntage an. So hatte es sein Vater gehalten. Er nannte den Sonnabend den heiligen

Rüsttag. Gottlieb wollte an seine Predigt denken; aber Hanchen des Pastors Tochter, die seine Mütter wohl ein Mahl in Lichtenwalde als Pastorin sehen möchte, brachte ihn aus seiner Predigt ganz heraus.

Er mochte es machen, wie er wollte, der heilige Rüsttag wurde dieses Mahl ein sehr weltlicher Rüsttag, und er spann das schöne Bild der jungen Pastorin in Lichtenwalde unterwegs nun recht hübsch aus, denn den Gesner hatte er gelesen; aber bei jedem Gegenstande, der ihn aus seinem Traume weckte, beschloß er auch desto fester, so lange seine Mutter seinen Haushalt versehen könnte, nicht zu heirathen, und wäre Hanchen auch so schön, wie eine von Gesners Hirtinnen.

So gerüstet gegen die Liebe, und für die Liebe; sage ich — kam er vor dem Pfarrhause an. Sein Herz schlug heftig, da er in die offne Hausthür hineintrat. Die

Stubenthüre stand auch offen bei dem schwülen Tage, und Hanchen winkte ihm mit der Hand Stille entgegen, ehe sie ihn recht gesehen hatte.

Der alte Vater schlief nach mehr schlaflosen Tagen in seinem Armsessel recht süß, und die Tochter neben ihm sitzend wehrte ihm die Fliegen sorgsam ab. Sie sah den Jüngling, der leise in das Zimmer trat, schamroth an, daß sie ihn nicht ein Mahl willkommen heißen konnte; aber sie zeigte auf den schlafenden Greis.

Alles was sie thun konnte, that sie. Sie setzte dem Fremden einen Stuhl zurecht, aber wie junge Mädchen sind, an die unrechte Stelle, gerade ihr gegen über.

Gottlieb setzte sich. Noch hatte er wegen seiner Träume so wohl als wegen seines Entschlusses nicht das Herz gehabt, Hanchen anzusehen; aber freundlich mußte er doch seyn, nach seiner Mutter Befehl, und

so sah er sie recht freundlich, aber erröthend an. Hanchen lächelte ebenfalls und erröthete ebenfalls, und da sie beide nicht reden durften, so entstand daraus eine gefährliche Lage für beide. Denn Gottlieb hatte alle Zeit sie zu betrachten, und so sah er, denn er fing wie ein guter General mit den Außenwerken an, daß sie einen kleinen, sehr hübschen Fuß hatte; den sie aber sogleich zurück zog unter die schneeweiße Schürze.

Sie besserte nichts durch diese Veränderung ihrer Schlachordnung; denn sein Blick fiel nun auf die beiden kleinen, runden, weißen Hände und Arme, die sie nicht zurück nehmen konnte. Er maß die schlanke, schöne Gestalt bis an die Brust, und da sein eigenes Herz bei dieser Untersuchung so gewaltsam pochte, fiel ihm ein, ob ihr Herz auch wohl pochen möchte. Er hätte, glaube ich, seine Pfarre drum gegeben, wenn er gewußt hätte, es pochte. Er sah doch aber etwas, was dem fast gleich war; denn des

Mädchens Halstuch hob sich so unruhig, und sank so langsam wieder. Nun sah er ihr Gesicht, und es war in eine schönere Purpurfarbe getaucht als vorher.

Sie fing an Fliegen weg zu wehren, die nicht waren: aber den sanften Schlummer des Vaters zu stören, wagte sie doch nicht.

Der arme Gottlieb war so übel dran als sie. Er seufzte so laut, daß sie wieder wehren mußte. Kurz, er zeigte durch das Fenster auf den Garten; sie nickte, und er schlich sich leise in den Garten, Gott dankend, daß ihm das beigefallen war.

Nach zehn Minuten kam Hanchen nach, und bat ihn zu ihrem Vater zu kommen, der erwacht war. Sie bat ihn um Entschuldigung, daß sie ihn nicht hätte willkommen heißen können. Er legte nur die Hand auf die Brust statt der Antwort. Er war stumm.

Der Vater empfing ihn mit der Würde eines alten Gelehrten, aber mit der Freundlichkeit eines Kollegen, und nach fünf Minuten waren sie bei der Kirchengeschichte, bei den Professoren, und bei den Büchern, im vollen Disputiren, bei dem Gottlieb gar nicht nöthig hatte, an seiner Mutter Befehl, nachzugeben, zu denken. Er hatte nie so sanft nachgegeben als heute. Dabei brachte Hanchen den Kaffee, stopfte ihres Vaters Pfeife.

Der Vater verlangte ein Buch, seinen Satz zu beweisen. Hanchen konnte es nicht finden. Sie mußte den jungen Prediger zu Hülfe rufen. Das arme Mädchen kam aus einer Verlegenheit in die andre.

Gottlieb mußte dem Vater seine Predigt vorlesen. Der alte Mann wurde so entzückt von der Gelehrsamkeit seines jungen Kollegen, daß er sogar den gebrochnen Arm gebrauchte um ihn an sich zu drücken.

Er hatte noch bei den Gesängen, die gesungen werden sollten, etwas zu erinnern. Die Melodie gefiel ihm nicht, und Hanchen mußte einen andern Gesang singen, wobei der Alte gar nicht wußte, wo sie ihre schöne Stimme gelassen hatte. Denn das Mädchen, versichere ich Ihnen, singt wie eine Nachtigall.

Gegen Abend ging er zu Bett, weil er sich durch das Gespräch angegriffen fühlte, und Gottlieb aß mit Hanchen allein. Er war fast außer sich; wenn er sie so um den Tisch her beschäftigt sah. So, dachte er: würde es seyn, wenn sie in Lichtenwalde Pastorin wäre. Er ging träumend und liebestrunken zu Bett.

Am andern Morgen kam ihm Hanchen zur Kirche geschmückt entgegen. Sie hatte einen Strauß Narzissen, seine häusliche geliebte Blume, vor dem Busen. Sie ging mit ihm, um ihm den Predigerstuhl zu zei-

gen. Niemahls war er zerstreuter gewesen, als heute; denn er saß neben dem Mädchen, er hörte sie den Gesang singen, er sah nur sie von der Kanzel herab, es war ihm als spräche er den Segen nur über ihr gebücktes Haupt herab.

Führe den Herrn Bruder, sagte der Vater beim Abschiede, den nähern Weg durch das Birkenhölzchen, Hanchen. Hanchen nahm den Strohhut, zog die Handschuhe an und ging mit ihm. Sie brachte ihn, der stumm neben ihr herging, mit sanftem Herzpochen durch das Hölzchen, in dem tausend Nachtigallen schlugen. Nun sind wir am Ziel! sagte sie leise, da das Holz zu Ende war. Er sah sie an mit einem Blicke, der alles Feuer in ihre Wangen jagte. Er hob drei Mahl vergebens die Hand, endlich reichte er sie ihr. Sie legte zitternd die ihre hinein, und schlug beschämt den Blick zu Boden. Er auch. So standen sie eine Minute. Er hielt ihr die andre Hand hin.

Sie wußte nicht ob sie es recht machte; aber sie legte die andere Hand in seine, und tiefer sanken die Augen, und höher schlugen die Herzen. Er seufzte, sie auch. Er sann mit unglaublicher Gewalt, was er sagen sollte, und er fand kein schickliches Wort. Sie wußten beide auch nicht, wie es gekommen war, sie lagen nach einer Minute einer in des andern Armen, Lippe auf Lippe, Herz auf Herz gedrückt. Aber die Augen waren noch immer an den Boden geheftet.

Hanchen! sagte er ängstlich, sein Herz war beklemmt, in seiner Seele wohnte der Himmel. Unter den seidenen, langen Wimpern des Mädchens stahlen sich Thränen hervor. Gewiß hatte er sie beleidigt. Er zog seinen Hut, bückte sich zum Abschiede ernst und still. Sie auch. Und beide gingen in einem gemischten Gefühle von Angst und Wonne nach Hause.

Wie kann ein solches Mädchen mich lieben, sagte er: Hanchen sagte dasselbe von

gen. Niemahls war er zerstreuter gewesen, als heute; denn er saß neben dem Mädchen, er hörte sie den Gesang singen, er sah nur sie von der Kanzel herab, es war ihm als spräche er den Segen nur über ihr gebücktes Haupt herab.

Führe den Herrn Bruder, sagte der Vater beim Abschiede, den nähern Weg durch das Birkenhölzchen, Hanchen. Hanchen nahm den Strohhut, zog die Handschuhe an und ging mit ihm. Sie brachte ihn, der stumm neben ihr herging, mit sanftem Herzpochen durch das Hölzchen, in dem tausend Nachtigallen schlugen. Nun sind wir am Ziel! sagte sie leise, da das Holz zu Ende war. Er sah sie an mit einem Blicke, der alles Feuer in ihre Wangen jagte. Er hob drei Mahl vergebens die Hand, endlich reichte er sie ihr. Sie legte zitternd die ihre hinein, und schlug beschämt den Blick zu Boden. Er auch. So standen sie eine Minute. Er hielt ihr die andre Hand hin.

Sie wußte nicht ob sie es recht machte; aber sie legte die andere Hand in seine, und tiefer sanken die Augen, und höher schlugen die Herzen. Er seufzte, sie auch. Er sann mit unglaublicher Gewalt, was er sagen sollte, und er fand kein schickliches Wort. Sie wußten beide auch nicht, wie es gekommen war, sie lagen nach einer Minute einer in des andern Armen, Lippe auf Lippe, Herz auf Herz gedrückt. Aber die Augen waren noch immer an den Boden geheftet.

Hanchen! sagte er ängstlich, sein Herz war beklemmt, in seiner Seele wohnte der Himmel. Unter den seidenen, langen Wimpern des Mädchens stahlen sich Thränen hervor. Gewiß hatte er sie beleidigt. Er zog seinen Hut, bückte sich zum Abschiede ernst und still. Sie auch. Und beide gingen in einem gemischten Gefühle von Angst und Wonne nach Hause.

Wie kann ein solches Mädchen mich lieben, sagte er: Hanchen sagte dasselbe von

ihm. Aber Mutter und Vater, die dahinter kamen, meinten, das ginge recht wohl an, und es ging recht wohl an; denn nach sechs Wochen war Hanchen Pastorin in Lichtenwalde, und bei einer neuen Untersuchung, wo auf der Erde das Paradies mit seinen unsterblichen Freuden gelegen hätte, bei der ihn seine junge Frau störte, rief er, sie in seine Arme ziehend, hier unter diesem Strohdache liegt es, und predigte er über diesen Punkt, was nicht selten geschah — er war ein Gelehrter — so behauptete er kühn, wo zwei unschuldige Herzen sich liebten, wäre das Paradies nicht weit, und wer unter das Strohdach des Pastor Lasius trat, und die frohen Spiele der Kinder sah, und die junge schöne Mutter, die zwischen ihren Kindern saß, züchtig, freundlich unschuldig wie eine Jungfrau, und den Vater dazu sah, dem das Paradies aus den strahlenden Augen glänzte, der behauptete dasselbe; der Herr von Brunn hätte sich dafür todtschlagen lassen.

Ein Zufall hatte ihn unter das Strohdach der Pfarre geführt: aber er ließ sein Herz bei dem Pfarrer, und so besuchte er ihn oft, und er gewann ihn jedes Mahl lieber. Sechzehn Jahre hatten die Liebe der beiden Männer, und Brunns Glauben an die Lage des Paradieses immer mehr befestigt; da sendete ihm Brunn aus Mittenwalde seinen kleinen Fündling Ludwig zum Erziehen. Niemand wußte es als er und Johann.

Ehrenpreiß glaubte, ihr Bruder hätte den Knaben in ein Waisenhaus gethan, wo er für seinen Unterhalt bezahlte. Sie schwieg davon; denn sie liebte überall kein Kind, auf dessen Geburt ein zweideutiges Licht fiel, und dieses Kind hätte sie immer an ihre Reise nach Tyrol erinnert, auf der ihr ein Theil ihrer Lorbeerkränze der Weisheit abgefallen waren.

Brunn ritt nach Lichtenwalde den Plutarch in der Tasche, so sehr hatte ihn Gasteig für eine spartanische Erziehung eingenommen. Die Tyrolerin war nicht mehr da, sie konnte das Leben nicht gewohnt werden; aber sein Pflegesohn lag an dem Herzen der Pastorin, und der Liebesathem des Paradieses umwehte ihn.

Brunn nahm seinen Freund allein, und machte einige besorgte Anmerkungen über die Weichlichkeit, mit der man seinen Zögling behandelte. Lassen Sie uns der Welt ein Beispiel geben, daß Lykurgs Erziehung kein Mährchen ist.

So nachgiebig, so sanft der Prediger war, so fest war er auch, wenn es die Wahrheit betraf.

Bringen Sie das Kind nach Gasteig, sagte er: dort zwischen den einsamen, abgesonderten Felsen ist ein Sparta möglich, hier nicht. Ich lebe unter Menschen, die mehr

Bedürfnisse haben, als einen wollnen Mantel, Rohr zum Lager, Wasser zum Getränk, und Obst zum Essen. Aber Mäßigkeit, wird der Knabe hier lernen, unter meinem Strohdache, an meinem Tische, den Sokrates zu frugal finden würde. Aber wenn ich auch könnte, so würde ich ihn dennoch nicht nach Lykurgs Gesetzen erziehen. Das liebende Herz einer Mutter muß den Menschen zur Liebe, zum Menschen erziehen, der überall auf der Erde unter Menschen zu Hause gehört, weil er ein Herz hat, wie sie. Lykurg, nein, nicht er ein Mahl, sondern das todte, kalte, starre Gesetz erzog nur Spartaner, nicht Menschen. Das dreizehnte Kapitel in Plutarchs Lykurg unterschreibe ich aus voller Seele; es enthält die wahren Grundsätze der Erziehung, ohne welche sie nur ein Spiel oder eine Geldspekulation ist, und ich danke Ihnen für dieses Kapitel, ob ich gleich, ohne es bemerkt zu haben, alle meine Kinder nach diesem Kapitel erzogen habe,

und daß sie halbe Spartaner sind, in Mäßigkeit, in Genügsamkeit, in einfachen Sitten, haben Sie selbst nur zu sehr gerühmt.

Brunn hatte zwar große Lust, den Pfarrer beim Worte zu nehmen, und seinen Zögling nach Gasteig zu senden; aber Oheim Gasteig war selbst besorgt, daß Luisens Daseyn in Gasteig seiner Erziehung wohl einen Stoß geben könnte. Er wollte es erst abwarten, und da Lasius gar nicht zu bereden war, den Knaben auf Stroh zu legen, und nackend am Boden kriechen zu lassen, so mußte er sich denn ergeben. Er umarmte den Pfarrer, und ritt beruhigt, aber doch nicht vergnügt zu Hause.

Der Herr von Brunn ging in seinem Zimmer umher, kauete an den Nägeln, und überlegte, ob er nicht selbst dem, was er Ueberfluß nannte, entsagen könnte, um den Knaben bei sich spartanisch zu erziehen. Und warum denn nicht? rief er erhitzt: ich

darf ja nur thun, als hätte der Feind mich ein Paar Mahl ausgeplündert, und die Natur durch Krankheiten, Hagelschlag, Mäusefraß und Mißwachs dazu. Und ist denn das Opfer, was ich der Weisheit freiwillig bringe, schwerer, als was ich gezwungen der Noth bringen müßte?

Er zog seinen alten Johann zu Rathe, und der erklärte laut, ohne sich viel auf seines Herren Grundsätze einzulassen, daß er mit Wehmuth den Knaben, den der Himmel ihnen zugewiesen hatte, in fremden Händen sähe.

Aber, aber, alter Mann, du überlegst nicht, welche Opfer wir bringen müssen, welchen Entsagungen wir dadurch entgegen gehen. Denn — hob er feierlich an, und mit erhöhter Stimme, was er alle Mahl that, wenn er einen Alten zitirte — es ist nicht genug, mein Freund, daß eine Handlung schön sey und gerecht; sondern der

Grundsatz, aus dem sie fließt, muß auch unwandelbar und unüberwindlich seyn. Denn die Reue macht eine schöne Handlung schändlich. Hast du das überlegt, Johann?

Was Ueberlegung! rief Johann: wer überlegt bei einer so sonnenklaren guten That, sucht nur nach einem Vorwande, nicht zu wollten. Das Kind ist bei dem Pastor da, Gott weiß! in guten Händen; aber soll ein rechter Kerl aus ihm werden, der es mit dem Teufel selbst aufnimmt, so — hier schlug er sich vor die Brust, daß es hallte. Er wollte sagen, daß er der rechte Mann dazu wäre. Und das wußte sein Herr.

Brunn las also dem künftigen Pädagogen Ludwigs — er hätte ihm einen gelehrteren, aber gewiß keinen redlicheren geben können — die Grundsätze der spartanischen Erziehung mit einen unermeßlichen Vergnügen vor. Johann saß da, und aus

seinen Augen leuchtete das Vergnügen, womit er an die Tage dachte, wo der Knabe, den er nun ein Mahl so unbeschreiblich liebte, erst im Hause wäre.

Nun, was sagst du? fragte der Herr, das Buch zuschlagend.

Ich sage, Ihr Gnaden, so ein Kind, vorausgesetzt er kann erst fort, wird Euer Gnaden wieder verjüngen. Denn Bücher, Ihr Gnaden, ohne Menschen, wie hier, machen das Herz kalt, und den Kopf nicht klüger, sage ich.

Den Hieb steckte Brunn gelassen ein. Er dachte an Plato's: αὐθαδεια ἐρημιᾳ συνοικος, und es wurde beschlossen, den Knaben von Lichtenwalde wegzunehmen.

Der Vorwand war eine Krankheit der Pfarrerin, und da sie wieder gesund war, hatte sich Brunn, wie er sagte, so an des Kindes Gesellschaft gewöhnt, daß er nicht ohne ihn leben konnte.

Alles in dem Hause des Herrn von Brunn gewann ein wenig das Ansehen der spartanischen Sitten; aber nur ein wenig. Der Knabe schlief auf Stroh; aber darüberhin lagen Betten. Sein Zimmer hatte keine Vorhänge, die Stühle waren nur von Holz ganz einfach, der Becher, aus dem er trank, war Holz. Sein Kleid war Wolle, sein Spielplatz war der Garten, sein Spielgeräth eine Armbrust, und ein Blasrohr, aber das abgerechnet war seine Erziehung, wie die Erziehung von tausend andern Kindern.

Aber die Schwester Ehrenpreiß sowohl als Albert und Joachim, wenn sie kamen, erstaunten vor der seltsamen Kleidung des Kindes, vor seinem glattabgeschornen Kopfe, vor seinen nackten Füßen, vor dem Geräth seines Zimmers, und Herr von Brunn vermehrte ihr Erstaunen mit der feierlichen Erklärung, daß das Grundsatz wäre, und nicht Vernachlässigung oder gar — wie

Joachim lachend erklärte — gelehrte Narrheit.

Albert hingegen erkundigte sich darnach, wie sein Bruder zu dem Kinde gekommen wäre, aber Brünn erklärte laut, er würde das Niemanden sagen. Indeß verbreitete sich das Gerücht nach und nach in der Familie, daß der Knabe ein Graf von Eisach sey, und so hätte Niemand etwas gegen ihn, als daß Albert und Joachim ihrem Bruder erklärten, daß so aus dem Kinde nichts werden könnte, als ein ungeschliffner Mensch ohne Sitten. Denn der Knabe nannte jeden Du, foderte alles, was er haben wollte, gerade zu; that was er wollte, ohne zu fragen, und gehorchte nur wenn er Lust hatte.

Brunn lächelte dazu; aber wiederum nach Jahr und Tag, fanden die beiden ungläubigen Brüder, daß der Junge trotz seiner Wildheit, und des Trotzes, womit er jeden betrachtete, daß diese Art der Erzie-

hung dennoch nicht übel war. Denn der Knabe hing mit einer unbeschreiblichen Liebe an seinem Pflegevater, und an dem alten Johann, blühte wie eine Rose, war freundlich wie ein Frühlingstag, schön wie ein Amor, gewandt wie ein Eichhörnchen, flüchtig wie ein Reh, muthig wie ein Löwe, und sanft, besonders gegen Johann, der ihn wie der Steuermann die Matrosen mit Pfeifen auf dem Finger leitete, wie ein Lamm.

Brunn schrieb das alles dem alten Lykurg zu gute, was auf die Rechnung seiner und seines Johanns Liebe gegen den Knaben, und auf die einfache Lebensart seines Hauses gehörte, und Albert bekam eine Art von Respekt gegen den alten Gesetzgeber, den er sonst nicht leiden konnte, weil der Diebstahl in Sparta durch ihn zur Erziehung mit gehörte.

Brunn war unendlich glücklich; denn sein Haupt strahlte in dem Glanze Lykurgs, und der Alten, die er doch nun ein Mahl

zu Ehren gebracht hatte. Aber die Schwester Ehrenpreiß beneidete ihrem Bruder die Achtung, die er sich erworben hatte. Sie faßte einen Unwillen gegen den Lykurg. Sie hielt lange Reden gegen ihn; wogegen aber Joachim den kleinen Ludwig als Beweis aufführte, und so beschloß sie ihrer Familie den Beweis zu liefern, daß sie die Erziehung besser als Bruder Wilhelm mit allen seinen Klassikern verstände.

Der Zufall nahm sie beim Worte; denn Brunns Augapfel, Nichte Betty, starb im ersten Wochenbette, und hinterließ ein Mädchen, das der verzweifelte Vater, der dem Schmerze auf einer endlosen Reise zu entgehen glaubte, mit Freuden der Tante Ehrenpreiß überließ.

Auch Frau von Gasteig war Mutter von einem Mädchen geworden. Sowohl ihr Mann als auch ihr ehrwürdiger Oheim, der alte Gasteig, hatten der jungen Frau in den

Stunden der begeisterten Liebe ihren Erziehungsplan vorgelegt. Die junge Frau schlang lächelnd den Arm um den Hals ihres Mannes, und willigte in alles, was die beiden Herren verlangten; aber es war ein ganz Andres, da Luise das Kind, das in Lykurgs strenger Schule erzogen werden sollte, am Busen gedrückt hielt.

Sie war in den ersten Tagen so schwach, daß man ihr nichts abschlagen konnte, und so erhielt sie alle Prachtgeräthe eines vornehmen Wochenbettes. Aber man kann nicht immer krank sein. Luise wurde gesund, und da sie dem Kontrakte nicht traute, den sie eingegangen war, ehe sie wußte, was Mutter seyn hieß, hielt sie desto fester auf das, was man ihr eingeräumt hatte, und dehnte das, mit einer üblen Laune, mit einem stummen Eigensinne, die sie für ihre einzigen Waffen, gegen den unmenschlichen Eigensinn der beiden Männer hielt, immer weiter aus.

Der Alte zuckte die Achseln, und Ferdinand schlug beschämt das Auge zu Boden bei dem Benehmen seiner Frau. Sie ließ sich auf keine Erörterungen ein, als auf die Einzige, wo sie unangreifbar war: ich bin Mutter! Die ersten sieben Jahr der Erziehung hat sogar Euer Lykurg den Müttern überlassen.

Das waren Spartanerinnen: liebste Luise.

Nun gut, das bin ich nicht; aber das ist nicht meine Schuld.

Nach sieben Jahren, macht, was ihr wollt. Ich bin Mutter.

Der alte Gasteig hielt es für grausam, seinen Neffen an seine Prophezeihung zu erinnern, denn Ferdinand liebte seine Frau unbeschreiblich, und es fehlte nicht viel, sie hätte ihn überredet, ihr Recht zu geben.

Die junge Frau sah recht wohl, wie beide Herren nur auf eine Gelegenheit war-

teten, ihre Tochter auf irgend eine Weise in ihre Gewalt zu bekommen; sie wehrte sich also aus einem Instinkte, schon voraus gegen die künftige Gewalt, und zeigte in der Kinderstube, in der Kleidung, in dem Geräth, in dem Spielzeuge, und in der Aufwartung des Kindes einen fast asiatischen Luxus. Denn nach dem Ehekontrakt war sie Herr über die Zinsen ihres eigenen Vermögens geblieben.

Ein Paar Mahl versuchte ihr Mann Gewalt; aber dann wurde die geliebte Luise so innig betrübt, sie verschloß sich in ihr innerstes Zimmer, und lebte nur von den Thränen, die sie vergoß.

Das, lieber Ferdinand, führt zu gar nichts! sagte der Alte. Es wäre sogar besser, deine Frau hätte ihr Lebelang nichts von Lykurg gehört: so aber thut sie von allem gerade das Gegentheil.

Kurz, Luise gewann einen vollständigen Sieg, über die beiden Männer mit allen

Waffen weiblicher Klugheit, Eigensinns, und ihrer Grazie; denn sie war schöner als je, und die kleine Franziska war so eigensinnig als ein Kind von Einem Jahre nur seyn konnte.

Der Alte setzte sich in den Wagen, um seinen alten Brunn zu besuchen, der ihm in jedem Briefe eine erhabene Beschreibung von seinem Zögling und von seiner Erziehung machte, oder vielmehr, um sich ein Mahl von dem Anblicke der Kinderstube in Gasteig loszureißen. Er kam in Straden an. Er fand die Erziehung gar nicht so schön als Brunn geschrieben hatte; aber den Knaben desto schöner und liebenswürdiger. Er sagte dem Herrn von Brunn nicht ein Wort von dem Plane, den er gehabt hatte, Luisens Tochter, wenn es möglich zu machen wäre, in sein Haus zu bringen.

Brunn führte seinen Freund zu dem Pastor Lasius. Bei dem ersten Schritte im

Zimmer, bei dem ersten Anblick der Familie fühlte Gasteig einen Frieden, ein Zutrauen, das wunderbar schien. Nach einer Stunde, nach einem Tage, sagte er zu sich selbst: hieher! hieher! o hieher möchte ich meine Franziska bringen! ob er gleich hier gar keine eigentliche Erziehung sah.

Er nahm den Pastor auf die Seite. Er fragte ihn, ob er wohl ein Kind zu sich nehmen wollte, das in seiner jetzigen Erziehung zu Grunde gehen müßte.

Zu Grunde? Mein Gott! geben Sie es mir. Ich will thun was ich kann.

Gasteig bat ihn zu schweigen, gegen Jeden, daß er mit im Spiel sey, auch gegen Brunn. Er reiste zurück nach Hause; und nach vier Wochen, da die Wärterin mit der kleinen Franziska sich ein Mahl ein wenig weit von dem Gasteig entfernt hatte, überfielen zwei Menschen sie, um sie zu plündern. Man entriß ihr das Kind. Sie ent-

floh, machte im Schlosse Lärmen. Man stürzte hinaus, und fand nicht eine Spur von den Räubern und dem Kinde.

Die Mutter war untröstlich. Der alte Gasteig führte seinen Sohn, und seine Leute auf eine durchaus falsche Spur, und Franziska kam glücklich in Lichtenwalde bei dem Pastor Lasius unter dem Namen Anna Sorgen, einer Verwandtin von ihm an.

Luise war in Verzweiflung, ihr Mann untröstlich. Er gab die Verfolgung seiner geraubten Tochter nicht auf. Er streifte im Gebirge umher, überall, wo von einem kleinem Kinde die Rede war. Er durchsuchte jeden Schlund, jeden Abgrund sogar mit Lebensgefahr; aber alles war vergebens. Luise selbst, die ihn bleich, in stummer Verzweiflung zurückkommen sah, bat ihn sich zu beruhigen, und die gefährlichen Nachsuchungen einzustellen.

Wie sie alle gefaßter waren, entdeckte der Vater dem Sohn, wohin er seine Tochter

hatte bringen lassen. Ich habe nichts gewagt, mein Sohn, setzte er hinzu: als einen kurzen, heftigen Schmerz. Ich hatte immer noch das Mittel, Euch zu sagen, sie ist in Sicherheit. Deine Luise ist stärker gewesen, als ich hoffte. Schweig, und es ist alles gut!

Luisens Stärke stützte sich auf einen Traum. Die heilige Ursula war Luisens Schutzheilige geblieben. Das Lächeln der Männer hatte ihr den Glauben an Sankt Ursula nicht rauben können. Luise war nicht böse. Oft, wenn sie sich dem Manne bei der Erziehung ihrer Tochter so sehr widersetzt hatte, schlug ihr das Herz von frommer Unruhe. Sie hatte oft mit Inbrunst vor dem Bilde Sankt Ursula's gebetet; aber die Heilige blieb stumm, und Luise glaubte Recht zu haben.

Da aber ihre Tochter geraubt wurde, fiel ihr plötzlich der Gedanke ein, ob sie das

nicht vielleicht durch ihre Wiedersetzung gegen ihres geliebten Mannes Plan verdient hätte. Dieser Gedanke wurde immer lebhafter, und marternder; aber sie schwieg davon, wie sie nun schon gewohnt war zu schweigen. Da erschien ihr im Traum Sankt Ursula, und zeigte ihr ihre Tochter; und sagte ihr etwas, dessen sie sich nicht recht mehr erinnerte: es wäre der Raub ihrer Tochter ihre Strafe; aber sie sollte sie wieder sehen.

Sankt Ursula's Erscheinung hatte sie beruhigt, und voll Hoffnung gemacht. Bei ihrer nächsten Niederkunft gaben die beiden Herrn die Hälfte nach, und Luise, welche die Heilige scheute, ebenfalls die Hälfte, und so kam alles auf einen guten Fuß in Gasteig.

Und so waren auf ein Mahl drei Philantropine im Gange; bei dem Fräulein Ehrenpreiß die kleine Gräfin Betty von Montemor; ihr väterliches Haus stammte aus Spanien. Ein jüngerer Sohn war mit den

Herzog Alba nach Holland gerathen. Er hatte sich mit der reichen Erbin eines Flandrischen Hauses verheirathet. Sein Haus in Spanien gehörte zu den ältesten gothischen Familien und zu den Granden, ein Umstand, den Ehrenpreiß ins Licht zu setzen wußte.

Das zweite Philantropin war in Straden unter der Aufsicht des Herrn von Brunn und seines alten Johanns. Die Erziehung des Grafen Ludwig von Eisach sollte rein Lykurgisch seyn, und nach reinen Prinzipien, an denen der Herr von Brunn alltäglich arbeitete; da aber Johann, der weder von Lykurg ein Wort wußte, außer was ihm sein Herr vorlas, noch von Prinzipien, der eigentliche Erzieher war, so gings diesem Philantropin, wie vielen: es hielt nicht, was es versprach.

Das dritte war in Lichtenwalde. Unter der Obhut Gottes, der Liebe einiger gu-

ten Menschen. und der Hülfe der Natur, wurde das Fräulein Franziska von Gasteig unter dem Namen Anna Sorgen erzogen. Der Himmel gebe allen dreien sein Gedeihen!

Fräulein Ehrenpreiß, die seit ihrer Reise in die Alpen verloren hatte, was sonst andre durch diese Reise gewinnen, Achtung, und der man obendrein den kleinen Ludwig, diesen Amor, beständig vorrückte, nahm sich vor — und das will viel mehr bei dem Fräulein sagen als bei andern — nahm sich vor ihre Ehre, und ihre Weisheit zu retten, nahm sich vor, aus der Gräfin Montemor ein Ideal weiblicher Tugend; — denn die Tugend geht überall, wie der Herold vorweg, hat aber meistens wie der Herold nur das große Wort, aber wenig zu bedeuten — weiblicher Reize und weiblicher Allmacht zu machen. Dabei hatte sie den fe-

sten Vorsatz mit ihrem Gebilde nicht eher zum Vorschein zu kommen als wenn es vollendet wäre. Und da sie von ihrem Bruder Wilhelm, der gar nicht neidisch war mit seinen Erziehungsprinzipien, noch mehr aber aus ihrer Jugend, und am meisten aus dem Glück, welches einige Aktrizen und Tänzerinnen der Residenz vor ihren Augen machten, wußte, wie sehr viel der Körper bei dem Menschen, noch mehr bei einem Mädchen zu sagen hatte: so hob sie ihre Erziehung mit der Einimpfung der Blattern an.

Man muß nicht glauben, Fräulein Ehrenpreiß hätte nicht recht gewußt, was sie wollte. Sie hatte den Familienzug der Brunns, den der Leser an den beiden Brüdern, Wilhelm und Albert gemerkt haben wird, alles systematisch zu treiben, und da ihr natürlicher Ehrgeiz, den sie am stärksten hatte, mit ins Spiel gerathen war, so nahm sie sich Zeit zum Nachdenken. Sie

las den Emile von Rousseau, aber sie warf ihn auf die Seite; denn Rousseaus Plan habe zu viel Aehnliches mit Lykurgs Plan; aber weise genug, auch das Gute ihrer Feinde zu nützen, strich sie manche Stellen zu ihrem Gebrauch an.

Sie war wenigstens davon überzeugt — was recht viel sagen will — daß bloßes Lernen keine Erziehung ist, sondern die Ausbildung aller Anlagen des Menschen zum Leben; daß die Befestigung Eines Gefühls zur Gewohnheit mehr sagen will, als das Durcharbeiten der Pflichten des Ciceros, die sie überdem nicht kannte, daß die Gewohnheit, eine Sache so oder so zu fühlen, und eben drum sie so oder so anzusehen, im Leben mehr sagen will, als die feinste Disputation über das Moralische einer solchen Handlung.

Das dreizehnte Kapitel des Lykurgs von Plutarch hätte sie ohne Bedingung unterschrieben, wenn sie es gekannt hätte, und

von eben diesen Grundsätzen ging ihre Erziehung aus. Wäre sie gelehrter gewesen, so hätte sie dies das Formelle ihrer Erziehung genannt. Das Materielle ihrer Erziehung lag im dritten Buche des Agathon, nicht daß sie des alten Hippias Dialog ganz unterschrieben hätte. Nein! Sie wieß der Tugend einen vorzüglichen Ehrenplatz in ihrer Erziehung an; aber die Tugend sollte doch ein Reiz seyn für ihre Gräfin Betty von Montemor. Sie meinte das Mittel zu wissen, die Tugend, und den Genuß des Lebens mit einander zu verbinden, aus Betty ein Mädchen zu ziehen, das eben so reizend, eben so klug als Danae, und eben so tugendhaft als Psyche seyn sollte. Sie wollte die Tugend so reizend machen als die Schönheit selbst, und die Schönheit so heilig als die Tugend. Und da sie den Agathon mit Bedacht, und noch zehn andere Bücher über die Erziehung gelesen, hob sie die Erziehung an, mit, wie gesagt — mit der Einimpfung der Blattern. Denn ohne Schönheit ist das

alles nur Flickerei, sagte sie, und die Mütter mögen die Hände auf ihre Herzen legen, und sagen, ob sie nicht fast alle so denken.

Sie war mit der kleinen Gräfin in die Residenz gezogen. Ehrenpreiß selbst war reich, und Betty war nach dem Tode ihres Vaters, der in Paris starb, sehr reich, und Ehrenpreiß ihre unumschränkte Vormünderin, und so konnte sie an die Erziehung des Mädchens eine Summe wenden, die alle Hindernisse aus dem Wege räumte.

Ohne ihren eigentlichen Plan Jemandem ganz zu verrathen, zog sie doch Gelehrte, selbst ihren Bruder zu Rath, und war groß genug, ihnen zu folgen. Statt eine Jungfer für die Gräfin zu halten, gab sie ihr ein gebildetes Mädchen aus einem guten Hause zur Gesellschafterin. Aus Lausanne kam für Betty eine junge Schweizerin, die Tochter eines Gelehrten, zum Unterrichte im Französischen, die mehrere Jahre in Paris

selbst gelebt hatte, und Ehrenpreiß, so herrschsüchtig sie auch war, wußte für ihren glänzenden Zweck sich selbst zu beherrschen, und den beiden Mädchen das Leben recht angenehm zu machen.

Von ihrem Bruder hatte sie gelernt, daß der Mensch die ersten sieben Jahre nicht viel mehr ist als ein Thier, und daß also nur der Körper und höchstens das Gedächtniß in dieser Zeit gebildet werden muß. Die erste Tänzerin der Oper war täglich zwei Stunden bei Betty, und Betty lernte von ihr die Bewegungen der Füße und der Hände. Eine andre Schauspielerin las dem Kinde vor, und lehrte sie lesen und singen. Aber immer war entweder Ehrenpreiß oder eine der beiden Gouvernanten zugegen, und es war sehr streng untersagt, dem Kinde das allerkleinste Lob zu sagen, über etwas, was sie machte.

Ehrenpreiß hatte lauter weibliche Dienstboten; aber alle waren jung, und fröhlich.

Betty sah nie ein finsteres Auge, nie eine gerunzelte Stirn. Das Leben hüpfte an dem Kinde wie die Göttin der Freude weg. Alles, was Betty umgab, Geräth, Kupferstiche, Gemälde, war schön, und ausgesucht. Zwei Mahl die Woche gab man Konzert; nur Quartets mit Begleitung eines Fortepianos; aber es waren Meister, die spielten. Dem Ohre des Kindes nahte kein Mißton, und so hatte Ehrenpreiß die Freude, daß Betty im siebenten Jahre zwei Sprachen fertig, aber mit einer schönen, klingenden Stimme, die wie Gesang tönte, redete, tanzte als sollte sie auf die Schaubühne treten, und in allen ihren Bewegungen so gewandt war, so leicht, als hätten die Grazien selbst sie in den Bewegungen unterrichtet. Sie spielte das Klavier recht gut, sang ein wenig; aber sehr rein, und man konnte sie nicht ohne Vergnügen ansehen: denn die blauen Augen leuchteten vor Freude wie Sterne, und die leichten Bewegungen, das ungezwungene in ihrer Hal-

tung, das freundliche, einschmeichelnde in ihrem Wesen, die lieblichen Blicke, das rühzrende Lächeln, und der göttliche Reiz einer sanften Unschuld machten einen weiblichen Amor aus ihr; aber ohne seine Tücke, bis auf eine kleine Schelmerei, die aber aussah wie Unschuld, und auch unschuldig war.

Länger konnte nun Ehrenpreiß dem Triumphe nicht widerstehen, ihre Betty neben den jungen Spartaner zu stellen, den ihr Bruder erzog, und den Bruder Joachim in allen Briefen an sie als einen Gott geschildert hatte. Sie fuhr mit der siebenjährigen Betty zu dem Herrn von Brunn, und nahm die beiden Brüder mit dahin.

Es war unmöglich, dem Anblicke des Kindes zu widerstehen, das in sich den ganzen Reiz der Unbefangenheit und kindlichen Unschuld mit der Geschmeidigkeit und Gewandtheit einer tanzenden Nymphe vereinigte. Dazu kam noch der ganz eigene Reiz einer

Kleidung von einem gewebten Nebel, die den Gliederbau nur eng umfaßte, kaum bis an die Knöchel reichte, und die schwebenden Füße dem Blicke frei machte; eine Kleidung, ein Mittel zwischen Kleid und Nacktheit, die aber die Unschuld des kindlichen Alters erhob.

Das Köpfchen mit den goldnen reichen Locken geschmückt, das sanfte Lächeln des Mundes, die schelmische Unschuld der blauen großen Augen, die liebkosenden Worte, die wie sanfte Flötentöne über die Lippen schwebten, die holde zwischen Scham und Liebe vertheilte Freimüthigkeit, womit sie dem Oheim Wilhelm an die Brust fiel — kurz, Schwester Ehrenpreiß war ihres Sieges so gewiß, daß sie so gleich nach dem kleinen Spartaner fragte, und der Herr von Brunn war so gewiß besiegt, daß er seinem alten Johann ganz sichtlich mit den Augen winkte, um, bei dem Befehle den kleinen Ludwig zu suchen, noch den andern Befehl

mit einzuschwärzen, er möchte ihn in einem Zustande bringen, der nicht gar zu weit von dem dieser kleinen Grazie abstäche.

Aber eben erschien der elfjährige Ludwig selbst an der Spitze eines Trupps Bauerknaben auf dem Hofe. Eben wollte er gegen den Feind aufbrechen. Sie erhoben das kastorische Lied, mit lautem, mißtönenden Geschrei, und um die Illusion noch größer zu machen, schleppte Ludwig einen großen Ziegenbock neben sich her zum Opfer den Göttern.

Die Fenster gingen auf, und Alle riefen Ludwigen zu, der sogleich, als er die Fremden erblickte, sein Heer auseinander gehen ließ, mit allem Stolz eines Generals, und dann, wie er war, ohne sich an Johann zu kehren, der ihn erst ein Wenig in bessere Kleidung stecken wollte, in das Zimmer schoß, und sogleich dem Oheim Joachim in den Armen lag. Sein wollnes Kleid, welches das Mit-

tel zwischen einem deutschen Reiserocke und einer griechischen Chlamys war, hatte eine breite Verbrämung von Koth, den er eben in einem Hinterhalte gegen die Feinde, bei dem er in einem nassen Grunde versteckt lag, gesammlet hatte. Seine Füße, die nackt auf Sandalen standen, sahen schmutzigen Stiefeln sehr wohl ähnlich. Er nahm nun den Helm von dem glattgeschornen Haupte, sah rings umher auf seine Tante, dann auf die kleine Grazie, die sich furchtsam in die Rockfalten ihrer Tante schmiegte.

Dann aber trat er sehr gravitätisch auf die Tante zu, reichte ihr die Hand, und sagte: freue dich, Frau! Er bot Betty die Hand. Die Kleine legte in die schmutzige Hand nur den tausendsten Theil eines Fingers.

Brunn bot rings herum mit einer großen Verlegenheit Schnupftaback aus; er wollte den Geruch unterdrücken, der von

dem Spartaner ausduftete; aber Joachim eben dadurch gereizt rief: Gott Lob! denn der Junge riecht, wie ein Italiäner.

Ich nicht, Joachim! rief Ludwig lebhaft, sondern der Ziegenbock, den ich opfern mußte.

Das war die erste Szene, bei der Wilhelms pädagogische Weisheit die Hörner fast einzog; desto weiter steckte Ehrenpreiß ihre Hörner aus. Sie gab ihrer Betty recht unvermerkt Gelegenheit, mit Oheim Wilhelm und Joachim, die beide in Paris gewesen waren — Albert hatte die Franzosen von Jugend auf gehaßt — französisch zu reden, und während dieses Gesprächs, wobei die beiden französischen Brüder in Bewundrung, und Albert in Zerstreuung gerieth, übte Ludwig den großen Hund Joachims in guten Sitten. Er hatte den Hund bei der Kehle gefaßt, da er nach seiner Wade schnappte,

und sagte kalt; ich lehre ihn, wie viel mehr ein Mensch ist, als er.

Ehrenpreiß, die nun ihren Triumph so weit treiben wollte als möglich, fragte den jungen Helden: du redest wohl mehrere Sprachen, Ludwig?

Der Knabe antwortete gravitätisch: ich kann mehr als reden; ich kann schweigen.

Sah die Tante das für Satyre an? Genug sie sagte: diese Kunst, dünkt mich, würde dir sehr gut stehen.

Am besten dem Thoren, antwortete Ludwig.

Joachim schlug eine helle Lache auf. Ehrenpreiß war ein wenig beschämt; Wilhelm verschwieg mit heimlichen Triumphe, daß das erlernte Sentenzen waren, worin der Knabe geübt war. Es war ein Wettstreit der Eitelkeit, in dem Joachim sich immer auf die Seite des Schwächern schlug, und alles Lächerliche ans Licht zog.

Er bat den Knaben das kastorische Lied zu singen. Er sang, und Betty sah ihre Tante lächelnd an. Betty mußte nun singen, und der Spartaner horchte ihr jede Note von den Lippen. Hier konnte der Oheim Wilhelm seine Gelehrsamkeit anbringen, über die Vereinigung des Gesangs und des Tanzes der Alten. Ehrenpreiß stürzte über das Gespräch her, wie ein Geyer über seinen Raub, und um ihren Satz zu beweisen, mußte Betty tanzen.

Der Spartaner stand mit gekreuzten Armen, und sah die Grazie dahin schweben, auf ein Mahl hob er die Arme, umfing die Kleine mit beiden Armen, und drückte sie an seine Brust. Er war so entzückt als die Alten.

Betty schrie auf, da sie sich von seinen schmutzigen Händen gehalten fühlte. Sie floh zu ihrer Tante, und das gegenseitige Examen hatte ein Ende; denn Johann trug den Spartaner weg, um ihn anzukleiden.

Der Knabe kam zwar besser gekleidet zurück, und Brunn that alles mögliche, um ihn in den Augen seiner Familie zu erheben; aber er blieb neben der kleinen Nymphe nichts als ein ehrlicher Bauerknabe, dessen gute Eigenschaften im innern verborgen lagen unter einer rauhen Rinde von Heftigkeit, Troß, Ungestüm, und Gewalt.

Ehrenpreiß trug den Sieg davon, so sehr, daß Brunn nichts weiter übrig blieb, als sich auf die Zukunft zu berufen, welche Wette die Schwester lächelnd annahm. Sie trennten sich, und Brunn, der sich nach und nach aus der Kinderstube wieder an seinen Schreibetisch gemacht hatte, ergriff nun mit einem Eifer das Fach der Erziehung wieder. Ludwig lernte Hunger, Durst, Hitze, Kälte ertragen, wie es sich für den Feldherrn der Bauerknaben im Dorfe ziemte. Brunn wie seine Schwester systematisch, und ausharrend, führte den Fünfkampf unter den Knaben seines Dorfes ein, und der

Preis des Sieges, ein Eichenkranz, mit dem er selbst den Sieger krönte, erregte den Ehrgeiz in Straden so gut, als der Oelkranz in Griechenland. Ein Matrose aus Holland lehrte Ludwig das Schwimmen, ein Bauer in Straden, der preußischer Husar gewesen war, und ein Paar muthige Pferde, die Brunn kaufte, lehrten Ludwig das Reiten. Der Knabe sah zwei Jahre älter aus als er war; die Brust war hoch und gewölbt, der Gang fest und doch leicht. Das schwarze Auge blitzte unter den schönen langen schwarzen Braunen muthig hervor, und doch hatte neben dieser Athleten-Figur die Natur doch etwas so freundlich-weiches in die Grübchen der glühenden Wangen und auf den lächelnden Mund und etwas so sanft trunkenes in das blitzende Auge gelegt, daß man ihn sammt seinem Eichenkranze auf der Stirn und seiner Lanze im Arm für einen Opferknaben hätte halten können, der von Vestalinnen im ruhigen Tempel erzogen worden wäre.

Diese sanften Züge einer weichen Begeisterung hatte er sich entweder im Lichtenwalde geholt, oder die Ursach davon lag, in seinem weichen Herzen. Brunn gab ihm täglich mehrere Stunden Unterricht in den beiden alten Sprachen, die er selbst fertig wußte. Und da der Herr von Brunn überzeugt war, daß jede Art von Kenntniß in den Klassikern lag, so hatte er den Unterricht mit seinem Pflegesohne sehr früh angefangen, und zwar mit dem Cornelius und dem Plutarch. Des Lehrers Begeisterung für die Helden der alten Welt erregte die ganze Begeisterung des Knaben. Ich kenne, rief oft Brunn mit glänzenden Augen und mit ausgebreiteten Armen: kein Buch, das so reine Grundsätze der erhabensten Moral so feine Bemerkungen über das menschliche Herz enthält, als den Plutarch. Tacitus enthält den schwarzen Schauplatz der menschlichen Verbrechen und erfüllt das Herz mit Schauder und Verzweiflung. Plutarch zeigt den Glanz menschlicher Tugenden,

die Größe, die Großmuth, die Güte, und bringt den Himmel mit der Tugend in Verbindung, indem er zeigt, wie die Vorsehung den wirklich Edlen schützt, und belohnt. Er erhebt das Herz, er bessert das Herz seines Lesers. Man kann seinen Timoleon, seinen Aristides, seinen Perikles, seinen Paul Aemil nicht lesen, ohne mit Freude zu fühlen, daß man ein Mensch ist, wie sie, ohne für die Tugend geheime Wünsche und neuen Eifer zu fühlen.

Diese Grundsätze einer reinen, durch keinen Eigennutz, keinen Neid, keinen Haß, keine Menschenfurcht, keinen Schmerz, kein Unglück besiegten Tugend schrieb Brunn mit Flammenzügen in seines Zöglings Seele. Er saß mit ihm lange an Perikles Sterbebette, er hatte seines Zöglings Hand gefaßt, sein Auge, womit er den Knaben betrachtete, war naß von Thränen des Mitleidens und der Freude. Sieh, sagte er: da liegt

er sterbend! Alle seine Siegeszeichen sind nicht mehr für ihn.

Wie? sind nicht mehr?

Sind nicht mehr; denn das Glück hatte sie ihm errichtet. Die ganze lange Herrschaft, die ihm Liebe und Vertrauen seines Volks gab, ist verschwunden.

Verschwunden, mein Vater?

Verschwunden! denn seine Klugheit, sein Talent hatte sie ihm gegeben. Von allem Glück bleibt ihm nun nichts mehr als ein Andenken, das er vielleicht in seinem Leben gering achtete.

Was ist das, mein Vater?

Er sagts selbst. Lies, mein Sohn. Der Sohn las; um meinetwillen legte kein Athener ein Trauerkleid an!

Sieh, Ludwig, das bleibt uns übrig, von der menschlichen Größe, das allein.

Der Tod verhängt das ganze stolze Leben und alle seine Freuden mit seinem Leichentuche, nur Eine Trophäe bleibt vor dem Sterbenden stehen, die Ueberzeugung, daß er nie ein Auge naß machte, nie ein Herz in Kummer brach; das ists, was von aller menschlichen Größe übrig bleibt. Laß uns nun den Timoleon lesen, Ludwig; der wars! auf dessen Herzen keine Trophäe lag mit Blut errichtet. Der wars, der mit den Augen seiner Seele, denn er war blind, auf sein Leben, als auf einen reinen Spiegel der Tugend zurück sehen konnte. Sie lasen ihn, und man kann denken mit welcher Liebe!

So wurde nach und nach die Seele des Knaben zur Heldentugend erhoben; aber da es auch in Brunns Hause Gesetz war, lakonisch zu reden, zu schweigen, wenn man nur plaudern konnte, so lag diese Tugend verborgen auf dem Grunde der Seele Ludwigs. Er plauderte nicht von schönen

Grundsätzen. Er fühlte nur die Tugend als eine gewaltige Bewegung seiner Seele im Innern; aber eine Tugend, die, wie Plato sagt, nur dem Verbrecher das erstarrende Medusenhaupt entgegen hält, und die entsetzenerregende Aegis schüttelt. Des Knaben überirdische Welt war, was Brunn, sein Lehrer, von Platonischen Ideen seinem Alter sagen konnte: daß die unendliche Sehnsucht, das ungestillte Verlangen der Seele nach einem unbekannten Gute nichts ist, als der Trieb des Menschen, sich in das reine Element der Geister empor zu schwingen; und dieser Trieb kann nur durch Entkörperung, durch Ertödtung aller irdischen Leidenschaften befriedigt werden, und so kann die Seele wieder zur Anschauung der Gottheit gelangen, von deren Wonne sinnliche Menschen sich gar keinen Begriff machen können.

Der Knabe verstand seinen Lehrer nicht, wenn der sich zu dieser Begeisterung Platos

mit ihm erhob; aber diese dunkeln Vorstellungen setzten seiner Seele doch Dädalische Flügel an, und Johann in einigen Winkelstunden, von denen Brunn nichts wußte, verkörperte diese Vorstellungen zu Rittern, welche die Erde durchzogen, die Geliebte zu suchen, jede Gefahr treu bestanden, nicht einen Zoll breit von ihren Entschlüssen, von ihrer Treue, von der Tugend abwichen. Geistergeschichten, die sich dazwischen umher tummelten, gaben dem romantischen Lande den Zauber einer überirdischen Welt, in die der Knabe die eigenen Träume seines Ehrgeizes, so gut es gehen wollte, hinein flocht.

So wuchs er empor, und bedeckte mit Lakonischem Schweigen die glühende Welt in seiner Brust, nur einzelne Strahlen dieser Glut glänzten in seinem Auge, und gaben ihm eine Trunkenheit, die ihm wie das Entzücken eines Heiligen stand.

Brunn war mit seinem Gebilde zufrieden gewesen; aber der Besuch seiner Schwester hatte eine große Bewegung in der Seele des Knaben hervor gebracht.

Ludwig sprach die ersten Tage von gar nichts als der kleinen Betty. Fragte Brunn beim Unterrichte, wenn Ludwig zerstreuet war: woran denkst du? so sagte der Knabe: an Betty. Er beschrieb mit heitern Mienen seinem Vater den Tanz des Mädchens, die Nymphengestalt, die schöne Kleidung. Er konnte nicht aufhören; sein Lehrer mußte aufhören zu unterrichten, und so hielt es Brunn für gerathen, ein Gegengewicht auf die ziehende Wagschale des Knaben zu legen Er nahm ihn zum ersten Mahle mit zu seinem Freunde, dem Pastor Lasius, zu dem er ihn nicht geführt hatte, um den Knaben vor dem Anblicke einer andern Erziehung zu hüten.

Sie kamen beide in Lichtenwalde an. An der Gartenthüre kamen ihnen Anne und ein Knabe, der ein Jahr jünger war als sie, der erste Enkel des Pfarrers, entgegen, und führten den Vater Brunn mit frohem Jauchzen in die Laube zu den Eltern.

Ludwig stutzte, und stutzte immer mehr, denn er kam hier in eine neue Welt. Er sah hier Kinder, die ganz andre Spiele, ganz andre Vergnügungen kannten als er. Anne war gekleidet nicht wie Betty, der Knabe nicht wie er. Ihr Spiel war ein Blumenbeet, ein Paar Tauben, der Hühnerhof; ein Hündchen, ein Lamm, mit einem rothen Bande um dem Halse; ihre Erzählungen waren nicht Roms und Hellas Helden, sondern die Begebenheiten des frommen Josephs, Davids, des Hirten-Knaben, über dessen Leben die Hand des guten Gottes wacht, ein Paar Aesopische Fabeln, ein Paar morgenländische, moralische

Allegorien, und ein Paar naturhistorische Bilderbücher.

Die beiden Kinder hatten ihren jungen Gast zwischen sich angefaßt, und zeigten ihm die kleinen brütenden Vögelchen im Garten, die nicht aufflogen, wenn die Kinder sich näherten, ihre Blumen, die sie zogen, ihre kleine Bibliothek, aus denen Anne einige recht sehr schöne Gedichte, mit einer sanften Stimme hersagte, wie sie erst mit Ludwig vertrauter war.

Auf ihrem Stübchen, denn Anne hatte ihr eigenes Stübchen neben dem Wohnzimmer, sah es ganz anders aus als in Ludwigs Zimmer. Jeder Tisch war mit einem weißen Tuche belegt. Vor den Fenstern hingen schneeweiße Vorhänge, die Anne zierlich aufgebunden hatte. Blumentöpfe standen mit schönen Blumen in den Fenstern. Da stand das zierliche Spinnrad, und dort lag Wolle, Zwirn und Seide, zierlich geordnet zur Arbeit.

Da schlug die Glocke. Nun müssen wir arbeiten, sagte Anne.

Wer befiehlt Euch?

Die Glocke.

Ludwig half während der Arbeit der Kinder zweien Kanarienvögeln, die im Bauer eingesperrt waren, zur Freiheit. Anne sah es zu spät. Thränen bedeckten ihre Wangen. Sie ging schluchzend hinab zum Vater, um über ihren Gast zu klagen. Ludwig folgte, und sagte, wie er verstand, wovon die Rede war: frei ist er! durch mich!

Lasius erklärte dem Knaben, daß die Freiheit, die er dem Thierchen gegeben, sein Tod wäre. Ich wußte es nicht! Antwortete Ludwig sanft.

Anne entdeckte das Vögelchen auf der Kastanie vor dem Hause, und in dem Augenblicke war Ludwig hinauf, im Wipfel. Das Thier flog auf den nächsten Baum.

Ludwig schwenkte sich von dem Baume auf den Boden. Du verscheuchst ihn! sagte der Prediger, da er dem Vogel nach wollte. Ich schaffe ihn Euch, rief Ludwig. Er tauchte sein Blaserohr in Wasser, drückte den Daumen auf die einen Oeffnung, ergriff mit der andern Hand einen Zweig, schwang sich empor, näherte sich behutsam dem Vogel, blies das Wasser auf ihn; und der Vogel flatterte mit benetztem Gefieder in Annens auffangende Hände.

Nach zehn Minuten war der zweite Vogel in Annens Gewalt, und wie Ludwig vor den Käfichen der Gefangenen stand, der Prediger ihn fragte: freuet dichs nun? da schüttelte er seufzend den Kopf, und sagte: des Mädchens Thränen warens! die sind ja Gefangene! Und wenn Anne den andern Tag und den dritten um des muthigen Knaben Liebe mit weiblicher Güte buhlte, fragte er sie: wie kannst du die armen Gefangenen sehen?

Vortrefflich; aber gefährlich! sagte Lasius zu Brunn, wiederholte er, da er sah, wie der Knabe sich zum Schiedsrichter zwischen zwei zankenden Bauerburschen aufwarf, und sogleich die Parthei des Schwächern ergriff, und ohne Umstände, wie ein edel kühner Hund das stärkere Thier anfällt, den Burschen an der Brust ergriff.

Lasius ganzes Patriarchen-Ansehen war nöthig den Faustkampf zu enden; der angefangen hatte, ehe er hinter dem Gebüsch hervor treten konnte.

Wußtest du denn, daß er Unrecht hatte: fragte der Prediger.

Er griff den Kleinern an, antwortete der Knabe mit Augen, in denen der edle Zorn noch blitzte. Anne betrachtete den Knaben aus der Ferne; ging dann langsam an ihn heran, und sagte: aber du mußt auch sanft seyn!

Vortrefflich; aber gefährlich! sagte der Prediger warnend, und wiederholte es, da in den dreien Tagen, da Ludwig da war, die ganze Dorfjugend fast rebellisch wurde; die Ludwig in den Fünfkampf übte, wobei aber die Kirchfenster, des Schulmeisters Obstgarten und die Köpfe der Kämpfer in Gefahr waren.

Des Predigers Sohn, Johannes, ein weicher Knabe, saß als Kampfrichter oben auf einem Leichensteine, die Thaten seines Gastes bewundernd, und zitternd stand Anne hinter einem andern Leichensteine, und steckte das blasse, schöne Gesicht zwischen zwei pausbäckigen, steinern Engelsköpfen hervor, und verglich Ludwigen laut mit dem muthigen frommen Hirtenknaben David.

Der Prediger fühlte, daß in der Nähe dieser Heldenseele die zu weiche seines Johannes männlicher werden würde, und Brunn sah — aber ganz für sich — ein, daß sein

Ludwig in dem Kreise der beiden weichen Pfarrkinder nichts verlieren könnte, und so kamen sie überein, daß sie zuweilen die drei Kinder beisammen in Lichtenwalde und in Straden lassen wollten, doch mit dem Vorbehalte Brunns, daß der Pastor nichts an der Lykurgischen Erziehung Ludwigs ändern sollte.

Nichts, sagte Lasius lächelnd: meine Kinder werden nur Blumen um seine Lanze winden, und die unbändige Gewalt des Knaben an Blumenfesseln legen.

Die Kinder klatschten in die Hände; da ihnen die Abänderung angekündigt wurde. Lasius, sobald er den Wilden allein hatte, machte den Versuch sein Herz in weichere Gefühle aufzulösen; aber mochte es der Knabe wissen, und sich widersetzen; die Versuche mißriethen alle, die der Prediger machte. Desto besser aber geriethen die Vorstellungen der Pfarrerin, und Annens

sanfte bittenden Blicke, wenn Ludwig zu einem gefährlichen Abenteuer ausziehen wollte; und wenn er oben in dem Gipfel der lombardischen Pappel saß, worin er sich einen Sitz aus den zusammengeflochtenen Zweigen gemacht hatte, und sich von dem Sturme durch die Luft wiegen ließ, eine seiner liebsten Vergnügungen, so lockte ihn Annens bittende Stimme herab, und half gar nichts, so drohete die Kleine, sie würde selbst in die Pappel hinauf steigen, und sollte sie der Sturm auch herab werfen. Dann stand er unten lachend vor ihr, und erzählte wie schön es sey auf den Fittichen des Sturms zu fliegen, und zur Dankbarkeit, daß er gefolgt war, ließ sie sich bereden, unten in einer dickbelaubte Eller mit ihm zu sitzen, die kaum sich bewegte.

Sie gingen nach Hause, und Anne verschwieg das Wagstück ihres Gefährten. Er dachte nicht mehr daran.

Anne kannte alle seine Lieblingsplätze in der Gegend. Sie wußte, wo er zu suchen war, wenn er beim Gewitter nicht zu Hause war. Er stand gewiß auf der Gewitterscheide, wie die Landleute den langen Erdrücken nannten, hundert Schritte von einer Eiche, die der Blitz schon zehn Mal zerschmettert hatte, um ein Mahl den herabfahrenden Gewitterstrahl zu sehen, und kehrte sich nicht an den Regenguß und an den fallenden Hagel.

Ach, die Kleine wußte noch mehr als das von ihm. Sie wußte, daß er die steilen Felsen, welche hier das letzte Vorgebirge des Alpenzugs in Westphalen bildeten, bekletterte, um die jungen Geier zu sehen, deren Eltern hier auf der Spitze des Felsens genistet hatten. Er wußte aus seinem Romulus, wie selten der Anblick junger Geier ist, und den seltenen Anblick eben wollte er haben. Er fing es auf Annens Bitten vorsichtig genug an.

Er kundschaftete den Felsen erst aus von Höhe zu Höhe. Anne und Johannes saßen am Fuß des Felsen, und sahen ihn steigen, und riefen ihm zu, wenn er zu hoch war. So fand er nach und nach den weniger gefährlichen Aufweg. Er erstieg endlich die Spitze. Anne sah ihn oben auf schwindelnder Höhe stehen. Er hatte die jungen Geier gesehen. (Es waren junge Adler). Er kam zurück, und brachte Annen die Wunderblume der Felsenspitze, das Himmelsröslein mit, von dem die Sage in der Gegend umher erzählte: der Besitzer des Himmelsröslein sey glücklich, kein Zauber könnte ihm schaden, kein Feuer ihn brennen, keine Untreue könnte ihn betrüben. Das Wasser des Stroms trug ihn; alles was seine Hand anfing, gelang ihm.

Die Sage ging, es hätte nur Ein junger Bauer den Felsen je erstiegen, und er wäre ein Graf geworden. Das Röslein kannten alle Kinder der Gegend. Anne ge-

nau, denn der Pfarrer gebrauchte das Himmelsröslein oft zu einem Gleichnisse in seinen Predigten, und in seinen Gesprächen mit den Kindern.

Diese Blume brachte er Annen mit, sie mußte sie nehmen. Er wollte es. Sie begoß sie drei Tage mit Thautropfen, die er ihr um Mitternacht sammlete; dann trocknete sie die Blume an drei heiligen Tagen im Sonnenschein, und bewahrte sie sorgfältig dann in ihrem Schränkchen.

Aber das Glück, das aus der Blume sproßte, gab sie Ludwigen halb; aber sie fand, daß er es kaum gebrauchte; denn der? sagte sie: der Ludwig? der kann sich ja zehn Himmelsrösleins holen, wenn er sie gebraucht. Sie glaubte kindlich an des Himmelsrösleins Wunder, und sie fürchtete sich gar nicht mehr, wenn ihr Spielgefährt etwas Gefährliches unternahm; denn sie sah ja deutlich; alles gelang ihm.

Aber dankbar war sie. Sie führte ihn mit verbundenen Augen vor Sonnenaufgang auf die Wetterscheide, und wenn oben die Sonne jenseits des Sees aus dem Wasser emporstieg, so riß sie ihm das Tuch von den Augen, damit der ganze glänzende Sonnenmorgen mit Einem Mahle in seine entzückte Seele einzog, und wenn nun die Freude ihre schönern Morgenröthen auf seine Wangen hieng: so war sie so glücklich als er, und sie verschwieg ihm ihren Wunsch, auch ein Mahl mit verbundenen Augen aus dem Dunkel des Hauses der aufgehenden Sonne entgegen zu sehen, um ihm die Freude zu geben.

So gewann Ludwig selbst das Lamm Annens lieb, ihre Blumen, den weichen, sanften Johannes, ihren Bruder, ihre kleinen Kindererzählungen, ihre Liedchen, die Ordnung ihrer Stunden, ihre Mährchen voll von Ruhe und Frieden in der Schäferhütte, Gesners Idyllen; aber er gab

ihnen dagegen seine Wunder voll Krieg, und Schlachten, seine Ritter, seine Mährchen, in denen die Alexander nur Nebenrollen machten. Sie tauschten ihre Rollen und gewannen beide.

Dann kam Johann um den Knaben abzuholen. Er flog voll Vergnügen wieder seinen alten Spielen zu. Aber nach vier Wochen kam er wieder mit einem Wagen mit zwei raschen Pferden bespannt um Annen und Johannes nach Straden abzuholen. Er fuhr selbst, und er freute sich, wenn Anne sich ein wenig scheute, ob er auch Herr der Pfarre wäre. Die Kinder blieben nur kürzere Zeit in Straden, und so ging Jahr an Jahr hin.

Fräulein Ehrenpreiß legte die Hände auch nicht in den Schooß bei ihrem Philanthropin. Oheim Joachim, der lieber den jun-

gen Spartaner selbst gehabt hätte, seit seine beiden Töchter aus dem Hause waren, so unbeschreiblich lieb hatte er den Jungen, der zu allen närrischen Händeln zu bereden war, sobald nur Gefahr oder Ehre dabei im Spiel war, — Oheim Joachim brachte der Schwester Ehrenpreiß die Nachrichten von Ludwig, die sie für ihre Ehre besorgt machten.

Sieh, Schwester, hob er lachend an: du setzest da aus Schminke, Puder, Parfüms, seidenen Lumpen, Flinkern — Ho! ho! fahr nur nicht auf! das Beste kommt nach! aus Elfenbein, Gold, und Silber, Edelgesteinen und Perlen sogar, ein Gemälde zusammen, das in der Ferne läßt als halb Madonne, halb Venus; aber tritt man näher hinzu, so sieht man die musivische Arbeit, und bewundert dich, die Künstlerin: der Ludwig, der Junge hingegen ist ein Götterbild, aus einem Gusse, ein zürnender Apoll, den man anbeten

könnte, an dem Bruder Wilhelm nichts weiter thut, als er putzt den Gott mit seinen antiken Lappen heraus, so daß er den Gott mehr versteckt als erhebt. Du thust Alles; was die kleine Betty ist, hat sie dir zu danken; was Ludwig ist, dankt er der großen allmächtigen Künstlerin, der Natur.

Es war so viel Süßes als Saures in diesen Worten für Ehrenpreiß, daß sie nur mit einem zweideutigen Lächeln antwortete. Sie fragte nach Ludwig, und da ihr nun Joachim nichts weiter zu sagen hatte, als seine Reise nach den Himmelsröschen, ein Paar Schlachten mit einem ergrimmten Stier, dem Ludwig nicht einen Schritt gewichen war, einige Balgereien mit vier Jahr älteren Bauerburschen, und einige seltsame Anekdoten, worin Ludwig durch seine Liebe zu den spartanischen Sitten den Herrn von Brunn in lächerliche Verlegenheiten gesetzt, und die Joachim ganz heimlich eingeleitet hatte: so wurde das Lächeln

des Fräuleins noch zweideutiger. Sie ließ statt aller Antwort die junge Gräfin herein kommen, und Joachim blieben die Worte zwischen den Lippen, da er seine elfjährige Nichte sah.

Er suchte indeß doch an dem Kinde sorgfältig alles auf, was ihm Veranlassung zum Lachen oder Spotte geben konnte; aber er mußte sich es wenigstens gestehen, daß wenn Ludwig ein Götterbild war, so war es Betty nicht weniger.

In den vier Jahren, die Joachim die Gräfin Betty nicht gesehen hatte, war aus ihr ein Wesen geworden, das auf der schönen Grenze des Kindes und des Mädchens stand, mit den schönsten Reizen dieser beiden Alter geschmückt. Sie hatte die rührende Einfalt, die sorglose Unbefangenheit, die einschmeichelnde Freundlichkeit des Kindes, und die einnehmende Grazie, die feine Mäßigung, die reizende Scham des Mädchens.

Man hätte denken können, die Brust bedeckte schon die ersten Funken einer schönen Flamme, zum mindesten eine ahnende Sehnsucht nach den Wundern der Jugend.

Tante Ehrenpreiß, die immer mehr Freude an ihrem Gebilde fand, war großmüthig genug gewesen, für die Bildung ihrer kleinen Nichte einen Gelehrten um Rath zu fragen, und der Zufall hatte sie an einen weisen Mann gerathen lassen, der, wie er die Kleine sah, im innern Herzen fühlte, sie sei es werth, sorgfältig erzogen zu werden. Er hatte an Ehrenpreiß Anstalt nichts zu tadeln. Er bat sie so fortzufahren: er schlug nur einige junge Männer aus seiner Bekanntschaft zu Lehrern vor, und ordnete Bettys Lektüre.

Zu Lehrern wählte er nicht Gelehrte, sondern ein Paar gute Köpfe, die das, wofür sie selbst begeistert waren, dem jungen Mädchen vortrugen. Er selbst nahm die

Oberaufsicht, und predigte den Grundsatz unablässig, die Gräfin sollte keine Gelehrte werden, sondern die Wissenschaften sollten nur Blumen seyn, die ihren Geist schmückten, und ihr Herz mit größern Empfindungen erfüllten, als das gewöhnliche Leben gab.

Aber es war ein Glück für die Gräfin, daß die deutsche Gouvernante sich ihres Herzens so ganz bemächtigt hatte, daß Fräulein Ehrenpreiß es nicht wagen konnte sie wegzusenden; die Schweizerin aus Paris wurde dem Fräulein Ehrenpreiß immer nothwendiger; ihre Erziehungsgrundsätze gingen wenig von einander ab.

Die grade Deutsche war mit ihren einfachen Grundsätzen: die Tugend gebe nur dem Leben den Werth, das Uebrige sey nichts als ein Schmuck des Daseins; Bescheidenheit und fromme Unschuld sei die Tugend des Mädchens, und das Mädchen sey bestimmt, ein liebendes, treues Weib, und

eine häusliche Mutter zu werden, die ersten sieben Jahre recht gut weggekommen; aber jetzt waren diese Grundsätze dem ehrgeizigen Fräulein doch zu einfach. Indeß ließ sie die Deutsche doch dem Kinde als beständige Gesellschafterin. Sie ehrte ihre Grundsätze, die aus einem reinen, fühlenden Herzen kamen, und sie und die Französin sorgten ohnehin dafür, daß diese Grundsätze keine übermäßige Gewalt über die Gräfin erhalten konnten.

Ein junger Engländer, der bei der Gesandtschaft in der Residenz war, gefiel sich in dem Hause des Fräuleins, das in der That eines der besten Häuser wurde. Er interessirte sich für das liebenswürdige Kind in dem Grade, daß er, so oft er da war, ihr in seiner Muttersprache vorlas und sie lesen ließ. Er war ein edler Mann, und Betty hatte ihm gewiß recht viel zu danken, mehr als den richtigen Accent seiner schweren Sprache.

Signora Simonetti, die Betty singen lehrte, die Prima Donna der Oper, lehrte sie auch Italiänisch reden, und da Fräulein Ehrenpreiß ihre Leute zu wählen und zu belohnen wußte, so fand es wenigstens der Engländer, der ganz Europa durchreist war, nicht sonderbar, daß Betty vier Sprachen recht fertig, und sogar recht schön redete.

Betty wurde in den Wissenschaften sorgsam unterrichtet, besser vielleicht als irgend ein Mädchen. Sie las und hörte nur lesen, die besten Schriftsteller der Nationen, deren Sprachen sie kannte: die besten Köpfe der Residenz waren ihre Gesellschaft, ihre Lehrer sogar.

Der Oberaufseher ihrer Erziehung, welcher der Freund ihres Hauses geworden war, sorgte mit weiser Liebe dafür, daß ihr Geist nicht überfüllt wurde. Er drang darauf, daß sie durchaus verstehen mußte, was sie

trieb. Der Engländer, gegen den Betty eine große Achtung hatte, weil er auch dem Kinde Achtung zeigte, half ebenfalls dazu.

Betty selbst, die sah, daß sie der Gegenstand so vieler Liebe, und eines so großen Eifers war, belohnte Liebe mit Liebe, Eifer mit Eifer; und da sie zwölf Jahre alt war, sagte jeder von ihr: sie ist ein Wunder. Aber ihre Freunde setzten hinzu: das ist das größte Wunder von allen, daß sie bei diesen Talenten das bescheidenste, das liebenswürdigste Kind geblieben ist.

Das war die Gräfin von Montemor in der That; und daran waren der Engländer, und ihre deutsche Freundin schuld.

Bisher war Betty meistens im Hause erzogen. Sie war in wenig Gesellschaften außer dem Hause gewesen. Jetzt aber, da ihre Erscheinung in jeder Gesellschaft ein Triumph für Ehrenpreiß seyn mußte, jetzt

wurde das abgeändert, und Gräfin Betty kam entzückt und schwindelnd von den Lobeserhebungen und von der Bewunderung, die sie erregt hatte, zu Hause.

Bewunderung gebührt Ihnen, sagte die Französin.

Gebührt Ihnen! rief die Signora Simonetti; denn Sie, Gräfin, beschämen alle Wunder der Poesie.

Ehrenpreiß sagte gar nichts; aber die entzückten Blicke, die sie auf Betty warf, sagten genug.

Nur, liebste Gräfin, fuhr die Französin fort: Ihr Auge blitzte, ihre Wangen glühten. Das taugt nicht. Die Kunst besteht darin, zu thun, als weiß man nicht, daß man angebetet ist. Man sah es Ihnen an, wie groß Ihr Vergnügen war, liebe Gräfin. Und das muß nicht seyn. Der leichte Anstand, mein Kind, muß jede Bewe-

gung Ihres Herzens bedecken. Jeder Triumph in der Gesellschaft, auch der unschuldigste, auch der gerechteste, wie der Ihrige ist eine Anmaßung, welche die Welt mit boshaftem Tadel bestraft.

Und du, liebste Buchholz, sagte die Gräfin zu ihrer Deutschen, wie sie mit ihr allein war: sagst gar nichts?

Was soll ich sagen, meine liebste Betty? du kennst ja das Geschichtchen jenes jungen Thoren, der sich zu Athen in seinem Purpurkleide brüstete. Ein Philosoph faßte es an, besah es, und sagte lächelnd: es ist Wolle, und diese Wolle trug vordem ein Schaf.

Betty erröthete, und schwieg, aber ihre Freundin fuhr fort: man bewunderte deinen Anstand. Der gehört der ersten Operntänzerin. Deinen Gesang. Die Simonetti gab ihn dir. Deine Fertigkeit im Französischen, Italiänischen, Englischen —

Die Pariser Blumenmädchen; reden französisch fertiger als du. Deine Kenntnisse: guter Himmel! Sie sind erlernt. Ein edler Mann, mit dem ich über das Gift der Schmeichelei redete, sagte, wie das Lob dein Gesicht mit Schamröthe überzog: Gott Lob, Ihre Gräfin erröthet. Ich hoffe, sie ist bescheiden. Da haben Sie auch mein Lob!

Das ist sie, sagte ich eifrig: das ist sie!

Wenn die Schmeichelei ihr nur diesen Reiz der Seele läßt! antwortete er.

Da brach Betty in Thränen aus, und legte das Haupt an ihrer Freundin Brust, und fragte sanft: darf ich denn meine Talente nicht zeigen, meine Liebe?

Liebes Kind, fast weiß ich nicht, was ich dir antworten soll. Sei gesittet! sei bescheiden! sei menschlich! und keines deiner Talente wird einen Menschen beschämen; oder den Neid erregen, oder gar den Haß

Möchtest du beschämen? beneidet, gehaßt seyn?

Nein, gewiß nicht: meine theuerste Freundin! Gewiß nicht! und müßte ich sie von heute an alle verbergen. Gewiß nicht. Aber was müßte ich denn thun?

Mich dünkt, Betty, es ist genug, wenn du in jeder Gesellschaft so viel Talente hast, als die besten unter den Mädchen, bei denen du bist. Bei Landmächen zum Beispiel würde ich nur das Talent der Freundlichkeit, der Vertraulichkeit haben, der Unbefangenheit, der feinen Sitten. Ich würde nur das Talent haben einen Walzer zu spielen, wornach sie tanzen könnten. Ich würde in ihre Lieder mit einstimmen, um ihre Freude zu vermehren. Ich würde die reine Stimme eines Landmädchens loben; aber nicht nachher mit einer Bravurarie sie in ein unangenehmes Erstaunen setzen. Ich würde in nichts besser sein wollen als in Freundlichkeit, in

Bescheidenheit, in Demuth; und so wärst du der Liebe aller Menschen gewiß; die Bewundrung würde dir nicht ein Mahl entgehen, wenn sie zufällig erführen, wie viel du von dir verschwiegen hättest. O mein Kind, sagte sie, Betty mit Herzlichkeit an ihre Brust drückend: wenn du wüßtest, wie viel mehr die Liebe ist als Bewunderung!

Da that Betty an dem Herzen ihrer Freundin feierlich das Gelübde nie einen Menschen mit ihren Talenten zu beschämen. Denn sie wußte, daß die Buchholz sie wahrlich nur allein liebte, von allen die sich ihre Freunde nannten. Die Französin, die Simonetti, die Tänzerin, die ihr schmeichelten, die sie bewunderten, tadelten sie auch, und — das hatte Betty bemerkt — in Dingen, die sie ganz fehlerfrei machte, und hinter ihrem Rücken. Die Buchholz war dann ihre Vertheidigerin; denn die liebte sie wirklich.

Sie that das Gelübde, und hielt es, und befand sich wohl dabei, und hielt es später noch, bloß aus Klugheit. An Betty ging keine Regel der Klugheit verloren.

Betty war dreizehn Jahr alt geworden: und alle Reize ihres freundlichen, lebendigen, starken Geistes waren auf eine wundervolle Weise entwickelt, so wie die Reize der jugendlichen, rührenden Schönheit, eines harmonischen, geübten, mit einer blühenden Gesundheit umstrahlten Körpers, eine Schönheit, die von der Seele so viel Reiz empfing, als sie ihr zurück gab.

Fräulein Ehrenpreiß, der die Erziehung über alle Hoffnung, über alle Vorstellung geglückt war, hatte es ganz und gar vergessen, daß sie nur mit ihrem Bruder im Wettkampfe war. Es waren höhere Lorbeerkränze zu erringen. Sie ging eine Wette mit dem ganzen Menschengeschlecht ein, und die Gräfin Montemor sollte nicht nur an Talent das Ideal ihres Geschlechtes

werden, sondern sie war auch bestimmt von dem Fräulein zu der Besitzerin der schätzbarsten Güter des Lebens. Sie traute dem Mädchen Klugheit genug zu, die Lehren jetzt fassen zu können, mit deren Hülfe sie glücklich durch alle Klippen, Untiefen und Ströme der Jugend und des ganzen Lebens durchfahren sollte.

Das Fräulein bereitete sich darauf mit aller Ruhe vor. Sie las, was über den Menschen zu lesen ist; aber sie blieb bei ihrem ersten Vorsatze, aus Betty ein Mädchen zu ziehen, das eben so reizend, eben so klug als alle Aspasien und Danaen und eben so tugendhaft als Psyche seyn sollte. Sie wollte die Schönheit so heilig machen als die Tugend und die Tugend so reizend als die Schönheit. Die Leidenschaften sollten nur der Putz, der Schmuck, das Geschmeide des Lebens werden, nicht seine Herren.

Sie entdeckte behutsam ihren Plan mit Betty dem Oberaufseher ihrer Erziehung, und er fand bei dem Herrn Beifall.

Und das Mittel dazu, dünkt mich, setzte Ehrenpreiß noch hinzu: ist Betty von allen Vorurtheilen frei zu machen. Von allen, Herr Hofrath! Von allen!

Von allen! von allen, meine Gnädige! Ihr die Wahrheit so rein, so ohne alle Hülle zu geben, so scharf ausgemünzt, daß Bild und Ueberschrift noch ganz zu lesen ist.

Das eben meine ich, Herr Hofrath. Aber um ihr den Verlust, den diese reine Wahrheit ihr zuziehen muß, den Verlust der schönen Träume der Jugend, eines goldenen Zeitalters, eines unschuldvollen Arkadiens, eines Gesnerischen Schäferlebens, der Ewigkeit der Liebe, der Verächtlichkeit des Reichthums, des Ranges —

Hier stutzte der Professor der Aesthetik, so verschiedene Dinge neben einander als

Vorurtheile aufgeführt zu sehen; aber Ehrenpreiß fuhr immer heftiger fort: um ihr diese schönen Träume, welche die Jugend so verschönern, das Herz so erheitern, zu ersetzen, welch andres Mittel wird uns übrig bleiben, als sie über das gewöhnliche Leben zu erheben, sie alle Freuden, welche die Wahrheit, die Tugend und das Glück geben, genießen zu lassen?

Obgleich der Hofrath das Fräulein nicht ganz verstand, so gab er doch seinen Beifall; denn es waren seine eigenen Grundsätze, die er sonst vortrug.

Beide verstanden sich nicht. Der Professor meinte, es sollte aus Betty eine socratisch-epicuräische Hipparchia werden, die das Glück des Lebens unter den Musen und unter den feinern Freuden der schönen Künste, und in dem Genusse der feinern Freuden des Herzens, unbekümmert um Rang, Reichthum und Glanz, finden sollte.

Das alles gab das Fräulein auch zu: nur rechnete sie heimlich zu den allerfeinsten Freuden, das Leben in der großen Welt, am Hofe, den Rang, den Reichthum, den Einfluß. Sie wollte eine Aspasia, die einen Perikles beherrschen sollte.

Kurz, beide sahen einander hier und da einen Ausdruck nach, glaubten sich zu verstehen, und die Gräfin Betty trat nun an die entscheidende Stunde ihres Lebens.

Zuerst wurde Mamsell Buchholz trotz alles Bittens der Gräfin weggeschafft: denn diese hielt, was Ehrenpreiß die Träume der Jugend nannnte, sogar für den Inbegriff des Lebens, und für die Bestimmung der Menschen. Dann kam die Reihe an die Französin, die kein höheres weibliches Ideal kannte, als die Pariserin, und kein Paradies als Paris.

Nun hob die Zeit an, wo man Betty von den Fesseln des Aberglaubens und der

Vorurtheile erlösen, und sie an das helle Licht der freien Wahrheit führen wollte. Der Professor, ein Enthusiast für die Kunst und das Alterthum, fast mehr als väterlich verliebt in die Gräfin, übernahm selbst den Unterricht der künftigen Aspasia, und die junge Aspasia, die sich höchst geehrt fühlte, von einem so berühmten Manne, als er war, in das Allerheiligste der Wahrheit eingeführt zu werden, wollte die Ehre verdienen seine Schülerin zu seyn. Er redete mit ihr über das Vorurtheil, daß Rang, Reichthum, Schönheit das Glück des Lebens machen sollten. Er zeigte ihr, daß Mäßigung Zufriedenheit die Grundlagen eines glücklichen Lebens sind. Er zeigte das alles mit einer Begeistrung, die auf Bettys Seele eine große Wirkung machte. Ehrenpreiß setzte sich, wenn er fort war, zu Betty, und zeigte ihr, daß der Professor Recht hätte; daß der Mensch durchaus nicht sein Glück von diesen Gütern des Lebens ganz abhängig machen, daß man im Fall der Noth ohne

das alles dennoch glücklich zu seyn versuchen müßte; aber sie schloß doch damit, daß mit diesen Gütern, die der Hofrath so weit herab setzte, das Glück leicht, und ohne sie sehr schwer zu finden sei.

Ehrenpreiß und der Hofrath waren eine Penelope, die webten und das Gewebe wieder auflösten. Die arme Gräfin wußte nicht recht, wem sie glauben sollte; doch ihrer Tante glaubte sie zuletzt mehr, als dem Hofrath. Denn, fragte ihre Tante siegend: wie willst du den Musen, den Grazien ohne Reichthum opfern?

In andern Grundsätzen kamen sie sich viel näher. Man muß sich selbst beherrschen um glücklich zu seyn, wie viel, wie sehr viel mehr andre Menschen!

Um sie zu beherrschen muß man Ihnen Gutes thun, sagte er, und Ehrenpreiß in der Wiederholung am Abend, setzte das Wörtchen *scheinen* hinzu; ihnen Gutes

zu thun scheinen, wenn man ihnen nicht Gutes thun kann. Um den Menschen zu beherrschen muß man ihre Liebe haben, und Liebe gewinnt man mit Liebe, und Neid und Haß entwaffnet man mit bescheidner Anspruchlosigkeit.

Man muß sogar zuweilen unbedeutend scheinen, setzte Ehrenpreiß hinzu, oder — doch das ist kaum zu rathen, furchtbar.

Man muß Vertrauen verdienen, hieng Ehrenpreiß auch an: durch Verschwiegenheit, durch Verzeihung; aber sein Vertrauen nur selten verschenken. Man muß die Gabe haben zu überreden; dazu gehört eine, zuweilen auch scheinbare Begeisterung und Witz. Man muß, liebes Kind — denn die Zeiten sind böse, die Menschen noch mehr — man muß sogar heiter scheinen, wenn die Brust voll Schmerz ist. Eine Niederlage, liebe Betty, die Niemand gewahr wird, ist fast besser als ein Sieg, und

eine Niederlage nicht eingestehen, ist so gut als ein halber Sieg.

Das alles hatte der Hofrath auch gesagt; aber Ehrenpreiß hing noch ein Wörtchen an seine Worte, oder warnte vor Uebertreibung, und beide freuten sich ihres Werks. Die Tugend, liebste Betty sei dir das höchste! so schloß alle Mahl die Tante. Kallokagathie oder Sophrosyne nannte es ihr Lehrer. Die Gräfin hatte ein schönes Herz. Sie war entschlossen, nie die Grazie in ihrem Busen zu entweihen.

Sie wurde jetzt eines höhern Grades in den Mysterien würdig befunden. Ihre Tante nannte das Wort Liebe, bei einer unschuldigen Veranlassung, aber mit einer Bedenklichkeit, die Betty neugierig machte. Sie konnte sich bei ihrer Tante sowohl als bei dem Hofrath nicht besser einschmeicheln, als wenn sie fragte; aber dieses Mahl fragte sie, weil sie wissen wollte, was ihre Tante

und der Hofrath über diese Leidenschaft sagen würden, die sie von der Pariserin als eine allmächtige Lächerlichkeit, und von der Buchholz als das einzige Göttliche aus dem Paradiese hatte beschreiben hören.

Tante Ehrenpreiß, die sich bei ihrem stolzen Plane mit Betty, am meisten vor dieser gebietherischen Leidenschaft fürchtete, fiel fast der Pariserin mit ihrer Meinung bei. Der Professor hielt eine lange Rede über die Naturtriebe, über ihre Gewalt, über die Verbindung des reinen Naturtriebes, der Liebe, mit allen schönen Empfindungen des erwachenden Herzens und der durch die Tugend in der Jugend wiedergebohrnen Seele, und über die reizende Täuschung, welche aus diesem Zusammentreffen des erwachten sinnlichen Triebs mit der Erhebung der Seele entstehen muß; über die so leichte Verwechslung der feinsten, geisterähnlichsten Ideen, der reinsten, und aller entkörpertsten Empfindungen, auf deren

Flügeln man zu dem Ewigschönen, ja zu den Göttern selbst sich zu erheben wähnt, mit dem sinnlichsten und gröbsten aller Genüsse.

Es mußte dem jungen Mädchen von dieser Unterhaltung recht vieles unverständlich bleiben; aber mit einem Instinkte, der in einer Mädchenbrust von der ersten Frühlingssonne der Jugend lebendig gebrütet wird, und mit einigen Vorstellungen, die ihr die Pariserin hinterlassen hatte, erklärte sie sich die dunkeln Stellen, die ihr des Professors Erröthen und Stocken anzeigte. Das Herz des jungen Mädchens blieb recht ruhig dabei. Sie fand es sogar ein wenig lächerlich, daß man sie so feierlich gegen eine Empfindung warnte, die sie, aber ohne alle Gefahr, schon zu empfinden glaubte. Sie verwechsete die angenehme Wärme in ihrem Innern, wenn die jungen Männer sie anbetend umringten, mit der Liebe, und die fand sie so angenehm, als jedes andre Ver-

gnügen; aber nicht gefährlich; denn sie spielte damit.

Jetzt wurde die Tante vertrauter, je älter Betty wurde. Es fehlte ihr nicht an Beispielen aus dem Kreise, in dem Betty mit ihr lebte, von dem Bösen, was durch diese Leidenschaft hervor gebracht wird. Sie traute dem Mädchen Geist genug zu, diese Leidenschaft nie andres als spielend zu behandeln, und die Freiheit, die Unabhängigkeit ihres Geistes nicht an eine Leidenschaft einzubüßen, die für die Freiheit nichts bietet, als eine Täuschung, die nur einige süße Minuten hat, und mit Reue endigt.

Das Mädchen fand etwas Großes darin, eine so mächtige Leidenschaft besiegen zu können. Sie versprach ihrer Tante feierlich, ihr jede Bewegung ihres Herzens recht aufrichtig zu entdecken, nichts, gar nichts zu verschweigen, und der weiseren Tante Rath in jedem Falle zu folgen.

Die Tante weihete nun die horchende Nichte in alle ihre Plane der künftigen Größe, und eines hohen, ungestörten Glückes ein, die sie für Betty bestimmt hatte. Sie mahlte ihr das Ziel so reizend aus, die erste Dame des Landes zu seyn, an Ruhm, Schönheit, Reiz, Witz, Geist, Reichthum und Genuß; und dieses Ziel zu erreichen, forderte sie nur von ihr Klugheit, die sich die Gräfin wohl zutraute, Verschwiegenheit, Mäßigung in allem, und Beherrschung ihrer selbst. Sie forderte lauter Gutes, nur Tugenden von Betty. Hätte sie einen Betrug, eine Ueberlistung von dem Mädchen gefordert; so hätte Betty den Kontrakt sogleich aufgehoben.

Ehrenpreiß wußte gewiß selbst nicht, was alles ihre Fordrung einschloß. und so gingen beide, Tante und Nichte, ruhig und muthig an die Ausbildung aller Geisteskräfte, die dazu gehörten, das Ziel zu erringen. Es gelang über alle Beschreibung.

Oheim Joachim fand des Fräuleins Philanthropin viel zu ernst, als daß er wiedergekommen wäre; aber in Sparta, wie er Straden nannte, gab es vollauf Futter für seinen Satyr. Joachim wollte lachen und auf fremde Kosten und am liebsten auf Kosten irgend eines närrischen Steckenpferds; das er unbarmherzig verfolgen konnte, so gutartig er von Natur auch war.

Seines Bruders Erziehung reizte seine Lust zu spotten in einem hohen Grade, und er war zuweilen Wochenlang in Straden. Er hing sich mit dem fröhlichen, alleswagenden Ludwig eng zusammen, nur um ihn zu Possen zu verleiten; da er aber einen Blick in das edle Herz des Knaben gethan hatte, das rein war wie der Aether, so wurde seine Empfindung die höchste Liebe, die aber wie die allerschönsten Empfindungen bei ihm das Ansehen des Spottes hatte,

Der Herr von Brunn wußte nicht, welch ein Poltergeist in dem stillen Stra-

den und in seinem Hause jetzt waltete. Es war sein Bruder Joachim, der Ludwigen aufhetzte, das Alterthum wieder einzuführen. Brunn ließ sich es lächelnd gefallen, daß die olympischen Spiele ein wenig griechischer als sonst in Straden gegeben wurden; obgleich die Bauern die Köpfe schüttelten, daß ihre Kinder heidnischnakt in der großen Allee des adlichen Parks sich balgen mußten.

Ludwig bewieß den Bauern mit großer Zuversicht, daß nur die Barbaren gekleidet gekämpft hätten, und Brunn wußte nicht recht, auf welche Seite er sich schlagen sollte.

Joachim war glücklich wie ein König.

So lag Ludwig einst zwischen dem See und einer steilen Felsenwand, als Leonidas, mit seinen Bauerknaben, um den engen Paß gegen die Perser zu vertheidigen. Sie lagen am Wachtfeuer, das sie entzündet

hatten. Auf ein Mahl entdeckte eine Wolke Staub, die sich ihnen nährte, den anrückenden Feind. Es war aber nicht der Haufen Knaben, den sie erwarteten, sondern eine Heerde friesischer Ochsen, die hiedurch getrieben wurden.

Die Spartaner rückten an mit lautem Siegsjauchzen, und stutzten, da sie die gehörnten Feinde sahen. Aber Ludwig, erhitzt von der Vorstellung, den Paß vertheidigen zu müssen, rief: eine Kriegslist der Feinde! Greift zum Feuer!

Sie zogen aus dem Feuer jeder einen hellen Brand, und rannten damit der Heerde entgegen. Das lodernde Feuer, das Geschrei der Knaben setzte die Ochsen in Furcht. Sie kehrten um, rannten in die folgenden hinein, stürzten alles was ihnen im Wege war über den Haufen, rissen ihre Treiber um, und verliefen sich in den Wald umher.

Ludwig und seine Bande erhoben ein Siegesgeschrei. Die wütenden Treiber griffen zu ihren Waffen; aber da sie einen Haufen Knaben mit Helm, Schild und Lanze gewaffnet vor sich sahen, die sich eng zusammen schlossen, da auf einen Trompetenstoß, zu dem Ludwig Befehl gab, ein anderer von oben antwortete, und ein neuer Haufen bewaffneter Knaben anrückte: so überwältigte ihr Erstaunen den Zorn; sie ließen sich auf Erörterungen ein, die Ludwig mit nichts anderm beantwortete, als daß er durchaus Niemanden hierdurch ließe.

Das kecke Wesen des edlen Knaben, die Waffen der andern, verwirrten die Ochsenhändler so, daß sie ruhig zurück gingen, um ihre Ochsen zusammen zu bringen.

Sie trieben über den Berg weg, und von dem ersten Menschen, der ihnen begegnete, erhielten sie eine Erklärung der sonderbaren Szene. Nun erwachte ihre Wuth

gedoppelt. Einige ihrer Ochsen waren verwundet, einige waren noch nicht wiedergefunden.

Sie stürzten in zorniger Wuth auf den adlichen Hof, wo sie den Herrn von Brunn mit Joachim unter der Linde vor der Hausthüre fanden. Einige Bauern, deren Söhne älter oder jünger waren, als Ludwig, hatten die Ochsenhändler mit hämischer Freude auf den Gesichtern begleitet.

So lange Sparta in den Grenzen seines Hauses und des Gartens geblieben war, hatte Brunn nichts gegen die Possen Ludwigs, aber er scheute nichts mehr als nur von Ferne in den Verdacht zu fallen, Unordnungen, Gesetzlosigkeiten zu begünstigen. Und hier? hier redeten Fremde von mörderischem Ueberfall, von Straßenraub, von Gewaltthätigkeiten, und Brunns Unterthanen standen dabei, und hohnlachten.

Der Bube! rief Brunn erbittert.

Braver Leonidas! rief Joachim sehr ernsthaft, und sehr laut.

Der unbesonnene Bube! wiederholte Brunn noch erbitterter.

Ich weiß nicht, Bruder, wie du ein Mahl so sagen magst. Braver Leonidas! und denke den Muth, einer Heerde Ochsen entgegenzurücken, und die Kriegslist, die Entschlossenheit, sie mit Feuer anzugreifen. Ein wahrer Hannibal!

Kurz, Brunn mußte dem Viehhändler eine ziemliche Summe bezahlen, und Leonidas rückte ruhig wieder ins Dorf ein, und hatte das Herz, mit Joachims Unterstützung seinen Streich zu vertheidigen.

Das Schlimmste bei der Sache war des Herrn von Brunn überzarte Züchtigkeit. Er hatte von seiner frühen Kindheit an nichts mehr gehaßt als sich irgend einem zur Schau zu stellen, im Bösen und im Guten.

Er trat daher, sobald er konnte, von dem Schauplatze der Welt ab, begrub sich auf seinem Gute hinter seine Bücher, und er sowohl als seine Unterthanen lebten in einer einsamen Ruhe.

Aus dieser Verborgenheit riß ihn auf ein Mahl sein Pflegesohn mit seinen Heldenthaten, die Joachim rings um Straden her auf allen adelichen Gütern verbreitete.

Es kamen jetzt mehrere Besuche als sonst, und die dritte Frage jedes Fremden war, nach dem tapfern Leonidas, der eine Ochsenheerde in die Flucht geschlagen hatte. Jeder ersuchte den Herrn von Brunn nachbarlich ihn doch einzuladen, wenn wieder bei ihm die olympischen Spiele gefeiert würden. Man begriff den Ernst nicht, mit dem Brunn diese Bitten ablehnte; da von ihm, nach Joachims Erzählung, die ganze Erziehung herkam.

Mit einem ungewöhnlichen Zorne fuhr Brunn jetzt auf seinen Pflegesohn ein, und verbot ihm kurz ab jede Verbindung mit den Dorfknaben. Die Ursach konnte er ihm nicht sagen, und Ludwig war gewohnt nur Gründen zu gehorchen; aber nicht Befehlen. Es war die erste dunkle schmutzige Wolke, die über den reinen Himmel ihrer Liebe wegzog.

Ludwig blieb wirklich ein Paar Tage lang zu Hause; aber die Dorfknaben, deren Eltern sich bei dieser Verbindung ihrer Söhne mit dem adelichen Hofe nicht übel standen, winkten so lange unter Ludwigs Fenster, bis er entschlossen war zu hören was sie wollten.

Er ging mit lauten Schritten die Treppe hinab, warf jede Thüre mit Gewalt hinter sich zu, damit Brunn es hören sollte, daß er ging. Brunn nahm für Trotz, was Wahrheit, nur Wahrheit in Ludwigs Meinung war.

Er rief ihn zurück, eben wie er den Knaben versprochen hatte ein Floß zu besehen, was sie nach seiner Anweisung gebaut hatten, mit dem er wie Alexander einen Uebergang über den See machen wollte.

Ludwig, rief Brunn unwillig: du trozest mir? Geh auf dein Zimmer, drei Tage lang hast du dort Arrest.

Bei diesem unglücklichen Worte Arrest, fielen dem Knaben, der bisher nicht gewußt hatte, was Einschränkung, was Befehl was Gehorsam war, Kerker, Ketten, die Leibeigenen, die Heloten ein. Ein kalter Schauer überlief ihn; er sagte sanft: ich bin dein Sklav nicht.

Ein Bube bist du! rief Brunn erhitzt: ein schlechter Mensch! den ich verachte!

Erstarrt sah Ludwig ihn an, eine lange Zeit. Sein Gesicht erblaßte bald, bald glühete es in der Farbe des Feuers. Er mach-

te allerlei Bewegungen, die alle anzeigten, daß er ungewiß war, was er machen sollte. Einzelne Thränen flossen aus seinen Augen; aber sie löschten die Blitze seiner Blicke nicht.

Diese Thränen, dieses Erblassen vernichteten auf ein Mahl den Zorn des Herrn von Brunn. Er hob schon die Hand um sie auf Ludwigs Haupt zur Versöhnung zu legen; da wendete der Knabe sich ab, und ging hinaus die Treppe hinauf auf sein Zimmer.

Eben so gut! sagte Brunn. Noch besser! nach einer Pause: daß er meine Schwäche nicht sah.

Johann ging bedeutend und versöhnend ab und zu; aber Brunn ging stolz wie ein König im Zimmer auf und nieder. Er hatte einen Sieg erfochten.

Soll ich den jungen Herrn zu Tische rufen? fragte Johann wie gedeckt war.

Nein; du kannst ihm sein Essen auf das Zimmer bringen.

Johann schüttelte den Kopf, und Brunn hätte gern widerrufen. Johann schwieg. Es war eine finstre Stille im ganzen Hause, wie selten, sehr selten.

Am andern Morgen hatte Brunn den Zorn, den Triumph und alles Fremde verschlafen. Er ging zu seinem Gefangenen hinauf, um sich mit ihm zu versöhnen. Das Zimmer war leer.

Wie hätte der auch wollen einen Arrest von vier und zwanzig Stunden ertragen! sagte Brunn lächelnd. Aber auf ein Mahl fiel ihm ein versiegeltes Billet auf dem Tische in die Augen, mit der Aufschrift an ihn, von Ludwigs Hand.

Er erbrach es zitternd. Es enthielt die Worte: ein Bube bin ich nicht; denn ich war dein Sohn! Lebe wohl! Wir könnten

uns nicht wiedersehen ohne Zorn und Scham, und so ist es besser, wir sehen uns nicht wieder. Ludwig.

Die erste Empfindung Brunns war ein heftiger Jähzorn, den die Liebe, die freundliche Liebe, die Versöhnung mit dem geliebten Knaben hervor brachte. So geh hin, du undankbarer Bube! rief er. Geh hin!

Johann öffnete die Thüre, die nur angeschoben war, denn er war seinem Herrn nachgeschlichen, um der Versöhnungsszene heimlich beizuwohnen. Er öffnete die Thür, da Brunn: geh hin! sagte.

Er ist fort, Alter! fort ist er! rief Brunn ihm das Billet zeigend: der undankbare Bube! der Rachgeist seines erzürnten Pflegevaters folge ihm, wohin er seinen Fuß setzt! der Bube, der die Liebe so belohnt!

Johann hob beide Hände gefalten in die Höh, um den Fluch des Vaters zu entkräften, der den geliebten Knaben in die harte Welt begleitete; aber mit diesem Fluche war auch Brunns Zorn im Herzen vorüber; auf den Lippen blieb er nur noch, wie ein Gewitter noch in der Ferne nachdonnert. Laß ihn gehen! rief er: und Niemand nenne mir seinen Namen wieder.

Ach, der arme Ludwig! rief Johann die Hände zusammenschlagend.

Noch ist er nicht weit! sagte verschämt Brunn, und nach einer Minute saßen Herr und Diener auf den schnellsten Pferden, die Gegend rings um durchsuchend: aber sie kamen gegen Abend betrübt zurück. Sie hatten nicht eine Spur von ihm getroffen.

Ludwig war mit den beiden schweren Worten: Bube! schlechter Mensch! auf dem unheilbar verwundeten Herzen auf sein Zimmer gegangen. Die beiden Worte hatten wie ein heimliches Gift alle seine Kraft gelähmt. Ihm war Unrecht geschehen, von dem Manne, den er zu lieben sich gezwungen fühlte, den er nicht hassen konnte, den er, so glühend heiß die Beleidigung auch in seine Seele drang, mit jedem kommenden Augenblicke, gerade jetzt, heißer liebte, heißer als je: doch unter dem Sturme der unruhigen Empfindungen stand Eine hell vor seiner Seele, das Haus zu verlassen, den Mann zu verlassen, der ihn so beleidigt hatte.

Das war der erste Entschluß, den der Ehrgeiz faßte. Er hätte ihn aufgegeben, wenn man ihm ein gutes Wort gegeben hätte. Er harrte darauf.

Da kam Johann, und deckte für Ludwig allein, stumm, aus Betrübniß. Lud-

wig meinte, es sey Verachtung. Sein Entschluß wurde fest. Er aß freundlich, um jeden Schein des Trotzes zu entfernen. Er reichte freundlich seinem alten Mentor die Hand zur guten Nacht auf immer. Er schrieb die Paar Worte an Brunn. Dann trat er ans offne Fenster, und sah unruhig in die Welt hinaus, in die er fliehen wollte.

Er wäre dennoch wohl nicht gegangen; aber um elf ging der Mond über dem Holze glänzend auf, und vor ihm schimmerte die Gegend, und der See blitzte in der Ferne. Die Nachtigall schlug im Park so lockend, und aus der Ferne her ertönte das Horn einer Extrapost. Es war als wenn ein Zauber ihn lockte. Er stieg wie er war zum Fenster hinaus, am Weingeländer hinab. Dann lief er durch den Park; aber hier hielt ihn die kleine Kapelle, die Brunn sich zu seinem Grabe hatte erbauen lassen.

Er ging schüchtern hinein. Er schaute in das offne Grab seines Vaters, der ihn — ihn — so hart verstoßen hatte. Er knieete am Grabe, weinte; aber dann ging er getröstet, und muthiger durch den Park an den blitzenden See, wo tausend Nachtigallen ihn liebend empfingen. Er ging langsam, überlegend, was sein Vater sagen würde, ob er nicht für Trotz, für Haß halten würde, daß er geflohen war.

Der Gedanke hätte ihn fast zurück gezogen; aber jetzt stand er am Scheidewege, der nach Lichtenwalde zu Lasius führte. Dieser kleine Umstand entschied. Er setzte seine Reise fort nach Lichtenwalde; denn er konnte zu Lasius sagen, was Brunn wissen mußte.

Er kam glücklich in Lichtenwalde an. Ach, wie schön, daß du kommst! rief ihm Anne entgegen; Ludwig, wie schön! Die Eltern sind nicht zu Hause, auch Johannes nicht. Ich bin allein.

Ludwig stutzte; denn in der Zeit, die er auf der Reise zubrachte, war er zu Ueberlegungen gekommen, die ihn wieder nach Hause geführt haben würden, wenn er sich nicht geschämt hätte umzukehren. So war er nach Lichtenwalde zugegangen mit dem Gedanken, Lasius wird wohl Rath wissen.

Wann kommt der Vater zurück? fragte er ernst.

In fünf Tagen! Ludwig schüttelte betrübt den Kopf. Anne wußte nicht, was ihm im Kopfe steckte. Sie suchte ihn zu erheitern, und es gelang ihr; denn sie brachte ihn auf seine Riesenplane, auf seine Entdeckungsreisen, auf seine Feldzüge gegen seine unversöhnlichen Feinde, die Türken, welche Griechenland unterjocht hatten.

Ja, liebe Anne, sagte er halb freundlich: ein Paar Jahr früher oder später, das kommt auf Eins. Ich fange jetzt an; denn ich habe Straden auf immer verlassen.

Anne sah ihn groß und ahnend an, und bat ihn nicht zu scherzen.

Er erzählte ihr, und nun rollten wieder Thränen des Zorns die Wangen hinab, da er die Beleidigung Jemandem erzählte.

Aber, sagte Anne: du mußt doch wieder hin, und gute Worte geben, wird der Vater dir sagen, und da werden sie dich wegen deines kurzen Weglaufens in Straden brav auslachen.

Ich gehe nicht zurück, Anne! rief er jetzt erhitzt die Hand auf das beklommene Herz gelegt. Das Wort: auslachen! hatte seinen Entschluß unveränderlich gemacht.

Da füllten sich Annens Augen voll Thränen; sie legte ihr schönes Haupt an sein Herz, und sagte mit jammernden Tönen: du allein! in der weiten, in der bösen Welt! Ach, lieber Ludwig, du ganz allein? Ach, ich wollte ja nichts, gar nichts

sagen, wenn du nur einen Einzigen von uns bei dir hättest, den alten Johann, oder auch nur mich. Denn wenn es dir nicht wohlginge, so könnte ich dir doch über die nassen Augen streichen, und sagen: ich habe dich ja so lieb, Ludwig. Sey doch um meinetwillen freundlich! Aber allein! ganz allein! Nein! nein! das geht nicht. Sie hielt ihn fest mit umschlingenden Armen als wollte er eben entfliehen.

Ich muß ja, liebe Anne! bedenke doch nur. Ich muß ja. Auslachen! o lieber wollte ich in das Grab laufen, lieber in die Hölle. Auslachen! Ich muß ja!

Wovon willst du leben? sag mir das, Ludwig. Das Leben kostet viel; ach, das weißt du nicht.

Ja, was ihr hier Leben nennt. Und, sieh da fällt mirs ja bei. Ists doch wahrlich, als wollte mich ein Dämon in die

Welt hinein stoßen. Ich habe alle mein Geld bei mir.

Mitgenommen?

O nein! nein! wie ich aus dem Fenster stieg, wo mir das Herz so voll war von meinem Vater, von Johann, von allem, daß ich gehen mußte, ohne Abschied, ach! da — wie hätte ich da an Geld denken können. Aber ich wollte vorher zum letzten Mahl, weil der Vater es verboten hatte, zu meinen Spielgefährten im Dorf, und weils das letzte Mahl war, so wollt ich sie alle beschenken; so steckte ich alles Geld aus der Sparbüchse ein. Das Silber gab ich den armen Knaben, das Gold behielt ich. Und das ist viel, recht viel.

Er zog sein Gold hervor, und schüttete es auf Annens Schooß. Sie zählte es, und rechnete wie lange er wohl davon leben könnte, und sah ihn bei jedem Rechnungspunkte betrübt an.

Habe ich doch die goldene Repetiruhr noch, die mir der Vater schenkte.

Und, rief Anne freundlich: habe ich doch auch noch, was ich gar nicht gebrauche. Sie lief davon, und brachte Ludwigen einen goldnen Ring, ein goldnes Halsband mit ein Paar glänzenden Steinen besetzt, und ein Paar Ohrenringe, was alles ihr der Herr von Gasteig geschenkt hatte. Es soll viel werth seyn, sagte der Vater ein Mahl zur Mutter.

Drum nehm ichs nicht, Anne.

Nicht? sagte Anne. Sie brachte mit empfindlicher Miene ihm sein Himmelsröschen wieder, das er ihr von der Felsenhöhe geholt hatte. So nimm das auch zurück! sagte sie weinend; und geh, und vergiß mich, und vergiß, daß ich dich von allen Menschen am meisten liebe, vergiß, daß ich alle Tage an dich denke, und um dich weine.

Vergiß alles, du Undankbarer! Alles! Nimm die Himmelsrose; denn nun will ich nicht glücklich seyn. Nun mag mir alles ungetreu werden, was ich liebe! Nun soll alles mir wehe thun!

Sie weinte so schmerzlich bei diesen Worten, daß Ludwig unmöglich sie länger betrüben konnte. Er nahm alles, was sie ihm gab. Und den Ring, sagte sie nun freundlich, band ihn in ein Band, und knüpfte das Band um seinen Hals: trag so lange es gehen will, mir zum Andenken um deinen Hals! und versprich mirs in die Hand lieber Ludwig, daß du ehrlich bleiben willst, in der bösen Welt, die du gar nicht kennst, die aber der Vater doch wohl kennen muß.

Versprich mirs! Aber so recht! so — wie nun? — so — feierlicher!

Ludwig wurde gerührt, und seine Seele erhob sich hoch unter den einfachen Bitten

seiner Spielgefährtin. Feierlich? sagte er: dann muß ich dirs mit Blut schwören.

Ihm fielen die Bündnisse der Alten ein. Er ritzte sich mit Annens Nadel, so sehr sie wehren wollte, in die linke Hand, er ließ einen Tropfen Blut in ein Glas mit Wasser fallen.

Ach, sagte sie schmerzlich: wie kannst du nun immer gleich so wild seyn?

Sag mir nun, Anne, was soll ich dir nun angeloben? fragte er das Glas in die Hand nehmend. Anne sagte — denn das alles hatte auch ihre Empfindung erhoben — jetzt mit zärtlichen Blicken, die sie in sein offnes Auge, wie in einen bessern Bürgen schlug: sey immer recht ehrlich! Und noch eins Ludwig. Du sollst mich niemahls vergessen! Und wenn dirs nicht wohl geht, so sollst du zu mir kommen, hörst du, ich will dich trösten und lieb haben bis in den Tod.

Das alles will ich, rief er, reichte ihr die Hand, und trank.

Dann reichte er ihr das Glas zum Trinken. Aber sie sah ihn liebebrünstig ins Auge, und sagte: laß mich davon nicht trinken. Deine wilden Griechen mögen es so gemacht haben; aber ich vergesse dich doch nicht, weil ich nicht kann. Sieh, diese Thränen sind so gut als Blut. Sie umfing ihn mit zitternden Armen, und drückte ihn an ihr Herz, das schon jetzt unter dem kommenden Abschiede zitterte.

Nun ging sie mit ihm im Hause umher, in den Garten, auf die Höhe, in das Thal, an den Strom; ach sie wollte sein Herz diesen theuern Gegenständen zuneigen, sie wollte die Bilder ihrer stillen Heimath in sein Herz drücken, das stürmisch schon der neuen Welt entgegen schlug, die sich ihm mit der Frage: wohin willst du denn, Ludwig? wie ein Triumphthor aufgethan hatte.

Wohin? antwortete er die Hand vor die Augen schlagend: denn er sah auf ein Mahl vor seinen Blicken, das Kapitolium, den stolzen Tempel Athenens und Aegyptens Pyramiden, die ganze geliebte, stolze Vorwelt, in blendendem Glanze da stehen.

O, sagte er ablenkend: ich bin ja reich genug, Anne, überall wohin ich möchte zu gehen. Du weißt ja, was ich so sehr liebe.

Sie sah ihn nur betrübt an, aber sie sagte ihm nicht, wie sehr es sie schmerzte, daß er so weit gehen wollte. Ach, sagte sie geduldig: höre, Ludwig, ich glaube die Himmelsrose hilft nicht gegen alles. Aber, setzte sie fromm hinzu: ich bitte dich, vergiß nicht alle Morgen zu beten. Du bist wohl gut; aber fromm doch nicht. Und — — und — wenn du es vergißt, so will ich in deinem Nahmen beten.

Ich bin wohl fromm, Anne, sagte er mit funkelnden Augen und fallenden Thränen;

ich habe an meines Vaters Grabe mit gefaltenen Händen, auf den Knieen gebetet. Für dich wollte ich auch beten, wenn ich dir nicht helfen könnte. Ich bin fromm, liebes Annchen, aber nur für andre. Und nun begleite mich, Anne; nun laß uns gehen, sonst könnte ich am Ende gar nicht gehen, so weichlich ist mir zu Muth, als müßte ich mich mit dir in das Winkelchen setzen, und nichts sagen als: liebe Anne, wie lieb habe ich dich.

Ach, wie gern hätte Anne das gehabt! aber sie gab seinen Wünschen sich geduldig hin, und begleitete ihn weit, weit über die Höhen, durch die Thäler, über Brücken, die sie nie betreten hatte, bis er endlich für ihren Rückweg besorgt, sie bat umzukehren.

Er begleitete sie, bis sie nicht mehr irren konnte. Dann faßten sie ihre Hände, dann schluchzte das Weinen aus der Brust hervor, und füllte die Augen mit Thränen,

bis er sich mit roher Mannesstärke losriß, und dahin stürzte, und ihr schmerzliches Andenken verlief, versang, verpfiff, mit stolzen Träumen verträumte; aber sie ließ den Abschied mit allen seinen Schmerzen in ihrem sanften Herzen ganz auszittern; dann betete sie für ihn, und ging trostlos zu Hause.

Joachim, in seiner Gesellschaft ein junger Mann, der Medicin studirt, aber sein Unterkommen nicht gefunden hatte und zu Ludwigs Hofmeister bestimmt war, ritt in Straden ein, da eben sein Bruder von seinem vergeblichen Ritte, Ludwigen zu suchen, zurück war.

Da bring ich dir, mein lieber Wilhelm, Herrn Schrader, wenn Gott will, den Hofmeister unsres Ludwigs.

Brunn schlug finster das Auge auf; denn er wußte recht gut, daß Joachim so

viel Schuld hatte an Ludwigs närrischen Streichen als Ludwig selbst. Hm! sagte er: Ludwig ist fort.

Fort? wohin denn?

Brunn erzählte, ohne seinem Bruder mit Einem Worte einen Vorwurf zu machen. Ja, er nahm die ganze Schuld von Ludwigs Entweichen auf sich selbst.

Joachim setzte sich stumm nieder. Dann stand er auf, reichte seinem Bruder die Hand; und sagte: glaube mir, Bruder, ich weiß, was ich an dir habe. So warst du immer, wenn du nur verzeihen konntest, so — Alle Welt, ich schaffe ihn dir wieder; denn ich habe ihn dir genommen, und müßte ich ihn unter den Pyramiden suchen, wo der vertrakte, muthige Junge hingelaufen seyn kann, wenn er Jemanden findet, der ihn mitnimmt. Hat er Geld bei sich?

Nicht einen Heller! außer was er in seiner Sparbüchse noch gehabt hat. Denn

er war großmüthig wie ein Gott. Eine goldne Uhr, die auch nicht viel werth ist. Ich wollte ich hätte ihm meine mit den Brillianten gegeben. Das arme verlassene Kind!

Ich wollte, er hätte nicht so viel, um sein erstes Nachtlager zu bezahlen, desto eher erführen wir von dem Trotzkopfe, wo er wäre; denn ehe sein Geld und seine Uhr nicht weg sind, erfahren wir nichts von ihm, wenn ich ihn nicht finde. Sollte er nicht nach — wie heißt dein Prediger da, dein Freund?

Lasius in Lichtenwalde.

Das könnte seyn, dachte Brunn, und er fuhr dahin, Joachim begleitete ihn zu Pferde mit Herrn Schrader. Der Prediger rief ihnen schon vom Weiten entgegen. Ludwig ist hier gewesen; aber er ist fort. Ihr sucht ihn gewiß. Eben wollt ich fort,

ihm nach, Trotz meines Amtes. Gott Lob, daß ihr kommt.

Anne wurde nun gerufen zu sagen, was sie wußte. Sie erzählte, und jedes Wort drang wie ein Pfeil in Brunns Seele. Da sie erzählte, daß er an seines Pflegevaters Grabe gebetet hatte, so wendete sich Brunn überwältigt von der Liebe zu dem Knaben ab, und sagte nur seinem Bruder Joachim: o schaffe mir ihn wieder! Ach, Himmel, ohne Geld, ohne —

Nein, Geld hatte er, rief Anne. Es waren zwanzig Goldstücke, und eine goldne Uhr hatte er auch, und — sie stockte.

Wie lange wird das dauern?! der arme arme Junge.

Da sagte Anne erröthend: ich gab ihm, liebe Mutter! — Ich hätte ihm ja mein Leben auch gegeben — mein goldnes Hals-

band, die Ohrenringe, und einen kleinen Ring.

Hast du ihm gegeben? rief Brunn, und hob das Mädchen empor an seine Brust. O komm, ich will dir wieder geben, zehnfach, hundertfach, und so lange ich lebe, bleibe ich dein Schuldner.

Lumperei! rief Joachim: Du gabst ihm, ihm, und wenn er dir nicht wieder gibt, das Beste und Schönste, was er hat, sich selbst, so — so — Bei meiner Seele! wer kann den Jungen unglücklich nennen, der so viel reine Liebe findet?

Ein Kind! fuhr Brunn fort: ohne Rath, ohne Freund, der ihn warnt, der Verführung der Welt ausgesetzt, vielleicht — mich schaudert! — in ein Paar Jahren ein Verbrecher! ein — Bösewicht!

Nein, nein! rief Anne die Hände empor streckend, und das sanft erblassende Gesicht an ihrer Mutter Brust drückend: das wird er nicht! denn dafür habe ich gesorgt.

Du, liebe Anne? du? sag doch.

Sie erzählte, wie sie mit ihm den Bund der Tugend und des ewigen Andenkens geschlossen, und auf welche feierliche, antike Art er den Bund beschworen hatte.

Da habt ihr den Narren wieder, mitten unter Todesschmerzen den Narren! rief Joachim. Aber ich will ihm nach, und wenn er je die Stunde vergißt, dir vergißt, so will ich ihn plagen wie sein böser Dämon.

Anne erzählte nun, wie sie ihn begleitet, wie sie Abschied genommen, wie er sich von ihr gerissen, und wie sie noch jetzt immer um ihn weinen müsse.

Herr Schrader stand dabei mit aufgerissenen Augen. Er wußte nicht viel von Ludwig, als was ihm Joachim erzählt hatte. Er hatte sich entschlossen, Ludwigs Erzieher zu werden, auf das bloße Gerücht von des Herrn von Brunns Güte, und von seinem menschlichen Charakter. Jetzt hörte er so

viel von dem Zöglinge, den er verloren hatte, daß er neugierig war, den Knaben zu kennen. Er freute sich, daß Joachim ihn bat, mit ihm dem Knaben nachzureisen. Brunn war nicht wohl, er blieb in Lichtenwalde.

Joachim und Schrader ritten den Weg, den Anne ihnen bezeichnete. Es war die große Heerstraße. Während der Reise ließ sich Schrader über Ludwigs Charakter und sein Leben näher unterrichten.

Und wenn wir ihn nun wieder fänden? fragte Schrader.

Es wird Künste kosten, ihn zu bereden, mit uns zurück zu gehen.

Ich glaube kaum, wenn wir ihm ein Wort von der Unruhe des Herrn von Brunn sagen; aber soll er zurück? Das frage ich Sie, Herr von Brunn; er, in ein Haus, das selbst zu einsam, zu still für einen jeden Knaben wäre, wie vielmehr für

diesen heftigen Feuerkopf? Er wird die ganze Kraft seiner Seele in läppischen Spielen mit seinen Bauerknaben ausarbeiten müssen, und wird höchstens ein Thor werden, wenn nicht bei der Beweglichkeit seiner Gefühle, etwas Schlimmeres, da seinen Leidenschaften in Straden nichts in den Weg tritt als Vergebung oder ein kurzer Jähzorn.

Ja, was meinen Sie denn, fragte Joachim, der es wirklich gut mit Ludwig meinte.

Mich dünkt, sein guter Genius hat ihn in die weite Welt geworfen, wenn er so ist, wie Sie ihn beschreiben, damit er lerne, wie wenig er von der Welt fordern dürfe, um am Ende glücklich zu seyn, und das will ein Spartaner auch werden.

Davon hatte Joachim beständig gesprochen, dafür mit seinem Bruder beständig gestritten, daß Ludwig vom Haus in die

Freiheit müsse. Man kann denken, mit welcher Freude er dem Rathe des Herrn Schrader beistimmte. Und obenein war alle Hoffnung da, Ludwigen einzuholen; denn beide Herren waren vollkommen auf seiner Spur. Er hatte nur zwei Tagereisen voraus, und er ging so langsam, daß sie ihn bequem einholen konnten, ohne ihren Pferden zu viel zuzumuthen.

Daß es Ludwig war, dem sie nachritten, war keinem Zweifel unterworfen. Denn hier in diesem Dorfe hatte er, dem man ein Bette anbot, auf Stroh geschlafen. Seine ausgezeichnete Kleidung traf zu. Er hatte sogar Hamburg bestimmt als das Ziel seiner Reise, und in der Poststation eines Dorfes hatte er sich die ganze Route mit allen Oertern in ein kleines Taschenbuch geschrieben.

Schrader überredete den Herrn von Brunn, gar nicht zu erscheinen, sondern den Knaben sich ganz selbst zu überlassen, freilich nur dem Scheine nach; denn Schra-

der wollte sich zu ihm gesellen, und als sein Freund, als sein guter Genius bei ihm bleiben.

Es wurde verabredet, Brunn sollte nichts erfahren, als daß Ludwig in Sicherheit sey. Schrader sollte bei den beiden Brüdern offene Kasse haben, und von Joachim Gehalt, damit er selbst unabhängig leben könnte.

Joachim schüttete seine Börse in Schraders Börse, und dann trennten sie sich in einem Dorfe, aus dem Ludwig erst vor einer halben Stunde abgegangen war. Schraders Pferd nahm Joachims Reitknecht; er selbst steckte ein Bündelchen mit ein Paar Hemden auf seinen Stock und ging rüstig die Heerstraße hin seinem Flüchtling nach.

Nach einer Stunde schon fand er seinen Zögling am Wege unter einer Eiche sitzen und eifrig schreiben. Schrader ging hinüber, und warf sich mit den Worten: Glück auf!

hier ists schön ruhen, neben dem Knaben hin.

Glück auf! sagte Ludwig sich abwendend, um fort zu schreiben; aber er war gestört; er steckte sein Büchelchen in die Tasche, und sagte: ja, hier ists schön ruhen! und betrachtete seinen Mann, der auch ihn beobachtete.

Ihre Blicke ruheten mit Wohlgefallen auf einander; denn obwohl Schraders Gesicht von den Blattern zerrissen war, so waren doch seine Züge interessant, sein Auge geistig genug, um jeden Blick auf sich zu ziehen.

Wie heißt das Dorf dort im Grunde? fragte Schrader, um anzuheben.

Ich bin hier fremd.

Fremd? Das heißt auf einer Reise? aber einer kleinen? denn ich sehe kein Gepäck.

Ich brauche vorerst nichts.

Nichts ist zu wenig, sagte Schrader lachend: aber geht unser Weg zusammen, so steht dir das Wenige, was ich habe, zu Dienst. Mein Weg geht dort hinaus.

Auch meiner. Wohin wollen Sie?

Wohin ich möchte, antwortete Schrader, um das erste Seil um seine Phantasie zu schlingen: das wäre noch eine Frage. Ich möchte wohl den Aether durchfliegen, oder zum mindsten immer fort über Berg und Thal, über Meer und Land; ausruhen möchte ich unter den Palmen Indiens, oder unter den Ruinen Griechenlands, oder im Schatten der Pyramiden von Memphis, und doch möchte ich weiter, durch den brennenden Sand Arabiens, oder Nubiens. Auf dem Schimborasso möchte ich mich sonnen, auf einer Südseeinsel möchte ich meinen Mittagsschlaf halten. Aber was ich will? wohin ich will? Ich will, wohin ich

kann. Ich gehe, um zu gehen, freundlicher Knabe, und wenn dein Auge mich bittet, so geleite ich dich vor deiner Eltern Haus.

Hier fiel der freudig funkelnde Blick Ludwigs finster zum Boden nieder: ich habe keine Eltern! sagte er langsam.

Ich auch nicht mehr; desto besser passen wir zusammen. Wohin willst du denn? woher kommst du denn?

Ludwig wurde noch finsterer. Das ist — ein Geheimniß, sagte er kälter schon.

So jung noch, und schon Geheimnisse, lieber Reisegefährt? das Herz sollte in deinen und meinen Jahren so offen seyn als dein Auge, so durchsichtig als der Himmel über uns. Aber es sey! Geheimnisse sind heilig, wie das Unglück.

Wohin ich will, das kann ich sagen.

Das ist ein Geheimniß des Schicksals, Knabe, und du vermißt dich es zu erra-

then? Hast du je von Solon und Krösus gehört? und wie Marius saß auf den Ruinen Karthagos? und von Socrates Tode? und Brutus? Die Vergangenheit ist dein Geheimniß, die Zukunft des Schicksals. Dein ist nur der Wille, der Entschluß; selbst diese legen Leidenschaften, tyrannischer als Könige, in Fesseln, oder die Trägheit hängt ihm ihre schweren Bleigewichte an den raschen Fuß. Den Willen haben wir zu vertheidigen, und wer ihn vertheidigt bis an den letzten Hauch der Brust, der ist der Heros, der Vergötterung werth.

Ludwig wußte nicht wie ihm geschah bei diesem Manne. Er war diese Ideen wohl gewohnt, nur nicht in dieser Anwendung. Er griff rasch nach Schraders Hand, und Schrader zog ihn an seine Brust.

Ich will Ihnen sagen, hob Ludwig jetzt freundlich an: woher ich komme.

Das sollst du nicht, antwortete Schrader: in drei Tagen noch nicht. Erst wollen wir sehen, ob dein Herz und meins passen. Die Schicksale passen immer; denn Freud und Schmerz sind dahin, und die Zukunft ist ungewiß. Laß uns gehen!

Sie gingen neben einander, und Ludwig erzählte, daß er Willens sey nach Hamburg zu gehen, um von da, wenn es möglich wäre, zu Schiff nach — hier hielt er inne.

Nach? wohin denn? welch ein Nahme steht hinter deinen trunkenen Augen?

Ich möchte ausruhen unter den Ruinen Griechenlands, oder im Schatten der Pyramiden. Sie haben meinen Wunsch ausgesprochen.

Und du bist reich? fragte Schrader: reich, um Männer zu bezahlen auf dieser Reise, die den Knaben schützen, auf dieser gefahrvollen Reise.

Ludwig schwieg. Schrader fuhr fort: du redest französisch, italiänisch? Du hast Empfehlungen an die Gesandten in diesen Ländern? Verwandte dort, die dich aufnehmen, dir rathen?

Ludwig schwieg, und Schrader fuhr fort: Was der Knabe nicht Ein Mahl träumte, wird der Jüngling nicht wollen; was das Kind nicht Ein Mahl begeisterte, wird der Mann nicht ein Mahl denken. Und eben drum liebe ich dich, Knabe. Du wolltest also —

Nur ein Mahl am Grabmahle des Leonidas mich freuen!

Freuen?

Ja freuen, daß es einen solchen Mann gab! Und, und — setzte er nun mit leuchtenden Augen hinzu — und wäre auch diese Reise mein Tod, mein Verderben!

Halte den Entschluß fest; denn das Schicksal wird noch Jahre dazwischen werfen.

Das soll es nicht, rief Ludwig feurig: und müßte ich die Reise als Schiffsjunge dahin machen, so mache ich sie, und mache sie jetzt.

Und du sähest nun die Küsten deines gelobten Landes in der Ferne, und dein Fuß dürfte sie nicht betreten? du sähest statt der Geister der großen Vorfahren nichts als schmutzige Juden, habsüchtige Türken, erniedrigte, erschlaffte Griechen, verschmitzte Kaufleute und rohe Schiffer? Wie? Aber wenn du mit mir reisest, so sollst du stehen, wo der König fiel, und der Perser besiegt wurde.

O mein Gott! rief der Knabe brünstig seinen Arm um Schraders Hals schlingend: ich soll mit Ihnen? mit Ihnen? ists gewiß? o ist es gewiß? o ich bitte Sie, lassen Sie uns hier in den Schatten setzen und sagen Sie mir alles, wie es möglich seyn wird.

Sie setzten sich beide, und nun erzählte Ludwig seinem neuen Freunde sein Leben,

sein ganzes Leben, seine Wünsche, seine geheimsten Ahnungen, seine stille hohe Sehnsucht, nach dem Ewigschönen, nach dem Ewiggroßen.

Schrader saß neben ihm, und er hätte ihn tausend Mahl an die zu sehr bewegte Brust drücken mögen, da er dies schöne, hohe, heilige Leben in der Seele des Knaben so rein erblickte, das jetzt in seinen Worten, in seinen Thränen, die an den großen Feueraugen hingen, so rein sich spiegelte.

Nun denn, sagte er zuletzt, des Knaben Hand in seine nehmend: deine Wünsche, Ludwig, sind zur Hälfte erfüllt, wenn du fort fährst so mäßig zu leben, so unabhängig zu bleiben vom Luxus, von den kostbaren Bedürfnissen, die, das glaube mir, über die Hälfte der Tugenden verschlingen, die der Mensch haben könnte, vor denen nichts Großes gelingen kann, weil sie den Menschen für das kleinste Opfer zu schwach ma-

chen; vor denen der Mensch selbst nicht glücklich werden kann, weil sie ihm seine Unabhängigkeit rauben. Aber das alles laß uns reiflich überlegen. Ist das dein Wille, so hast du noch viel zu thun vorher, viel zu lernen, viel zu genießen. Laß uns weiter gehen, mein Sohn!

Die beiden Reisenden kamen in eine Stadt. Von hieraus schrieb Schrader an den Herrn von Brunn, und legte den beiden Brüdern den Plan vor, den er für Ludwig gemacht hatte. Schrader hatte mit Ludwig über sein Verhältniß mit seinem Pflegevater geredet, und Ludwig im tiefen Gefühl seines Unrechts schrieb seinem Vater, erkannte mit ungeheucheltem Schmerz das Unrecht, ihn ohne sein Wissen verlassen zu haben. Er schrieb ihm, daß ihn das Glück zu einem Manne geführt hätte, der ihm seines Vaters verlorne Liebe doch fast ersetzte.

Er bat den Herrn von Brunn um die Erlaubniß, ihm von Zeit zu Zeit Nachricht von seinem Schicksal geben zu dürfen.

Der Brief war aus einem tief bewegten Herzen gekommen, er bewegte Brunns Herz mit unendlicher Liebe.

Schrader hätte gern gewußt, was Ludwig schrieb. Er gab ihm zu verstehen, er möchte Brunns Unterstützung fordern. Das schlug Ludwig ernsthaft ab. Ich habe ihn verlassen, sagte er schmerzlich: und diesen Schmerz meiner Undankbarkeit kann ich mit nichts anderm lindern, als wenn ich gar nichts von seiner Güte mehr annehme.

Schrader ehrte das feine Gefühl Ludwigs; aber er hätte doch tausend Ursachen wegen gern gesehen, Ludwig nähme die Unterstützung Brunns an. Er zuckte die Achseln. Ich fühle das wohl, Ludwig, sagte er: dein Plan, dein schöner Wunsch, die Welt zu sehen, geht dann verloren, glaube ich.

Mag er, rief Ludwig eifrig: mag er tausend Mahl verloren gehen. Mag noch mehr verloren gehen als das, und wäre mein Geschick auch das unsäglich unglückliche Geschick des Mannes, den wir gestern auf der Porzelainfabrike sahen, der sein ganzes Leben hindurch nichts zu thun, nichts zu denken hat, als den blauen Kreis um eine Tasse zu ziehen, — ihm schauderte, wie er das sagte, — aber, setzte er dann mit der Hand auf der Brust hinzu: so sey es! Aber Wohlthaten von einem Manne annehmen, den ich undankbar behandelte? nein, das ist nicht möglich! das will ich nicht, und müßte ich mich heute von Ihnen trennen.

Schrader umarmte ihn. Er schrieb die Bedenklichkeit Ludwigs an Brunn. Dieser Eigensinn setzte Schradern in die allerhöchste Verlegenheit. Denn Ludwig war entschlossen, von seinem Gelde so lange zu leben, als es bei einer spartanischen Mäßigkeit möglich war. Es sah gar nicht so aus,

als ob er Lust gehabt hätte, Geld von Schrader anzunehmen. Er war also gezwungen, mit Ludwig in dem allerschlechtesten Gasthofe zu leben, auf Stroh zu schlafen, und verstohlen seinen Hunger mit mehr als mit der allereinfachsten Nahrung zu stillen.

So mäßig Schrader gewöhnt war, so war ihm dieses doch zu wenig. Er sann auf tausend Mittel, dem Knaben Geld in die Hände zu spielen. Er hoffte noch damit zurecht zu kommen.

Er ließ ihn eine Summe Geldes in der Lotterie gewinnen, die Ludwig, im Zutrauen, als sey sie wirklich gewonnen, annahm; aber was halfs? Ludwig kaufte sogleich für die Summe ein Halsband und Ohrenringe für Annen, schrieb einen zärtlichen Brief dazu und schickte alles fort, ehe Schrader eine Sylbe davon wußte, und ihre Umstände waren wie vorher.

Zwar führte Schrader die Rechnung, und führte sie so, daß sie von unendlich wenig zu leben schienen; aber das konnte nicht immer seyn, und durfte nicht immer seyn; denn Ludwig wurde irre am Leben gemacht.

Schrader sah kein andres Mittel, als mit Ludwig in Eins zusammen zu schmelzen, und das gelang. Ludwig sah auf ein Mahl auf Schraders glatter Stirn Wolken des tiefsten Kummers.

Was ist Ihnen, Schrader? fragte Ludwig in liebender Theilnahme. Ein tiefer Seufzer war die Antwort. Ludwig drang in ihn. Ich fürchte, Ludwig, wir müssen uns trennen.

Müssen? müssen? warum denn gerade müssen? Aber nein, nicht trennen, liebster Schrader! welche Gewalt wäre so unbesiegbar, Schrader, uns zu trennen?

Die Pflicht, mein Freund. Ich war etwas älter als du, Ludwig. Ich stand an

der Gränze des Verderbens. Da faßte eines Mannes rettende Hand mein Geschick, und half mir, ein Fremder, mir, dem Fremden. Was ich bin, dank ich der Summe Geldes, die er mir anvertraute. Ihn habe ich wieder getroffen, am Rande des Abgrundes, der ihn und eine geliebte Familie verschlingen will. Ich gab, was ich hatte, und ich bin jetzt so arm, so arm, daß —

Schrader, Sie zweifeln doch nicht an mir?

O nein! nein, Ludwig! Was dein ist, ist mein, weiß ich. Das ists nicht. Ich traue dir. Aber ich gab, was ich hatte, was ich hatte, und versprach noch mehr; ich hätte mein Leben versprochen, wie ich die Familie nun selbst kennen lernte, sah, welche Herzen das Schicksal brechen wollte. Ich versprach noch mehr; ich rechnete auf einen Freund, und ich habe mich geirrt. Ich muß ein Haus unter gehen sehen, für dessen Rettung ich mein Leben geben würde.

„Bin ich denn nicht Ihr Freund, Schrader? Nehmen Sie, und Gott gebe, daß es hinreicht.

Er gab ihm die ganze Summe Goldes, die er hatte.

Aber du, du, Ludwig?

In diesem Falle verlasse ich mich aufs Glück, Schrader! So wie Ihr Freund im Unglück Hülfe findet, so auch wir. Nehmen Sie.

Schrader nahm, zählte, und seufzte: es rettet ihn nicht.

Da stand Ludwig einen Augenblick lang; aber dann zog er betrübt Annens Halsband und Ohrenringe hervor, und gab sie Schradern. Nehmen Sie das, und der Himmel gebe, daß es genug ist.

Wie ich das Halsband schätze, so scheint es genug zu seyn. Aber, Ludwig, ich nehme es von dir als der Freund von dem Freunde. Ich borge es nicht.

O mein Gott, Schrader, was denken Sie von mir? Ihnen borgen? Ihnen?

Ich nehme es an; und von jetzt an ist dein, was mein, mein was dein ist. Wir theilen das Leben, das Herz, Gold, Glück und Leiden! Schlag ein! schlag ein!

Ludwig schlug ein. Er fiel an Schraders Brust, und Schrader stürzte mit seinem Schatze zu seinem erdichteten Freunde. Er kam froh zurück, und nun laß uns gehen, rief er Ludwigen zu. Aermer als wir beide sind schwerlich zwei Menschen in die Welt gegangen. Laß uns sehen, was uns noch übrig ist. Sie zählten zusammen, es waren höchstens noch zehn Thaler, die ihnen übrig geblieben waren.

Unterwegs wurde nun überlegt was zu thun sey. Die große Reise konnte nicht angetreten werden ohne Geld. In Lüneburg wohin ihr Weg sie führte, hatte Schrader Bekannte, und er hoffte dort in eine Lage

zu kommen, Geld für die große Reise zu ersparen.

Und ich? fragte Ludwig.

Auch du, Ludwig! du sollst arbeiten; das wird sich finden.

Sie kamen in Lüneburg an. Ludwig setzte sich auf die Stufe eines Hauses, von der ihn sein Freund eine Stunde drauf in ein kleines Zimmerchen auf der Schule führte, was ihnen gehörte. Es wird alles gut gehen, denke ich.

Es ging alles gut. Ludwig besuchte die Schule in einigen Stunden, die der Rektor ihm frei gab. Er gab Unterricht im Latein und Griechischen einigen kleinen Schülern. Der Rektor, ein junger Mann, Schraders Freund, erstaunte vor der Kenntniß Ludwigs in den gelehrten Sprachen und in der alten Geschichte. Schrader hatte ein ziemlich einträgliches Geschäft bei einem Buchhändler

gefunden. Ludwig lebte wie ein Spartaner, Schrader wie ein Sokrates. Sie sahen beide, wenn sie ihren Verdienst berechneten gegen ihre Ausgabe, auf künftiges Frühjahr die Hofnung vor sich ihre Reise anzutreten.

Es fiel Ludwigen sehr schwer seine Stunden ordentlich zu halten, ihm, der in einer so üppigen Freiheit erzogen war; aber der Gedanke sich selbst zu erhalten, sogar für die Reise zu ersparen, gab ihm den Muth zu allem, und die Kraft zu thun.

Dabei trieb er auf der Schule Französisch, Mathematik, mit ihren Theilen. Er mußte sich mit seinen seltsamen Sitten und Wünschen in seine Mitschüler schicken lernen. Er wurde zum ersten Mahl an Arbeitsamkeit gewöhnt, an Menschen, an Demuth unter der Gewalt des Geschicks. Aber er büßte unter dieser Presse nichts von seinem furchtlosen Muthe ein, er erhielt nur von ihr

einen Glanz, der ihm wohl stand. Denn alles was er that, that er freiwillig; er hatte seine ganze Unabhängigkeit erhalten.

Daß er den Fünfkampf einführte auf der Schule, und allerlei griechische Spiele, hatte Schrader dem Rektor voraus gesagt; aber er gab auch den Schülern durch seine Kenntnisse, durch seinen Fleiß den Eifer für die griechische Sprache, und auf seinem Stübchen bildete sich eine griechische Gesellschaft, von der Ludwig die Seele war.

Hier lernte er auf Schraders Bitten tanzen. Er lernte es in einer großen Vollkommenheit; denn sein Körper war leicht, gewandt, und seine Stellung war immer königlich. Seine Kleidung behielt noch immer etwas Ausgezeichnetes; aber er blieb doch nicht mehr ganz gleichgültig dagegen. Er fand sogar Nachahmer seiner Kleidung sowohl als seiner spartanischen Mäßigkeit.

Endlich zerfloß der Schnee unter dem Sturme des Südens, und Ludwig wurde immer heftiger und weicher. Im April waren beide auf dem Wege nach Frankreich. Unterwegs erhielt Schrader von dem Freunde, den er mit Ludwigs Gelde gerettet hatte, einen Brief, worin er ihm schrieb, daß er durch die Erbschaft von seinem Oheim wieder in den vorigen glänzenden Umständen sey. Er könnte für ein künftiges Unglück sein Geld nicht besser anlegen, als bei ihm, und so erhielt Schrader eine beträchtliche Summe in Papier auf Paris ausgestellt.

Wenn wir mäßig sind, Ludwig, so wird es gehen, sagte Schrader; aber ein Paar Tage drauf fand sich eine ehrliche Seele zu ihnen — er kam gerades Weges von Joachim — der sich erbot für ein Geringes ihr Bedienter zu seyn. Man konnte den armen Teufel nicht gut abweisen. Er trug also einen großen Theil ihrer Kleidungen, und sie waren leichter und freier.

So durchwanderten sie die Schweiz und Frankreich. In Paris blieben sie sechs Monate, und jeden Aufenthalt in einer großen Stadt benutzte Schrader, seinem geliebten und immer geliebteren Zöglinge ein Talent mehr zu geben.

Hier legte Ludwig seine ausgezeichnete Kleidung ganz ab, um gar kein Aufsehen zu erregen. Er kleidete sich zwar höchst einfach, so wie sie beide höchst einfach lebten. Ludwig erhielt durch das Anschauen eine Menge Kenntnisse, die er für gar nichts halten konnte, weil sie ihm durch das gewöhnliche Leben gegeben wurden.

Er hatte keine Vorurtheile gehabt; er durfte also keine bestreiten. Er war unpartheiisch gegen alles Gute. Er hatte nichts eigentlich gelernt, als nur die alten Sprachen, selbst die Geschichte war nur durchs Lesen und ums Lesen willen sein geworden. Für die Musik brachte er nur ein feines Ohr mit, für Mahlerei, Bildhauer- und Bau-

kunst, ein durch vieles Sehen gebildetes Auge; aber nicht durch Bücher erregte Lust zu tadeln. Er trieb Musik, weil er sie liebte, und er zeichnete, weil Schrader es liebte, und für seine künftigen Reisen im Morgenlande ließ er sich mit der Arzneikunst ein, wie ein junger Mensch von sechzehn Jahren. Er hörte Kollegia, er arbeitete bei einem berühmten Wundarzt. Er ging im Spital aus und ein, war bei allen merkwürdigen Operationen zugegen, und so wurde er für jetzt nur Empiriker; aber mehr wollte selbst Schrader für jetzt nicht aus ihm machen.

Sie verließen Paris, durchwanderten das südliche Frankreich, bis an die spanische Gränze. Sie durchstreiften wenigstens ein Paar Provinzen Spaniens, bis nach Madrid, und blieben so lange, daß Ludwig den Accent der Sprache begriffen hatte. Sie kehrten dann durch Frankreich nach Italien zurück.

Hier nun, in Italien, stand Ludwig zuerst auf dem geliebten klassischen Boden.

Sie gingen nun, wie sie aus den genueser Gebirgen heraus waren, auf den ebenen Wegen, zwischen den einförmigen Reihen von Maulbeerbäumen weg, an denen der Wein sich hinauf rankt, und zwischen den alle Aussicht raubenden Maisfeldern weg, oder Oehlpflanzungen, oder sumpfigen Reisfluren. In den Dörfern stießen sie auf verfallene Hütten, Villen, in denen die Fenster mit Bretern vernagelt waren, deren prächtige Säulengänge zu Pferdeställen oder Scheunen gemacht waren.

In den Dörfern begegneten ihnen zerlumpte Bettler, von der Sonne braun gebraten, nackte Kinder und Mädchen ohne Schönheit. Die Städte mit den engen Gassen, den prächtigen Pallästen, den Gebäuden von Palladio, den stolzen Kirchen mit den Wunderwerken des Pinsels ge-

schmückt, und überall, in den Kirchen, in den Pallästen, in den Gassen, in den Kaffehäusern, Bettler, die ohne Dach, ohne Heerd, unter den bedeckten Gängen in träger Unthätigkeit athmeten.

Ludwig wäre verzweifelt, hätte er nicht die Schlachtfelder der römischen Konsuln gefunden, die Triumphbogen, die Amphitheater des größten Volks auf der Erde.

Ich hatte mehr erwartet, sagte er zu Schrader, da sie in Rom einzogen: von Italien! Ich hoffe hier werd' ich es finden. Er trat mit einem geheimen Schauer in die Hauptstadt der Welt ein. Er sah mit stolzen Schlägen seines bewegten Herzens die Riesenruinen Roms. Er stand, selbst ein Römer, auf dem Kapitol, wie auf einem Triumphwagen ein römischer Feldherr. Hieher, in eine Kaffebude trug er seine Klassiker.

Hier las er seinen Plutarch, seinen Dionys, und seinen Livius noch ein Mahl, und den ersten Monat durch erhielt ihn das Andenken des alten Roms, die stolze Umgebung und das Fremde in einer immerwährenden Täuschung. Er mochte nichts anders sehen, nichts neues, kein Gemählde, keine Kirchen. Die sieben Hügel verschlangen alle seine Empfinduugen.

Schrader lächelte, und nach und nach kam der Jüngling wieder zu sich. Er verglich den geistlichen Senat, mit dem Senat des alten Roms, der Versammlung stolzer Könige; das Heer der wohlgenährten, müßigen Ordensgeistlichen, die jetzt die Straßen füllten, mit dem Haufen römischer Bürger, den Siegern der Welt; die Prozessionen mit den Triumphen.

Ich möchte es verlassen und niemals wiedersehen! sagte er Schradern; aber nun führte ihn Schrader in die Gemählde, und

Statüengallerien, in die Triumphchöre der italiänischen Musik, in die Werkstätte des Künstlers, und hier dankte Ludwig Schradern, daß er ihn schon in Paris zum Zeichnen angehalten hatte.

Als sollte Ludwig ein Mahler oder ein Bildhauer werden, so studierte er hier die Kunst, so lange er in Rom war. Er trieb Musik, besonders Singen, und die Harfe, die in Rom zu Hause ist; aber trotz diesen Beschäftigungen, fiel Ludwig Schradern wehmüthig um den Hals, da sie auf dem Wege nach Florenz eine Stunde von Rom waren: ach, wenn mirs ein Mahl mit allem so ginge.

Wie so? wie so denn, Ludwig, du bist ja sehr bewegt.

O meinen Sie nicht, mein theurer Freund, daß ich es weiß, wie viel mehr das Glück für mich gethan hat als für tausende

meines Gleichen? Alle meine Wünsche werden erfüllt, und wie erfüllt? Fast ist das Wie das Beste am ganzen Wunsche. Aber ach, wie kommt es denn, lieber Schrader, daß ich mich, ach wie oft! — ach, wie sehnsüchtig! — nach Straden in die Arme meiner alten Spielgefährten zurück wünsche, nach Lichtenwalde zu Annen, zu Johannes dem weichen schwachen Knaben, daß mir wie oft! das Strohdach der Pfarre, auf dem wir Kinder mit dem Tauben, Hühnern, und Sperlingen uns sonnten, höher, köstlicher, glücklicher vorkommt, als die Spitze der Alpen, oder der Gipfel des Kapitols, als alles Herrliche, was mein Auge seit drei Jahren gesehen hat? Müßte ich so immer leben, von einer Stadt zur andern gehen, von einem Lande zum andern, so müßig, so zwecklos: ach, dann könnte ich den Mann auf der Porzelainfabrike um seine Arbeit beneiden, um seinen blauen Kreis.

Du, lieber Ludwig, du?

Ja, ich; es ist doch Arbeit, denk ich. Ich würde unglücklich seyn an seiner Stelle. Auf dem Rade Ixions wollte ich lieber liegen als sein Rad treten, das die Tasse unter seinem Pinsel dreht. Aber so seh ich ja überall einer grauenvollen Zukunft entgegen! Seh ich nicht?

Freilich so, wenn das Beste auf der Erde, das Schönste dich anekelt; der Anblick der alten Heldenzeit; der Anblick der höchsten Kunst; Apollo, Laokoon, Raphaels göttliche Werke, oder versteh ich dich?

Wie könnt ich sagen, das ekelt mich an; obwohl, lieber Schrader, das Ueberlaufen über einen Saal, und enthielte er alles das Schönste und Edelste der Erde, für mich, wie vom ersten Augenblick an, etwas Widriges hat. Ich beneide dem mittelmäßigen Künstler seinen Meißel! Ich will das Göttliche nicht sehen; ich will es fühlen: ich

will es nicht fühlen; ich will es erfassen: ich will es nicht erfassen; ich will es lebendig erschaffen. Das Besehen — Gott, welch ein Wort! — das Besehen will die Eitelkeit, um sagen zu können, ich habe es gesehen! O wer bin ich, wenn der Anblick der Tugend mich nicht erhebt; wenn die Wahrheit mich nicht erleuchtet, wenn die Schönheit, wenn die Kunst mich nicht begeistert; wenn das Aetherlicht des Himmels, das Prometheus dem Göttern stahl, mein Herz nicht entzündet!

Nun denn so fühle, erfasse und schaffe, und sey ein Prometheus! Und kannst du es nicht mit dem Meißel, nicht mit dem Pinsel, nicht mit deiner Harfe; so kann dein Geist mit Worten das Ideal, das deine Seele entflammt, vielleicht erschaffen.

Da flog Ludwig in seines Lehrers Arme mit den glänzenden Augen eines Propheten, und mit dem Erröthen des Liebenden, der

den Namen der Geliebten zum ersten Mahle nennt.

Schrader wußte es, daß der Jüngling oft Nächte durch zu seiner Harfe sang, was seine Seele tief bewegte. Aber er hatte es nie einem gezeigt.

Oder genügt dies, fuhr Schrader fort: diesem ungnügsamen Herzen noch nicht: nun so stelle das Ideal deines Geistes in der schönsten, in der Geistesform hin, als Tugend, Jüngling! als Glauben an Gott, an Unsterblichkeit, an das höhere Leben des Geistes, der Wahrheit, der Liebe, des Glaubens hin. Sieh, der Aesthetiker sondert die Künste; er hat die höhere Ansicht noch nicht, daß sie alle nichts sind, als die verschiedenen Blüthen eines Stammes, des Glaubens an das Höchste, an das Höhere. Du möchtest Gestalten die höchste Schönheit mit Gestalt oder Farbe; du möchtest in Tönen wieder geben, das Heilig! Heilig! Heilig, was dein Ohr in der Geisterwelt hört;

du möchtest dahertreten mit der Leier in der Hand, und die Wunder singen, die du vernimmst. Sey wahr! sey fromm! liebe! glaube! hoffe! und du thust noch mehr als was der Künstler thut; und am Ende, mein Ludwig, am Ende findest du doch nur Ruhe in diesem Leben des Glaubens und des Thuns, nicht in dem todten Nachbilden.

Der arme Ludwig hörte von dieser begeisterten Rede nur einzelne Worte; aber verstand sie doch; denn aus Ludwigs eigenem Herzen hatte sie Schrader genommen. Der Jüngling ging träumend weiter. Er dachte mit Bewegung an die Zukunft, ob sein Herz Thaten oder Ruhe finden würde.

Sie gingen Italien hinauf nach Florenz, von da nach Mailand. Hier blieben sie ein Paar Monate; denn Ludwig nutzte hier das große Hospital für seine Wissenschaft, die er jetzt mit Ernst trieb. Von hier wanderten sie durch die fruchtbare, einförmige Ebene der Lombardey nach Padua, um hier ein

Jahr lang zu bleiben. Beide, Lehrer und Zögling studierten hier mit ausgezeichnetem Fleiße und Glück die Medicin weiter, und Schrader, der hier den Doktorhut erhielt, hätte sogar hier bleiben können; aber er liebte seinen Zögling dazu zu sehr.

Nach dem Jahre — und Ludwig hatte so ziemlich seinen Wunsch, Griechenland zu sehen, in diesem Jahre aufgegeben — nach einem Jahre saßen beide im botanischen Garten in Padua unter dem breiten Schirm einer Pinie, und redeten beide mit Sehnsucht von dem geliebten deutschen Vaterlande: da trat auf ein Mahl die stolze Gestalt eines Griechen mit seiner Tochter aus dem Schatten einer Allee hervor und näherten sich dem Platz, wo beide Deutsche saßen.

Der Gärtner, der sie führte, wurde in diesem Augenblicke abgerufen; er verwies seine Fremden an Schrader, der ihnen gern alles zeigen würde.

Schrader näherte sich, und erbot sich, ihr Führer zu seyn. Ludwigs Auge hing auf des Griechen edlem Gesicht, und auf der leichten, stolzen Gestalt des Mädchens. Das Gesicht bedeckte der Schleier. Die Bekanntschaft war bald gemacht. Ludwig bestürmte den Griechen mit Fragen nach seinem Vaterlande, die der Grieche mit freudigem Stolze beantwortete.

Das Gespräch wurde immer interessanter. Die junge Griechin mischte sich mit hinein, und mit einem Leben, mit einer Beweglichkeit, die Ludwig nur einer Landsmännin der Aspasia zutrauen konnte.

In dem Feuer des Gesprächs schlug die Griechin den Schleier über die Stirn zurück, und ein schönes Gesicht, dessen höchster Reiz ein Paar große schwarze Augen waren, strahlte dem Jünglinge entgegen.

Er sagte ihr, daß es sein Wunsch, seine Hoffnung, seine Sehnsucht von Jugend auf

gewesen wäre, ihr Vaterland zu sehen. Die Griechin ließ sich die Hand drauf geben, daß er seinen Wunsch ausführen wollte, und so kamen sie an einen Platz im Garten, von dem man die beiden größten Kirchen in Padua mit ihren blauen Kuppeln, und dazwischen die zierlichen finstern Zypressen sehen konnte.

Auf ein Mahl wurde der Griechin Gesicht noch belebter. Eine neue Freude schoß ihre Strahlen aus ihrem Auge. Sie hob die Arme, den Blick, sie sagte ihrem Vater etwas auf Griechisch, was auch ihren Vater sehr froh bewegte.

Was bewegt Sie so froh? fragte Ludwig.

O Götter! antwortete sie ihre, Hand drückend auf seinen Arm legend, aber ohne ihn anzusehen, und mit der andern Hand auf die Kirchen und die Zypressen zeigend: meine Vaterstadt, Konstantinopel! Thränen drangen bei diesen Worten aus ihren

Augen. Sie breitete beide Arme aus, um das geliebte Bild zu umfangen. Ihr Vater sagte: es ist als hätte ich die Sophienkirche und das Serail des Großherrn vor Augen. Ich habe nie etwas so auffallend Aehnliches gesehen.

Beim Himmel! rief Ludwig: bei der Bewegung Ihres schönen Herzens; ich will sehen, ob Sie Recht haben. Ich will nach Konstantinopel! Er drückte den Hut tiefer ins Gesicht, als wollte er eben abreisen.

Von diesem Augenblicke an war die Reise fest beschlossen. Sie gingen nach Venedig. Die neue Welt dieser wunderbar schönen Stadt hielt ihn nicht fest; aber die Sprache des Landes, das er besuchen wollte, fesselte ihn einige Monate hier.

Herr von Brunn hatte Schradern auf den Fall, daß Ludwig diese Reise durchaus machen wollte, einen Empfehlungsbrief an seinen Oheim, der als Maltheserritter auf

der Insel Malta ein hohes Amt im Orden bekleidete, gesendet.

Brunn sendete den Brief mit einer Galeere nach Malta ab, und der Komthur Brunn antwortete sogleich, daß er den Pflegesohn seines Neffen, und die noch theurern Landsleute mit Freuden erwartete.

Sie segelten nach Malta ab. Der Ritter, ein ehrwürdiger, kräftiger Alter, bei dessen Anblick jeder Mensch an die glänzendsten Zeiten des Ordens und des Ritterthums denken mußte, vergoß Thränen, da er seine Muttersprache nach zwanzig Jahren wieder hörte, und von Menschen, die in Straden, seinem väterlichen Dorfe, gelebt hatten, die seine Neffen kannten.

Ludwig hielt die Bekanntschaft mit dem alten Helden für einen Zufall, von dem Briefe seines Pflegevaters wurde nicht geredet. Der alte Brunn führte Ludwigen unter dem Namen Grafen Nausag ein. Ludwig erstaunte bei dieser Standeserhöhung;

aber der alte Held hatte von seinem Neffen Briefe zehn Jahre alt, worin er ihm von seinem Pflegesohne, dem Grafen Nausag, geschrieben hatte.

Ludwig lächelte: aber er erinnerte sich, daß der alte Johann ihm in früher Jugend erzählt hatte, er sey ein Graf; aber das alles war so heimlich zugegangen, daß sich Ludwig kaum seines Namens mehr erinnerte. Er nahm den Namen mit Vergnügen an; denn seine ritterlich gebildete Phantasie erhielt durch den Namen eine Art von Wahrheit.

Was er auf der Insel sah, die alten ehrwürdigen Gebräuche des Ritterwesens; die Königspracht des Großmeisters, den Gehorsam der Ritter, und dennoch das Republikanische der Einrichtung, ergriff das Herz des neunzehnjährigen Jünglings mit dem edelsten Feuer. Er hing sich an den Ritter Brunn; und Brunn fand in dem Jünglinge seine eigne Jugend, seinen Ehrgeiz, seine

unbesorgte Kühnheit, seine Treue wieder. Er liebte ihn mit Vaterzärtlichkeit.

Nach einem Monate gingen zwei Galeeren auf einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen, Ludwigs ärgste Feinde ab. Es war kein Halten mehr. Man mußte Ludwigen mitnehmen.

Ihr Kreuz, sagte er dem Großmeister: kann ich nicht verdienen, denn auf meiner Geburt liegt eine finstre Wolke, aber Ihre Achtung will ich verdienen. Der Jüngling hielt Wort, wie ein Mann.

Nach wenig Tagen stießen die Galeeren auf einen Tuneser. Das Gefecht ging an, und Ludwig stand neben dem Helden Brunn auf dem Verdeck, und betrachtete ruhig die Wirkung des Geschützes. Da aber segelten auf ein Mahl hinter den Liparischen Inseln noch drei Tuneser dem ersten zur Hülfe.

Die Flucht war unmöglich. Sie werden uns in den Grund bohren, sagte Ludwig zu Brunn.

Vielleicht, wahrscheinlich!

Entern wäre vielleicht Rettung.

Das wünschen sie. Ihre Bemannung ist größer.

Aber wir Malteserritter.

Der Komthur lächelte; er gab Befehl zum Entern, ehe die drei andern zu nahe waren.

Sein Befehl wurde ausgeführt, die Enterbrücke geworfen. Der Komthur bestieg zuerst das feindliche Schiff, hinter ihm Ludwig. Die Säbel blitzten. Ludwig machte sich mit seiner Gewandtheit Bahn unter den Ungläubigen. Sein Arm trug den Tod überall hin. Sein flammendes Auge, sein muthiger Zuruf, seine Jugend, seine Stärke bestürzte die Feinde, und gab den Freunden Muth. Der Kapitain der feindlichen Galeere, ein Renegat, stürzte unter einem Hiebe des Jünglings, da er eben nach dem alten Helden aushieb.

Das entschied. Die Ungläubigen flohen, und sie wurden in Fesseln geschlagen, die christlichen Sklaven befreit, bewaffnet, und drei Feinde ruderten nun den Ungläubigen entgegen, die immer näher kamen. Sie entflohen, und die Malteser kehrten mit einer sehr reichen Beute nach Malta zurück.

Er hätte das Kreuz verdient, sagte Brunn; denn er hat den Sieg entschieden, und mir hat er das Leben gerettet. Der junge Held war die Bewundrung Malta's. Von der reichen Beute fiel ein großer Theil auf Ludwig, den man ihn zu nehmen zwang, und den Brunn dankbar vermehrte.

Aber jetzt mißriethen sie ihm alle die Reise in die türkischen Länder. Auf einem zweiten Kreuzzuge sahe er die Küste von Griechenland. An der spartanischen Küste landeten sie, um Wasser einzunehmen. Sie mußten mit den Nachkommen der Spartaner darum kämpfen. In Athen war er verstohlen, er fand die Ruinen der Götter-

tempel, der Grabmähler, eine finstre Barbarei, die Herrscher Tyrannen, die Griechen schmeichelnde Sklaven. O führt mich weg! rief er: o führt mich weg! Sie verdienen was sie tragen.

Er nahm von dem Komthur Abschied. Er hatte ihm erzählt, wie er aus Brunns Hause gekommen war. Und du gehst wieder zu ihm? fragte der Held.

Sobald mein Geschick bestimmt ist, sagte sanft trauernd Ludwig. Denn ich habe ihn, meinen Vater, unverzeihlich beleidigt.

So geh! Ich bin dein Vater. Er drang ihm reiche Wechsel mit auf den Weg, und Ludwig ging mit dem Gesandten, den der Orden, um einige Mißbräuche auf seinen Gütern abzuändern, nach Deutschland sendete. Er hieß in dem Gefolge des Gesandten der brave Malteser, Graf Nausag. Er ging in seiner Gesellschaft durch Italien über die Alpen nach Deutschland.

Schrader verließ seinen Freund an Deutschlands Grenze. Er hatte einen Ruf auf einer Universität angenommen; und so kam der junge schöne Graf Nausag, der brave Malteser, mit dem Gesandten des Ordens an dem schönsten Maitage in der Residenz an, wo die Gräfin Elisabeth von Montemor bei ihrer Tante, dem Fräulein Ehrenpreiß lebte.

Ende des ersten Bandes.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Schilderungen des menschlichen Lebens in Erzählungen

Bd.: 5

Halle u.a. 1812

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.149d(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090209-9